



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

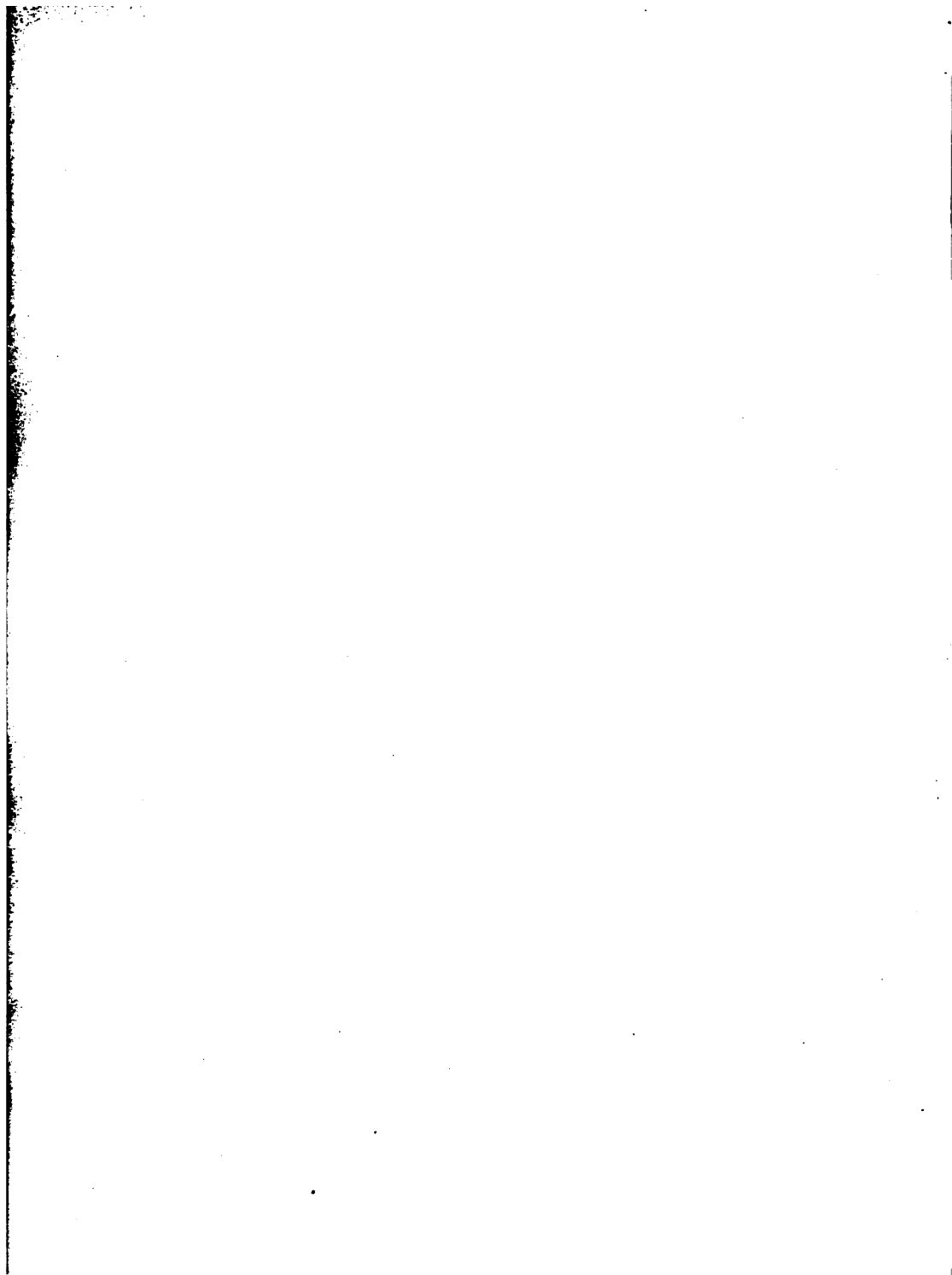
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

The
German-American
Goethe Library
—
University of Michigan.





838
K655/C
P53
1890



39039

Klinger's Faust.

Eine litterarhistorische Untersuchung

von

Dr. Georg Joseph Pfeiffer.

Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben

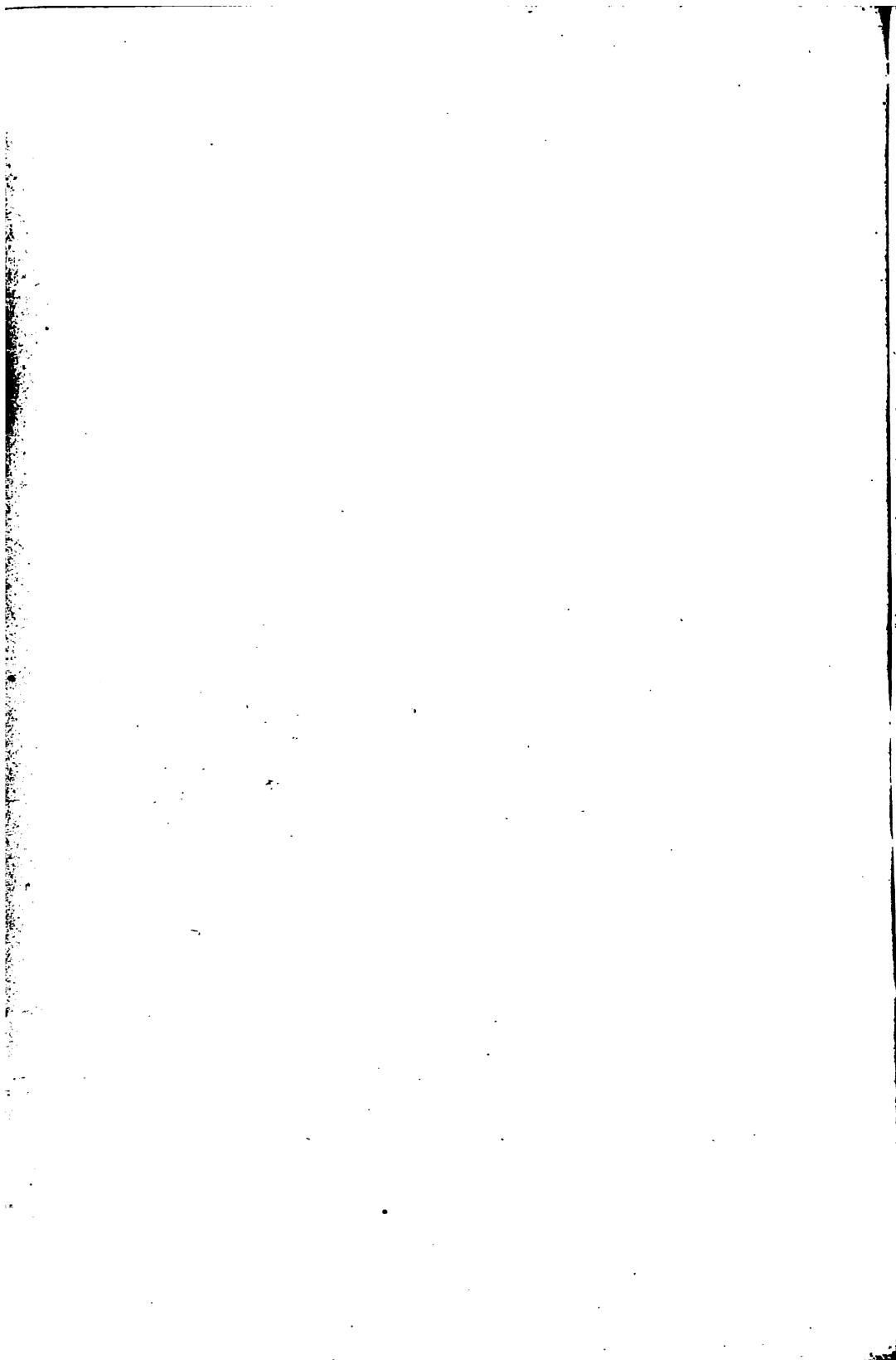
von

Bernhard Seuffert.



Würzburg.

Verlag von Georg Herbig
1890.



Rec. X. 4-29-36 9/14



Der Verfasser dieser Untersuchungen über die Entstehung des Klingerschen Faustromanes ist am 2. März 1888 zu Sulzfeld am Main gestorben.

Er hat diese Studien unter meinen Augen in Würzburg begonnen und 1887 bis zu einem gewissen Abschlusse gebracht. Was er damals davon als Dissertation gab, wünschte er dann tiefer und breiter auszugehالن. In München, wo er bei Michael Bernays bewundernd Vorlesungen hörte, arbeitete er an der Vollendung seines Werkes mit rastlosem Eifer. Die vier ersten der hier erscheinenden Bogen durfte er noch im Drucke fertig stellen. Dann rief ihn der seinem Ehrgeiz unerwünschte, seiner Spannkraft unerwartete Tod ab von der Arbeit.

Nat grub sein Grab. Not und unermüdbliche Thätigkeit bis zum letzten Augenblicke brachen den jungen, schwachen Leib.

Mir hatte der Tote seine Dissertation zugeeignet, so war ich der nächst Berufene, das reifere Werk als einen Denkstein auf sein Grab zu legen. Freilich als ich den Nachlaß durch die Braut des Verstorbenen erhielt, ward ich zweifelhaft, ob aus den unfertigen Blättern sich im Sinne des Verfassers ein Ganzes fügen lasse. Besonders das 6. Kapitel des I. Teiles und der Schluß des II. Teiles ichienen aus den Skizzen, die, mit ersterbender Hand hingeworfen, die Absicht einschneidender Veränderungen anzeigten, kaum so zu richten, wie es Pfeiffer wol wünschte. Auf die Ausbildung des III. Teiles, welcher die Aufnahme des Fausts bei den Zeit-

genossen und die Rückwirkung der Kritiken auf Klinger, ferner das Nachleben des Romanes in Kunst- und Volkspoesie behandeln sollte, mußte ich sofort verzichten, wenn ich nicht eigene Arbeit dem Toten unterschieben wollte. Auch beirrte mich, daß, wie ich aus den letzten Briefen Pfeiffers wußte, der Beginn seiner Darstellung ihn nicht voll befriedigte, als er sie im Drucke sah. Besonders erkannte er klar, daß er in Anmerkungen zu viel gethan habe; ihm schwebte bei den darin niedergelegten Sammlungen der Wunsch vor, seine Untersuchungen über Klingers Faust zu einer Geschichte der in Klingers Werk vorkommenden Motive und Phrasen zu erweitern. So, wie er diese von reicher und gründlicher Belesenheit zeugenden Nebenstudien gab, sprengten sie nach seinem eigenen Gefühle das Gefüge seiner Abhandlung. Mit der letzten Anstrengung des lange siechen Körpers wollte er sein Wissen zusammenraffen, aber die schwindende Kraft versagte die völlige Beherrschung des Stoffes.

Die Aufgabe, das angefangene Werk zu vervollständigen, war so über Erwarten schwierig geworden. Durch andere Pflichten gebunden konnte ich nicht daran denken, sie sogleich zu lösen. Als ich jetzt endlich die vom Hauche des Todes berührten Blätter wieder vornehmen konnte, suchte ich sie, ohne Rücksicht auf das, was mir daran zusagte oder mißfiel, lediglich im Bestreben, die Gedanken und die Darstellung Pfeiffers wiederzugeben, so weit irgend ich sie erkennen oder erraten konnte, für die Drucklegung einzurichten. Die zahlreichen Citate nachzuprüfen, verbot Mangel an Zeit und vor allem die unglaubliche Dürftigkeit der hiesigen Universitätsbibliothek.

Möge das Büchlein den Namen Georg Joseph Pfeiffers in ehrenvollem Andenken erhalten!

Graz, Oktober 1889.

Bernhard Seuffert.

I.

Wiederholt wurden die Fragen aufgeworfen, in welche Zeit die Anfänge der Klingerschen Faustdichtung zurückgehen, und ob dieselbe vom Beginne an in das Gewand eines Romans gekleidet und nicht vielmehr zuerst als Drama entworfen worden sei. Erdmann stellte¹⁾ als einer der ersten diese Fragen und vermutete, daß die Gestalt, in welcher der Faust Klinger in der Ausgabe von 1791 vorliegt, nicht die ursprüngliche sein dürfte. Nach ihm griff Prosch die Sache auf²⁾, ohne sie zu einer befriedigenden Lösung zu führen. Leider gibt nach einer Erdmann von dem Biographen Klinger, Rieger, gemachten Mitteilung³⁾ das von diesem über den Dichter gesammelte Material keine Antwort auf diese beiden, gewiß interessanten Fragen: so muß sie denn aus der Dichtung selbst erholt und eben darum darf diese Untersuchung angestellt werden, ehe der versprochene zweite Teil von Riegers Klingerbiographie erschien.

¹⁾ Zf. f. deutsche Philologie XII 382.

²⁾ In der Anzeige von A. Sauer's Ausgabe der Stürmer und Dränger. Erster Teil. Klinger und Leisewitz. 79. Band der Deutschen National-Litteratur Historisch-kritische Ausgabe hg. von Joseph Kürschner: Zf. f. d. österr. Gymnasien 1883 S. 909—927; f. auch Sauer a. a. D. S. 142. — Ich citire, wenn nicht anders angegeben, nach der ältesten Ausgabe des Klingerschen Faust: „Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt in fünf Büchern. St. Petersburg bey Johann Friedrich Kriele 1791.“ (= Klinger oder Faust)

³⁾ A. a. D.

Der Klingersche Faustroman muß also als Grundlage zur Forschung benützt werden, da alle anderen Zeugnisse fehlen. Es ist vor allem sein Verhältnis zu den übrigen Dichtungen Klingers genau zu prüfen, es ist sodann zu untersuchen, in wie weit innere und äußere Kriterien für eine frühere Abfassungszeit sprechen, es müssen die Ansichten und Lebensschicksale des Dichters während der siebziger Jahre zur Lösung der Frage herbeigezogen, die Stoffe, die im Faust behandelt werden, der Zeitgeist, der in ihm herrscht, die formale Seite des Romans einer eingehenden Betrachtung unterworfen werden; es muß aber auch, will man die Frage endgültig entscheiden, die zeitgenössische Litteratur im vollen Umfang auf Klingers Faust hin durchforscht werden.

1.

Das erste, wenn auch verhüllte Zeugnis, daß dem Dichter die Faustsage nicht unbekannt war, findet sich in einer Stelle des Simsone Grisaldo, der gegen Ende des Jahres 1776 bereits vollendet oder doch der Vollendung nahe war.¹⁾ Dort läßt sich Curio in pathetischer Leidenschaft also aus (Rigaer Theater IV) S. 195: „Ich wollt mit dem Satan einen ewigen Bund machen, sie (die Infantin) zu haben, wollt dem schwarzen Teufel meine Seele und Leib geben für eine heiße, liebevolle Umarmung.“ Bedenkt man, daß Klingers Freunde Goethe, Lenz und Müller sich mit der Faustgestaltung damals trugen, daß die Stürmer und Dränger an der Figur des Uebermenschen, dessen Schicksale sich in Tradition, Volksbuch und Puppenspiel bis dahin fortgeerbt hatten und die der dramaturgische Lehrer der Sturm- und Drangzeit, Lessing, als Stoff für die Kunstdichtung empfohlen und fragmentarisch in sie eingeführt hatte, sich begeisterten, sich

¹⁾ Kieger, Klinger in der Sturm- u. Drangperiode 1880 S. 129, 383.

maßen, so darf jener Wunsch Simfones als Faustisch angesprochen werden. Zugleich offenbart diese Aeußerung, von welcher Seite Klinger zuvörderst die Sage nahm: in der That ist Hang nach Sinnengenuß nicht das schwächste Motiv, das Klingers Faust in die Arme des Bösen treibt S. 17, 73. Und wie Bastiano a. a. O. S. 149 „Verzicht auf das Menschengeschlecht gethan“, so will sich Faust S. 18 „den süßen Banden der Menschheit entreißen“. Eine dritte Stelle im Simfone Grisaldo a. a. O. S. 148 f. deutet an, daß der Dichter schon damals sich das Leben und Treiben der Hölle ausmalte. Bastiano sagt zu Fernando: „Ich leb in der Hölle, Alter! Die Teufel reiten mich und ich die Teufel in die Wette.“ Dieselbe Vorstellung herrscht auch im Faust S. 24: Da „reiten die Teufel“ die Seelen der Verdammten „wacker herum.“

Ein noch volleres Bild der Hölle entwirft Klinger im 3. Bande des Orpheus¹⁾ S. 21 f., welcher im November 1778 vollendet wurde. Dem ehrwürdigen Zauberer Zinko ist dieselbe Strafgewalt über die ungerechten Menschen übertragen, wie dem Satan im Faust. Verschieden sind zwar die Charaktere Zinkos und Satans; jener ist der Vertreter des guten, dieser des bösen Princip; aber wie Satan seine immer bereiten Teufel, so hat Zinko seine stets dienstfertigen Gnomen, die seiner Befehle harren, wenn es gilt, die Seele eines Lasterhaften von dem irdischen Dasein abzurufen. Zinko wie Satan finnen auf Strafarten, und der „Mücketeich“ im barock-komischen Orpheus ähnelt dem Pfuhl der Verdammten im ernsten Faust. Doch ist mit diesem Zuge die Aehnlichkeit des Faustromans mit Orpheus noch nicht abgeschlossen. Der „Genius der Menschheit“, der im Faust zweimal eine so bedeutende Rolle spielt, tritt zum erstenmale im Orpheus auf. Sein Erscheinen wird mit ähnlichen Worten geschildert wie

¹⁾ Orpheus, eine Tragisch-Komische Geschichte. Genf I, II. 1778; III. 1779; IV, V. 1780.

im Faust. Der „Projektmacher“ erzählt Orpheus I 125 f.: „Ich lag einmal und schlief — erwachte plötzlich — der Genius der Menschheit trat vor mich und redete zu mir.“ „In einem sehr bedeutenden Traum“ zeigt sich der „Genius der Menschheit“ Fausten kurz vor dessen Sturz S. 358. Vgl. auch Faust S. 19: „Eine edle Gestalt trat vor ihn und rief: „Faust! Faust! . . . Ich bin der Genius der Menschheit“¹⁾.

Noch läßt sich aber aus den angezogenen Stellen kein sicheres und greifbares Resultat gewinnen. Wir können auf Grund jener Stellen nur die bescheidene Vermutung aussprechen, daß sich um die Zeit, in welcher Simsone Grisaldo gedichtet wurde, also ums Jahr 1776, eine Faustische Gestalt und eine Vorstellung des höllischen Reichs in der Phantasie des jungen Mingers befangen habe, daß dieselbe, wenn auch

¹⁾ Die gewaltige Naturerscheinung, die Leviathan vor Faust in Scene setzt, erinnert an zwei ähnliche im Orpheus und Plimplamplasto. Orpheus I 72 f.: „Sein Lied ist sanft wie das Wehen des Zephyrs unter Rosenbüschen. Wild wie der Sturm, der Welten Einsturz droht.“ Plimplamplasto, der hohe Geist (heut Genie) 1780 S. 76: „keiner mag den Sturm im Augenblick tragen, sondern erst das Säufeln das vorgeht, dann erst das Wehen, daß die Bäume bewegt, dann erst das Blasen, das sie schüttelt und Ultimo, das rasende Wirbeln, das die Eiche zersplittert“. Faust S. 69: „Wie der sanfte West über die beblühte Wiese hinstreicht, und die sanften Blüten leise küßt, so säufelte es an der Stirne und den Ohren Fausts. Dann verwandelte sich das Säufeln in ein steigendes, anhaltendes, rauschendes Rasseln, das dem rollenden Donner, dem Zerschlagen der Wogen an der Brandung, dem Geheule und Gesaue in den Felsenklüften glich.“ Diese drei angezogenen Stellen schildern übereinstimmend das allmähliche Entstehen eines Sturmes, mit unverkennbarer Steigerung: die kurze Skizze im Orpheus wird im Plimplamplasto weiter ausgeführt und im Faust zu einem grandiosen Bilde gestaltet. Im Orpheus ist die Naturschilderung figürlich, im Plimplamplasto und Faust gegenständlich. „Das sanfte Wehen des Zephyrs“ und „der sanfte West“ sind bekanntlich anafreontisch typisch.

noch nebelhaft und schwankend, vor seine Seele getreten sei, daß sie darin bis zur Abfassungszeit des 3. Bandes des Orpheus, also bis Ende 1779, fort gelebt, und daß die dichterische Behandlung möglicherweise schon damals die Figur des „Genius der Menschheit“ gewonnen habe. In keiner dieser Stellen wird jedoch der Name des Teufels oder der Fausts erwähnt; wenig später aber gibt der Dichter an zwei Stellen seiner Schöpfungen, die ins Jahr 1780 fallen, feste und ganz sichere Anhaltspunkte, daß er sich mit dem Faustproblem eingehender beschäftigte, daß er — die Vermutung ist vielleicht zu kühn — die Gestalt des Faust mit der Feder in der Hand fest zu halten suchte, und einstweilen Glieder desselben in damals vollendete Werke zerstreute.

In Orpheus V 37 befiehlt Colombine dem Harlequin: „Seh sein (des Prinzen Seidenturm) Schatten! Sein Gedanken? (I.:!) Sein Mephistopheles! Sieh ihm ab, was er denkt und eh ers gedacht hat, vollziehe seinen Gedanken!“ So verlangt im Faustroman der nimmerfatte Held von Leviathan S. 60: „Wenn du bist, was du scheinen willst, so führe meine Begierden in ihrem Reimen aus, und befriedige sie, bevor sie Willen geworden sind.“ Von gleichem Belang ist die Stelle aus den Falschen Spielern (Rigaer Theater I) S. 266: „Müssen wir (Spieler) nicht, wie Doctor Fausts Teufel, Tag und Nacht auf den Beinen seyn? Müssen wir nicht die Narren, die Stolzen, die Dummköpfe streicheln; mit Eigenliebe kitzeln, bis wir sie im Garn haben? Und was für Kopferbrechen kostet es, einen klugen Kerl zu fangen! Wie viel Beugungen, List, Ränke, Maske und Heuchelei, ihn so weit zu bringen, daß wir sagen können, rupft ihn!“ Vgl. hierzu Faust S. 74: „So müssen wir arme Teufel nun Tag und Nacht herumreiten, um das Herz und die Einbildungskraft dieses oder jenes Schuftes zu einem sogenannten Schurkenstreich zu reizen, der ohne dies wohl ein ganzer Kerl geblieben wäre.“

Auch hier also herrschen Vorstellungen, wie sie im Faustroman sich hielten; hier ist aber noch mehr: der Name Fausts, der Name Mephistopheles. Es ergibt sich hieraus, daß Klinger vorerst das Teuflische interessirte; ferner, im Zusammenhange damit, daß, wenn wirklich eine dichterische Behandlung des Faust in Angriff genommen war, hiefür neben den aus Simfone Grisalbo bereits bekannten zwei neue Punkte feststanden: 1) ein wesentlicher Punkt des Vertrages, 2) der endliche Sieg des Teufels über Faust, also zwei springende Punkte: Verwicklungsanfang und Lösung. Und für die dazwischen liegende Föhrung läßt sich 3) folgern, daß der Kampf zwischen Faust und dem Bösen ein langer und schwieriger sein soll.

Thatsächlich verläuft Klingers Dichtung so, wie es in den falschen Spielern angedeutet wird; und schon verrät sich in den citirten Stellen die originelle Auffassung der Faustdichtung von Seite Klingers. Im Orpheus lehnt er sich an Puppenspiel und Volksbuch an, er kennt den Mephistopheles, „der so schnell ist, als der Gedanke des Menschen“¹⁾. Klinger übertreibt dieses Motiv; Mephistopheles kann die Gedanken ausführen, sogar ehe sie gedacht sind. Wenn aber Klinger im Faust dann an Stelle der Gedanken die „Begierden“ setzt, die Faust vom Teufel schon „in ihrem Reimen, bevor sie Willen geworden sind“ ausgeführt wissen will, so ist er in diesem Zuge originell und faßt ein Motiv allgemeiner, das er im Simfone nach der einen Seite des Sinnengenußes bereits gefaßt hatte. Der Uebergang ist nicht der gleiche, aber ein ähnlicher wie bei Lessing. Dessen Faust genügt auch nicht die Schnelligkeit des Teufels der wie der Gedanke, sondern die desjenigen, der wie der Uebertritt vom Gutem zum Bösen schnell ist. Klinger macht sich von der Tradition los, die im Faustcharakter beide Seiten, die geistige wie die sinnliche betont,

¹⁾ Die Nachweise s. Engel, Faustschriften bis 1884 Nr. 625; Weimarisches Jahrbuch V 280 f.

die des „Speculierers“ und die des „Epicuraers“. Und er zeichnet wirklich später auch seinen Helden mehr als Lustling denn als unbefriedigten Forscher. Ueber die endlosen Mühen und Anstrengungen der Teufel, bis sie der Seele des Uebermenschen habhaft werden, bis sie ihn „ins Garn locken“, sagt Volksbuch und Puppenspiel nichts; dort wird den Teufeln ihre Arbeit verhältnismäßig leicht gemacht; die Neuentwandelung Fausts verfliegt rasch. Anders bei dem Klingerschen Faust, der nach dem Pact sein eigener Herr ist und der, trotzdem ihm Leviathan S. 65 vorhergesagt, daß es für ihn kein Zurück gebe, es diesem wahrlich sauer genug macht, bis er durch infernale Künste zur Hölle gebracht werden kann. Klingers Faust geht zu Grunde, wie der des Volksbuchs und Puppenspiels; darin scheint Klinger nicht originell; scheint es nur, denn Klinger handelt dem Geiste seiner Zeit zuwider, wenn er seinen Faust der Hölle überantwortet. Weder Lessing, noch Maler Müller, noch Goethe wollten ihre Helden untergehen lassen; sie wollten eben andere Ideen als Klinger in ihren Faustdichtungen verwirklichen. Nach Klingers düsterer Weltanschauung, nach den in Faust zu lösenden und nicht gelösten Problemen, nach der ganzen Anlage seines Charakters muß Faust mit unerbittlicher Nothwendigkeit dem Bösen verfallen. Geseht, Faust wollte sich belehren, würden ihn nicht die Zweifel von neuem quälen, um deren Entwirrung er sich der Hölle übergab? — —

2.

Wenn gesagt wurde, Klinger habe um das Jahr 1780 an seiner Faustdichtung gearbeitet, so bedarf diese Behauptung eines näheren Beweises. Derselbe könnte aus den zuletzt angeführten Stellen nicht in der Art erbracht werden, daß er völlig überzeugend wirkte, stünden nicht noch andere Kriterien zu Gebote, die Klinger in seinem Faust selber gibt.

Ein für die Chronologie des Faustromans schertwiegendes Moment ist, daß der Dichter seinen Helden mit unverkennbaren Strichen als „Genie“ gezeichnet hat, und zwar im zustimmenden Sinne. Nur eine einzige, noch dazu gegen das Ende des Romanes S. 368 eingeschaltete und für die Handlung ganz entbehrliche Aeußerung widerstreitet dieser sonst einheitlichen Darstellung, wird also nachträglich in den Entwurf hineingeraten sein. Faust ist mit Leib und Seele Stürmer und Dränger: derselbe unruhige, tolle Kopf, wie der Dichter in den siebziger Jahren, eine Copie desselben, wenn man will. Mit den Schlagwörtern, mit denen man das Treiben der Genies überhaupt belegen kann, charakterisirt Klinger seinen Helden. Der Uebermensch „findet die Grenzen der Menschheit zu enge und stößt mit wilder Kraft dagegen an, um sie über die Wirklichkeit hinüberzurücken“, S. 5. Faust ist nach Satans Worten S. 53 „einer von jenen, die fast alle Verhältnisse benagen, den diamantenen Schild Eigenheit („Originalität“ steht als erklärende Fußnote in den späteren Ausgaben) erkämpfen, an dem sich alle himmlische und irdische Vorurtheile zerschlagen.“ Ihn „hat die Natur zum Großen geschaffen, mit allen heißen Leidenschaften ausgestattet“ S. 54, er „empört sich gegen die alten Verträge der Menschen“. „Wahrlich der Kerl ist ein Genie,“ jubelt Satan S. 55, als Faust zum zweitenmale „wüthend wie noch keiner an die Pforten der Hölle schlägt.“ Nun aber hatte sich Klinger im Frühjahr 1780 von den Genies losgesagt. In einem Briefe an Schleiermacher aus jener Zeit schreibt er folgende bitteren Worte¹⁾: „Unter allen Gelehrten, Genies hab ich außer Schl. keinen braven Kerl gefunden. Weg von diesem Misthaufen, wo jeder nur seine Eitelkeit treiben macht. Ich hasse sie, ich verabscheue sie.“ Den endgültigen Bruch vollzieht Klinger mit Lachen im Plimplamplasto.²⁾ Für die Chronologie

¹⁾ Kieger a. a. D. S. 339, 428.

²⁾ Kieger a. a. D. S. 360 f.

muß aus dieser Betrachtung der zwingende Schluß gezogen werden: da Klinger seinen Faust als Genie zeichnet, so muß die Abfassung, oder besser gesagt, der Entwurf des Romans vor das Jahr 1780 fallen. Die andere Möglichkeit, daß der Dichter seinen Faust von vornherein satirisch anfaßte, ihn spottend als Genie bildete und dem Untergange weihte, weil er selbst der Genieperiode entwachsen war, stimmt weder zur Darstellung der Hauptperson noch zum sonstigen Inhalte der Dichtung.

Denn nicht allein in der Schilderung seines Helden steht Klinger auf dem Boden der Sturm- und Drangperiode, auch stofflich weist sein Roman in jene Zeit.

Bruder- und Kindsmord, beliebte und immer wieder behandelte Themen der siebziger Jahre, nimmt sich der Dichter in seinem Faust zum Vorwurf.

Die verschieden beanlagten Brüder, die Feindschaft des rauheren gegen den sanfteren, welcher letzterer der erstgeborene ist, den Streit beider um ein geliebtes Wesen, das dem älteren in Liebe zugethan ist, den darauffolgenden Mord des älteren durch die Hand des jüngeren, hatte Klinger mit vielem Geschick in den Zwillingen und im Stilpo dargestellt. Auch in Prinz Seidenturm, dem Zwischenspiel im Orpheus V 53 ff. treten feindliche Brüder auf: „Zed und Seiden-Wurm“; das Recht der Erstgeburt wird auch hier erörtert. Die Charaktere Guelfos in den Zwillingen und Don Cesares im Faust sind sich in vielen Beziehungen ähnlich: dasselbe spitzfindige Forschen und Grübeln über die Erstgeburt, dieselben Klagen, daß sie den älteren in Ehren sehen müßten, während man sie mit wenigem abgespeist. Don Cesar, der jüngere der Bastarde Alexanders VI., spricht sich S. 311 f. also aus: „Hätte die Natur, ich weiß nicht, warum, meinen Bruder Francisco nicht vor mir in die Welt gestoßen, würden nicht alle die Ehrenstellen . . . auf mich gefallen seyn? . . . Mich stempelte die Natur zum Helden und ihn, den Sanftern, zum Pfaffen.“ Eifersucht, und zwar wegen der leidlichen Schwester,

ist mit ein Beweggrund, der ihn zum Morde des Bruders reizt. Er beschließt denselben mit dem Hinweis auf die Geschichte von Romulus und Remus.¹⁾

¹⁾ Das Thema der ungleichen Brüder behandelt auch die französische und englische Litteratur. Die Brüder Eteokles und Polynikes in Racine's gleichnamigem Stücke sind die grimmigsten Feinde. Schon vor der Geburt, erzählt Eteokles dem Kreon in der 1. Scene des 4. Aktes, seien sie verfeindet gewesen, und mit dem Leben sei die düstre Wut der Feindschaft in ihre Herzen gedrungen. Im Zweikampf durchbohren sie sich gegenseitig. Im Mithridat desselben Dichters begegnet man gleichfalls zwei feindlichen Brüdern: Pharnaces und Xiphaxes, Söhnen des Mithridates von verschiedenen Müttern. Pharnaces, der ältere der Brüder, ein heimtückischer Charakter und der Verbündete der Römer gegen seinen eigenen Vater, und Xiphaxes, der jüngere, der treue, redliche Bundesgenosse des Mithridates, werben beide um die Neigung der schönen Monime, der Geliebten des todtgeglaubten Vaters. Nach dem Falle des Mithridates beglückt Monime den jüngeren Bruder mit ihrer Hand, an dem ältern soll wegen seiner Verräthereien an dem Vater blutige Rache genommen werden. Ein Trauerspiel Die ungleichen Brüder schrieb ferner Eduard Young, das 1758 ins Deutsche übertragen wurde. Ich gebe den Inhalt kurz nach der deutschen Vorlage: Philipp von Macedonien, im Kampfe gegen Rom begriffen, hat zwei Söhne. Der ältere, Perseus, ist rauh, der jüngere, Demetrius sanft, das Ebenbild seiner Mutter. Die Liebe Erizenes zu Demetrius läßt den eingewurzelten Haß des Perseus gegen diesen zu hellen Flammen emporlodern. Das Vorrecht der Geburt wird ausdrücklich von dem älteren dem jüngeren Bruder gegenüber betont. Durch Intrigue und Hofcabale wird Demetrius verdächtigt; Erizene gibt dem Perseus darauf hin ihre Hand. Bald jedoch wird die Unschuld des Demetrius klar, Erizene erstickt sich, ebenso Demetrius auf die Kunde hievon. Philipp muß seinen Sohn Perseus strafen. Ueber den Brudermord in der Sturm- und Drangperiode vgl. Rutschera von Nischbergen, A. Leisewitz S. 72 f.; Anzeiger f. deutsches Alterthum III 198 ff., IV 222; V 377; VII 430; Zf. f. d. österr. Gymn. 1880 S. 280; D. F. XXII 22; Prosch, Klingers philosophische Romane S. 15; Gr. Schmidt, H. v. Wagner^a S. 3, 117; Gr.

Den Kindsmord hat Klinger zwar weder vor noch nach dem *Faust* behandelt; aber im *Orpheus* II 153 steht eine kurze Disputation über denselben, welche zeigt, daß der Dichter an jenem Stoffe, welcher in der juristischen Litteratur der Zeit des öftern abgehandelt wurde, in der poetischen sich mehr oder minder gelungener, zahlloser Gestaltung zu erfreuen hatte, warmen Anteil genommen. Da Goethe, H. v. Wagner, Lenz und Maler Müller gleichfalls den Kindsmord dichterisch bearbeiteten, so dürfte es leicht denkbar sein, daß Klinger durch die Produkte dieser seiner Jugendgenossen und Freunde auf dieses Thema geleitet wurde. In seinem Romane treten zwei Kindermörderinnen auf, originelle Kindsmörderinnen, die sich von den übrigen ihrer Zeit wesentlich unterscheiden. Die eine ist die Nonne Alara, welcher die Rolle der Naiven zugeteilt ist, — Nonnen erfreuen sich ja vorzüglich, als bedauernswerte Opfer der Verführung, poetischer Behandlung in Balladen, Dramen und Romanen der Geniezeit —: das arme Geschöpf wird durch Hunger zum Kindsmord getrieben; ihre Marter gleicht der des Dante'schen Ugo-

Schmidt, Lenz und Klinger S. 85 ff. — Auch C. F. D. Schubart behandelt das Thema der ungleichen Brüder in drei Erzählungen; s. Gust. Hauff, C. F. D. Schubart S. 234. Der Gegenstand des „vaterländischen Trauerspiels Erich und Abel“ von C. A. Rüdinger 1796 ist ebenfalls ein Brudermord; s. die Recension dieses Stückes in W. A. Schlegels S. W. hg. v. Böcking XI 63. — Zwei Dramen, in denen zwar ungleiche Brüder, aber kein Brudermord vorkommt, seien hier noch erwähnt: Joh. Heinr. Friedr. Müller, Die unähnlichen Brüder, oder Unglück prüft das Herz 1771: Wilhelm ist edel und großmütig; Karl durch falsche Freunde verderbt, sucht seinen Bruder um das väterliche Erbteil zu bringen. Lord Arthur Lovel und seine unglückliche Gemahlin. Ein Schauspiel aus dem 14. Jh. 1791; dem Personenverzeichnis ist folgende Charakteristik beigelegt: „Sir Robert, ältester Sohn, ein junger Mann, von übermüthigem Stolze, und falschem Herzen. Sir Wilhelm, jüngster Sohn . . . Jung und sanftmüthig“; S. 44 betont Robert das Recht der Erstgeburt.

lino, den die Geniezeit um Gerstenbergs Dramatisirung willen liebte. Sie „fällt“ S. 382 in „einen peinlichen Kerker“ geworfen, „in der Wuth über den Neugebohrnen her, sättigt sich an dem Blute desselben und verlängert ihre scheußliche Marter, so lange der unnatürliche Fraß dauert.“ Schon die Verführung Klärchens, falls man sie Verführung nennen kann, ist einzig in ihrer Art; s. Faust S. 148.¹⁾ Auf ebenso sonderbare Weise ergibt sich „die himmlische Angelika“ dem Wollüstling Faust; sie wird das Opfer ihrer Schwärmerei S. 223. Unschuldig an dem Tode ihres Kindes wird die Unglückliche „öffentlich als Kindsmörderin hingerichtet“ S. 390 f.²⁾

¹⁾ Bei der Erzählung der Scene, wo Faust zu Klärchen kommt, um ihrer zu genießen, scheint dem Dichter die von J. F. Löwen, gedichtete Ballade Geschichte von einem durch Husaren entweihten Nonnenkloster in: Romanzen. Nebst einigen anderen Poesien, 1769 S. 67 ff. vorgeschwebt zu sein. Das Klingersche Klärchen S. 148 wird von wollüstigen Träumen behelligt und „genießt Faust, der um ihre Erscheinungen zu verkörpern, unter der Vermummung eines Dominikaners in ihre Zelle“ sich geschlichen; „wachend hält sie das Spiel für Traum.“ Vergl. hierzu Löwen a. a. O.: „In einem Kloster, — als in Ruh schon alle Nonnen lagen. Die guten Dinger schnarchten schon Und träumten, was im Wachen Bey keuschen Nonnen Sünde war: Entzückend schöne Sachen. Ein junger Mönch, der Beichtiger viel trostbedürft'ger Nonnen Der hatte Klärchen diese Nacht Viel Tröstung zugesprochen“ u. s. f. — Uebrigens ist der Name Klara durch Richardson'sche Romane in die deutsche Litteratur gekommen. Sehr oft stößt man auf denselben in Musenalmanachen. An Goethes frei erfundenes Klärchen im Egmont brauche ich nicht zu erinnern.

²⁾ Zu der von Er. Schmidt, H. L. Wagner³ S. 89 ff. gesammelten Litteratur über den Kindsmord trage ich noch nach: Wechrlins (dies ist die authentische Namensschreibung nach gütiger Mittheilung des H. Pfarrer Dr. Camerer zu Bothnang) Chronologen 1780 VII 79 ff., 223 ff.: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Daß in den Faustdichtungen des 19. Jhs.

Ein anderes, von Klinger schon im Leidenden Weib behandeltes Thema, taucht ebenfalls im Faust von neuem auf¹⁾: es ist jenes vom gestürzten, rechtlichen Minister. Dort wie

Kindsmord dramatisch behandelt wird, ist Goethes Einfluß zuzuschreiben, wenn auch schon Widmann in seinem Faustbuche (Stuttgarter litter. Verein CXLVI 68 f.), von einer Kindsmörderin erzählt. Der verworfene Faust Schönes aus dem Jahre 1823 spricht von Gretchen als von einer Kindsmörderin. Margaretha in Holteis Faust (Beiträge für das Königsstädter Theater 1832 II.) ist ebenfalls eine Kindsmörderin; auch in Lenaus Faust trifft man eine solche, wie in Ezilschs Faust vom Jahr 1843. Hebbel schrieb ein Gedicht Die Kindsmörderin; s. Emil Kuh, Biographie Fr. Hebbels I 153. Klara in dessen Maria Magdalena ist gleichfalls Kindsmörderin u. s. f.

¹⁾ Treue Fürstendiener, welche durch Cabale fallen, führt Klinger mit Vorliebe in Dramen vor. Ebenso ist die Person des schleichenden Günstlings bei ihm sehr beliebt; s. Prosch, Klingers philosoph. Romane S. 43., Anzeiger f. deutsch. Alterthum IV 223, V 376 f. Man könnte bei der Erzählung des Dichters im Faust an den Sturz K. F. v. Mosers denken. Allein H. Dr. H. Heidenheimer in Darmstadt theilte mir auf eine diesbezügliche Anfrage gütigst mit, daß die biographischen Einzelheiten, die Klinger gibt, sich nicht mit Mosers Verhältnissen zusammenbringen lassen. So hatte Moser z. B. keine Kinder; ebenso sind keine Herren C^{***} und S^{***} bei seinem Sturze beteiligt gewesen. Vermuthlich spielte sich jene Scene am Zweibrückener, Homburger oder Mannheimer Hofe ab. — Oder soll man an die mysteriöse Geschichte des Sendenberg'schen Processes denken? Renatus Leopold Christian Karl von Sendenberg, Sohn des berühmten Juristen, Reichsfreiherrn und Reichshofrates Heinrich von Sendenberg, wurde, „weil er aus Rechtsgefühl und um Blutvergießen zu vermeiden, die unter seines Vaters Papieren befindliche Entsagungsurkunde des Herzogs Albrecht auf Kurpfalz vom Jahre 1492 an Bayern, während des bayerischen Erbfolgekrieges, ausgeliefert haben soll, während seiner Anwesenheit in Wien 1778/9 verhaftet und sieben Monate gefangen gehalten“; s. Wagner, Briefe aus Goethes Freundeskreise S. 233 ff. — Chronologisch würde dieses Factum mit den anderen Nachweisen stimmen. Dazu kommt noch, daß Sendenberg sich häufig in Gießen aufhielt, wo

hier wird ein Minister, der ehrlich sein verantwortungsvolles Amt verwaltet, durch niedrige Intrigue zu Grunde gerichtet; dort wie hier tragen die Frauen der edlen Männer, die sich Wollüstlingen in die Arme werfen, sehr viel zum Untergang ihrer Gatten bei¹⁾; nur ist im Faust S. 182 ff. die Scene viel düsterer gehalten.

Wie die im Faust behandelten Stoffe, so geben auch die verwendeten Motive, die angebrachte Scenerie und letztlich der Schauplatz, auf dem der Roman spielt, willkommene Handhaben für die Chronologie.

Das Motiv der schwärmerischen Sehnsucht nach Natur, reinem, unversälschtem Naturgenuß, Naturmenschen und deren simplem Treiben, der stillen Zurückgezogenheit und Einsamkeit im diametralen Gegensatz zu dem verderbten, lastervollen Leben der großen Welt²⁾, schlug Klinger in fast sämtlichen in die siebziger Jahre fallenden Dichtungen an; im Faust stößt man gleichfalls auf dasselbe. Blasius in Sturm und Drang, Guelso in den Zwillingen wollen Einsiedler werden;

Klinger dessen Bekanntschaft wohl gemacht haben kann. Aber Senden-berg war um diese Zeit erst 26 Jahre alt, während Klinger seinen Minister als Familienvater mit erwachsenen Kindern einführt. Oder sollte der Dichter besagte Geschichte so stark verhüllt haben?

¹⁾ Ueber das aus Rousseau geschöpfte, von Klinger in vielen seiner Dramen und Romane benützte Motiv der treulosen Gattin vgl. Prosch, Klingers philosoph. Romane S. 18, 21.

²⁾ Die Begeisterung für Natur und Landleben hat den Stürmern und Drängern der von ihnen abgöttisch verehrte J. J. Rousseau mit vielen anderen seiner Ideen eingesflößt, — vgl. Cr. Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe S. 173 ff.; Sauer, Stürmer und Dränger a. a. O. S. 27 f., Jf. f. d. österr. Hymn. 1883 S. 910 — nachdem schon die Engländer, besonders Thomson, Pope, und von den Deutschen Opitz, Rist, Pyra, Haller und die Anakreontiker, sich an Horaz anlehnd, „die Naturempfindsamkeit geweckt und Stimmung geschaffen für die fruchtbringende Aufnahme Rousseaus in Deutschland“; s. Waniel, Immanuel Pyra S. 60. — Ein paar Belege hiefür! Der kaum 12jährige Pope schreibt

der Gesandte im Leidenden Weib wird nach seinem Sturze ein Ackerzmann; im Simfione Grisaldo a. a. O. S. 274 sagt Truffaldino: „Ich will im Lande herumziehen und jedem zurufen, Mensch baue Dein Gärtchen, und bleib in der gezogenen Linie, außerhalb ist Sturm und Wind“; im Derwisch spricht der Titelheld den Wunsch aus (Rigaer Theater III) S. 175: „Ich wollt ich wär am Ganges, wo ich

eine begeisterte Ode auf die Freuden des Landlebens, die also beginnt: (The works of Alex. Pope . . . Print. verb. . . . of Mr. Warburton. London 1764) I 67:

„Happy the man, whose wish and care
A few paternal acres bound,
Content to breath his native air,
In his own ground“

Pyra singt im „Tempel der wahren Dichtkunst“, (Deutsche Pitteraturdenkmale des 18. Jhs. (= D L D) hg. v. Seuffert) 22 S. 119 Z. 152 ff.:

„Was wünscht ein Dichter mehr? Nichts als ein wenig Acker,
Wobey ein klarer Quell in einem Garten rauscht,
Und einen Wald dabey“;

vgl. auch a. a. O. S. 21 Z. 37 ff. und S. 41 Z. 37 ff. Eberhard Friedr. Frhr. v. Gemmingen gibt im Jahre 1752 Poetische Blicke in das Landleben heraus. Hagedorn schwärmt in seinem Gedichte Die Landlust (Des Herrn Frieder. von Hagedorn S. poet. Werke. Wien 1780 III 70 ff.) für das sorgen- und verleumdungsfreie idyllisch-behagliche Leben des Landmanns und schließt S. 72 mit einer Mahnung an die Dichter, die Reize des Landlebens zu genießen:

„Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinne übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Wiese
Und die bethaute Flur:
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm malet die Natur.“

Ewald v. Kleist „betrachtet die Natur in ihrem Verhältnisse zum Menschen. Nur in ihrem Verkehr werde der Mensch wieder zum

den Ursprung meines Wesens, der Schöpfung meiner Ideen näher war Ich sehne mich nach dir, du heiliger Berg, wo mich die Morgensterne unter Cedern fand! . . . Zu deinen Ufern ewiger Vater Ganges“ . . . ; vgl. auch S. 186, 188, 230, 243. Faust, niedergeschmettert von der Wucht der Greuel, die er am Hofe der Borgias hat sehen müssen, ruft S. 317: „O wäre ich in dem glücklichen Arabien geboren, ein Palmbaum meine Decke, und die Natur mein Gott!“

wahren Menschen;“ s. Max Koch, Ueber die Beziehungen der englischen Pitteratur zur deutschen im 18. Jh. S. 16. Deshalb kommt Kleist in dem Gedichte Sehnsucht nach Ruhe zu der Ansicht, „ein wahrer Mensch müsse fern von Menschen sein“; vgl. E. v. Kleist's Werke. Hg. von Aug. Sauer, Berlin. Hempel. I 45 Z. 120; vgl. auch Sauer's Vorrede a. a. O. S. 11 und die dort verzeichnete Nachwirkung Kleist's auf Schiller und Goethe. In dem gleichen Gedichte stellt Kleist den Lasten und Greueln der Welt den beseligenden Frieden der ländlichen Einsamkeit gegenüber S. 46 f. Z. 145 ff.:

„Zeig Du Dich mir, o teppichgleiche Flur, (bittet er)
O Bach, den Rohr, Gebüsch und Wald umfassen:
Rein güldner Sand, Dein Murmeln reizt mich nur
Und Zweige, die Vorhängen ähnlich hangen.
Wenn ich im Geist auf Euch, Gebirge, steh',
Schätz' ich die Welt so klein, als ich sie seh'.
So sehn' ich mich, o grüne Finsterniß
Im dichten Hain, Ihr Hecken und Ihr Auen,
Nach Eurem Reiz,“

Gefühns Idyllen sind voll von Naturschwärmerei. Haller preist in seinen „Alpen“ die beneidenswerte Lage der Alpenbewohner (Albr. v. Hallers Gedichte. Hg. und eingeleitet von Dr. Ludw. Hirzel in Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz) S. 42 Z. 481 ff.:

„O selig! wer wie ihr mit selbstgezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt;
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren
Und ungewürzte Speis aus süßer Milch vergnügt;
Der sich bei Zephirs Hauch und kühlen Wasserfällen,
In ungesorgtem Schlaf auf weichem Rasen streckt“

Ueber ein anderes, bei den Dichtern jener Zeit gleichfalls sehr beliebtes Motiv, das Motiv der Reise durch die

vgl. auch Hirzels Vorrede S. LXIII ff. — Die übertriebene Naturempfinderei, die Schilderungssucht, die sich ins Kleinliche verlor und jedwede Scene aus dem Landleben widrig realistisch copirte, karikirt Schubart in *Zaubereien*, 1766 S. 17 ff.: „Pseudokleist oder der Nachtstuhl, ein Mahler der Natur.“ Pseudokleist — ein gewiß sprechender Name — „sitzt in ein Baurenhof auf einem Blocke und mahlt“, nach Anrufung Thomsons und Kleists, die schöne Natur also: „Wie lieblich grunzen die Ferkel in meine schnarrende Fidel! — dort schwimmt die wankende Ente in der schwarzschlammichten Pfütze und zieht mit dem forschenden Schnabel Kröten und Würmer aus leimichten Höhlen hervor. Schnurrend summt die Mücke um meine lauschenden Ohren und — Gott! — wie? was? sie durchstürmet meine geschnekelten Haare? — Fange, quetsche, tödte sie Muse!“ — u. s. f. Die Kleistische Muse erscheint und „verwandelt — schreckliches Denkmahl der rächenden Natur, den Sänger — in einen Nachtstuhl“. „Und noch suchen“, schließt Schubart, „die Nymphen und Faunen des Landes die Mahlerey fortzusetzen, die der verwandelte Pseudokleist als ein unvollendetes Stück hinterließ.“ — Wieland verwertet das Motiv der Sehnsucht nach Natur mit Vorliebe: *Balsora* B. 404 ff. spielt hier herein. Entschiedener: Phantias zieht sich mit der geliebten Musarion von den bürgerlichen Stürmen Athens auf ein einsames Landgut zurück, um das die Natur ihre stillen Reize verbreitet. Diogenes von Sinope 1770 S. 104 ruft aus: „O! Glycerion, bin ich nicht . . . der Herr eines kleinen Meierhofes, der für dich und mich groß genug wäre, — der einen Garten hätte, und ein kleines Feld, uns zu nähren, und Gebüsch, unser Glück vor den Augen der Neider zu verbergen!“; s. auch S. 69, 74. Hippias sagt ironisch zu Agathon (1773 I) S. 237, er wolle „an den Ganges in die Höle eines alten Palmbaums ziehen.“ Hierzu speciell vergleichen sich die oben S. 16 aus Klinger's *Faust* ausgehobenen Stellen. Agathon selber hofft II 227 „in den geheiligten Einöden der Gynnosophisten in Indien die wahren Gottheiten seiner Seele, die Weisheit und die Tugend zu finden.“ Demokritos (*Abderiten* 1781 I) S. 108 ff., 148 liebt die Einsamkeit. —

ganze Welt, kann ich hinweggehen. Obgleich dasselbe in Klingers Erflingschöpfungen häufig zu Tage tritt und auch

Goethes Werther verbringt ganze Tage in traumhaftem Nichtsthun auf dem Lande. Und Mephistopheles empfiehlt Fausten (DLD 5) S. 36 sarkastisch die Beschäftigung mit dem Landbau:

„Leb mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den du erndtest, selbst zu düngen.“

Faust findet jedoch wenig Gefallen an diesem „engen Leben“. Die Flucht des Faust in Wald und Höhle gehört nur so entfernt hierher, wie das Hercules in Wielands Singpiel (Teutscher Merkur 1773 III) S. 136 und Karl Moors Wort in Schillers Räubern (Goedekes I) S. 97: er wolle „sich in irgend eine Kluft der Erde verkriechen, wo der Tag vor seiner Schande zurücktritt“. Blanca in Leisewitz Julius v. Tarent (hg. v. Eberhardt) S. 38 schwärmt: „Ha! jetzt sind wir da — in dem entferntesten Winkel der Erde — diese Hütte ist klein — Raum genug zu einer Umarmung. — Dieß Feldchen ist enge — Raum genug für Küchenträuter und zwei Gräber; und dann Julius, die Ewigkeit — Raum genug für die Liebe! . . . Wohin? wohin? Unter die asiatischen Palmen oder die nordischen Tannen?“ In Lenz Freunde machen den Philosophen (Werke hg. von Tiedt I) S. 227 wünscht sich Seraphine ein „Gärtchen“ und eine „Schäferhütte“. Der Maler Müllersche Faust (DLD. 3) S. 77 f. Z. 34 ff. spricht in glühenden Worten über das innere Glück, das Natur gewährt: „Wer sich am Springen kleiner Fische, im ebenen Teiche, oder am Surren bunter Fliegen, oder sonst so leicht noch ergötzen kann wie glücklich der ist, wie still und ruhig seine Seele — der Abend lächelt ihm golden herauf; die bewegten Erlen schwanen ihm aus braunen Gabeln süßen Hauch; er liegt im Kiesel des Wasserfalls nieder und schläft bis ihn die Stille der Nacht weckt — froh hüpfet ihm's Herz durch die Augen, und durch jede Mine bringt heitere Freude hervor, wie durch das Antlitz des Blauhimmels wenns über ruhige Fluthen sich spiegelt — alles alles schenkt seiner Seele Glück, grünende Fluren, mit weidenden Lämmern besäht, Bach, Hügel und Heiden, die ganze Natur schließt ihm ihre Vorrathskammer auf, ihn an den mannigfaltigen Schätzen zu vergnügen — zeigt ihm auch ihre Seltenheiten. Er ist der Sohn des Glücks vollkommen in seinem Daseyn

im Faust wiederkehrt, so entscheidet dies doch für die Festsetzung der Abfassungszeit des Romans nichts, wenn man be-

und Genuß — hingelegt in Wollust an die Brust der Natur“ Lady Milford in Schillers Kabale und Liebe (Goedeke III) S. 391 wünscht mit Ferdinand „in die entlegenste Wüste der Welt zu fliehen.“ In der Braut von Messina stehen die Verse:

„Die Welt ist vollkommen überall,

Wo der Mensch nicht hinkömmt mit seiner Dual“;

vgl. Koch a. a. O. S. 16 Anm. 2. Der Schreiber'sche Faust (Szenen aus Faust Leben von Schr. 1792) S. 53 will an den Ganges wallfahrten, um dort zu suchen, was er hier nicht finden kann; der Eodensche (1797) S. 50 will „flüchten in einsame Felsen und saugen am Busen der Natur“. Auch der gute Geist Itthuriel empfiehlt dem lebensmüden Helden S. 82 Ruhe am Busen der Natur. „Ruhe“, sagt er, „wogt nicht im Ozeane, eine kleine friedliche Insel beherbergt sie. Ein Strohdach, groß genug, zwei Liebende zu schützen.“ In dem im J. 1796 oder 1797 gedichteten Sehnsucht nach Natur (Gedichte 1818 —19) singt Carl Ph. Conz:

„Ferne von des Wahnsinns toller Spur,
Von des Kriegs weit lärmenden Gerüchten,
Laß in deinen Frieden, o Natur,
In dein stilles Heiligthum mich flüchten!
Nur bei Menschen rast das Mordgetümmel.“

Der Zug der Naturschwärmerei hat sich von den Faustdichtungen des 18. Jahrhunderts auf die des 19. vererbt. So begeistert sich z. B. der Klingemannsche Faust vom Jahre 1815 für die einsame, wilde Alpennatur S. 37:

„Nehmt ihr mich auf, ihr wilden Felsenklüfte,
Mit meinem Unmuth — ha! mit meinem Groll!
Hier unterm Himmel in dem Sturm der Lüfte,
Hochob den Menschen, wird mir wieder wohl!“

Der Faust Schöne's haust in der Einsamkeit (Fortsetzung des Faust von Goethe. Der Tragödie zweiter Theil 1823) S. 11; er ergötzt sich in die Worte S. 11:

„Will sich der Mensch auf Erden glücklich nennen,
Sei er allein — und lerne sich erkennen“;

denkt, daß schon das älteste Volksbuch vom Faust aus dem Jahre 1587 berührtes Motiv vertwertet, wenn man ferner erwägt, daß den Romanschriftstellern des 17. Jahrhunderts — erinnert sei beispielsweise nur an Grimme's Hausen Simplissimus und an die derbe Verhöhnung des Reiseromans seitens Reuter's im Schelmuffsky — und des 18. Jahrhunderts — das Motiv geläufig gewesen und schließlich, daß Klinger auch in den nach Faust erschienenen Romanen dasselbe oft und gern verwendet ¹⁾).

den Contrast zwischen dem unschuldsvollen Leben auf dem Lande und dem sinnlichen der höheren Stände betont eine zweite Stelle S. 176 scharf:

„Die Unschuld wohnt nur in der kleinen Welt,
Im Hüttchen auf dem Alpenfeld, . . .
Dort ist nicht Zeit, den Lastern nachzufinnen. . . .
Doch anders ist es im Palaß,
Da wälzen Laster sich auf Bühlen
Und fröhnen sinnlichen Gefühlen“. . . .

Vgl. den Gegensatz zwischen Faust's Palaß und dem Hüttchen von Philemon und Baucis im 2. Theile von Goethe's Faust.

Der Faust Braun's von Brauntal aus dem Jahre 1835 meditiert S. 38 also:

„Natur ist Glück und Wonnedaßin; frage
Die Blüten jetzt der süßen Frühlingszeit,
Den stillen, frommen Frost der Wintertage:
Natur, sie werde oder sterb', ist Seligkeit.“

E. St. Eizky's Faust (1843) haust an einem „einsamen Felsenort“. S. 36 spricht er:

„Nur des Meeres tiefe Klüfte,
Wo der Drache einsam wohnt,
Nur der Erde jähe Schlüfte
Hat die Heuchelei verschont.
Jeder Ort ist rings umschlungen
Von der Maste List und Trug;
Darum hab' ich mich verbunden
An den finstern Felsenbruch.“

¹⁾ Ueber den Reiseroman im 17. Jh. vgl. Scherer, Geschichte der

Um so belangreicher dagegen für die Chronologie ist der von Klinger in seinem Faustroman benützte schwerfällige Apparat, dessen er sich schon im Otto bedient hatte und mit dem die Ritterdramen und Ritterromane der damaligen Zeit ausstaffirt waren, um so beweiskräftiger die Motive, die sich im Ritterdrama und auch in Klinger's Faust vorfinden.

Deutschen Literatur S. 383 ff. — Die in Klinger's Jugenddramen vorkommenden, das Reisemotiv betreffenden Stellen hat R. W. Werner D. F. XXII 124 f. zusammengestellt. Vgl. noch Orpheus I 229: „Er ziehe in alle Winkel der Erde, suche und finde dies Herz!“; f. auch II 1 ff. Plimplamplasto durchreitet die ganze Welt. Von Wissensdrang getrieben ergreift Mahal, der Held der Reisen vor der Sündfluth, den Wanderstab und durchstreift die Erde. Saint-Preux in Rousseau's NouvelleHéloïse (Collection complete des oeuvres de J. J. Rousseau. Aux Deux-Ponts 1782) will die Welt durchirren, um Frieden zu finden, a. a. O. III, lettre XXVI, tome IV^m S. 292: „Je pars, . . , pour faire le tour du globe, je vais chercher dans un autre hémisphaire la paix dont je n'ai pu jouir dans celui-ci. Insensé que je suis! je vais errer dans l'univers sans trouver un lieu pour y reposer mon coeur“ u. s. f. Ebenso durchziehen Voltaire's Romanhelden, wie Candide, Zadig u. a., die Erde; vgl. Prosch, Klinger's philosoph. Romane S. 51. — In einem reizenden Gedichte der Freundschaftlichen Lieder v. J. P. Pyra und S. G. Lange (D L D 22) S. 26 Z. 66 ff. will der Liebende die Geliebte, wenn sie ihm entflieht, auf der ganzen Erde suchen:

„O könntest du mir auch entfliehen, . . .
So wollt ich stets, dir nachzuziehen,
Ein Herz auf allen Wegen fassen;
Und wollt in Wüsten, Schnee und Winden,
Doch dein: Spuhr und dich stets finden.
Mein Fuß sollt in den heißen Sand
Der Mohren deine Spuhren treten;
Ich scheute nicht der Sonne Brand
In jenen staubicht rauhen Stätten;
Ich scheute nicht des Frostes Wüten,
Noch Eys und Schnee der rauhen Scythen!“

O. Brahm stellt in der Abhandlung Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts in O. F. XL 70 f., 145 ff. Motive und Scenerie des Ritterdramas (und auch des Ritterromans) in gewissenhafter Uebersichtlichkeit zusammen, so daß dieselben bei Aufführung der Motive und Scenerie im Faust als Grundlage gelten können, weshalb ich auch die von Brahm a. a. O. gebrauchte Buchstabenbezeichnung beibehalte.

- b) Kerker; Gewölbe: zweimal im Faust; S. 163 der Freiheitskrieger Robertus im „Thurm“; S. 193 der Teufel und Faust werden in „ein enges schreckliches Gefängniß geworfen“;
- c) Schwur: S. 56 Leviathan schwört feierlich „bei dem glühenden stinkenden Pfuhl der Verdammten“;
- d) Belagerung und Erstürmung von Burgen (Umult- und Kampfszenen): S. 207 ff. Kampf des Rauhgrafen mit dem Edelmann;
- f) Herberge (Gasthaus): S. 81 der Teufel kommt vor Faust's Gasthof; S. 131 Faust und der Teufel speisen an der Wirtstafel;

Wieland's Helden und Heldinnen sind sehr reisefreudig: Amadis (Hempelausgabe) S. 15 durchzieht „lange die Welt bergauf bergab“. „Quer durch die Welt“ reisen Schach Bambo's Töchter a. a. O. S. 17; vgl. auch S. 33, 54. Idris 1768 S. 55 „strich durch Thal und Höhn, Vom Abendmeer zum Ost, vom Nord zum schwülen Süden“; Zerbis in derselben Dichtung S. 140 sagt:

„Du meines Herzens Königin!

Ich suche Dich, soweit die Sonnenpferde

Des Tages goldne Wagen ziehn.“

Agathon (1773 V) S. 275 „durchreist alle Provinzen der damals bekannten Welt“ und Demokritos (Abderiten 1781 I) S. 28 „brachte viele Jahre mit gelehrten Reisen durch alle festen Länder und Inseln zu, die man damals bereisen konnte“. Schiller's Fiesko (Goedeke III) S. 223 stellt an Bourgognino das Ansuchen: „Nun also, wenn dieses Ideal Sie entzücken kann, so durchreisen Sie die Welt, bis Sie das weibliche Meisterstück finden“. . u. f. f. — Reiseromane und Beschreibungen überfluteten gegen Ende des 18. Jhs. den deutschen Büchermarkt. Vgl. Scherer a. a. O. S. 663.

- g) Kinder: S. 123 Faust's Kinder hängen sich lärmend an seine Kniee;¹⁾
- h) Unwetter: „Schreckensvorgänge in der Natur, Sturm und Unwetter begleiten die ungeheuerlichen Thaten der Menschheit“; f. Brahm a. a. O. S. 154. Bei Faust's Beschwörung S. 17 „liegt schwarze Nacht auf der Erde. Der Sturm heult aus Norden, die Wolken verhüllen den Mond, die ganze Natur ist in Aufruhr.“ Ein „flammernder Blitz reißt“ beim Erscheinen des Bösen durch die „schwarzen Wolken“ S. 66. Die spärlich eingestreuten Naturschilderungen in Klinger's Jugenddramen copiren, wie die hier angezogene aus Faust, alle die stürmisch erregte Natur. Außer dieser und der schon oben angeführten Stelle findet sich in Faust nur noch eine bemerkenswerte Spur von Naturmalerei, und zwar von Schilderung friedlich stiller Natur, die mit der Schweizerreise Klinger's im Zusammenhange stehen mag S. 365 f.: „die ungeheueren Alpen lagen vor ihm, die aufgehende Sonne vergoldete nun eben ihre Spitzen“. Dieses Gemälde hat zwar auch noch einen grandiosen Vorwurf, behandelt ihn aber in ruhig mildem Glanze: es bildet so die Ueberleitung zu dem rosenstimmernden Naturstilleben des Orpheus und Formoso.
- i) Einsiedler: S. 109 ff. der „Eremit an der Homburger Höhe“;
- l) Streit zweier Männer um eine Frau: S. 307 die Bastarde des Papstes streiten um ihre Schwester

¹⁾ Schon Wieland bringt im Diogenes von Sinope und Lessing in Miß Sara Sampson Kinderscenen. Für die Einführung der Kinderscenen bei den Genies gab sicherlich Goethes Gög den Anstoß. Vgl. Fränzchen und Georg im Leidenden Weib, sowie die Kinderscenen im Otto; f. auch D. F. XXII 22; Zf. f. d. österr. Gymn. 1879 S. 280 ff. D. F. XL 153 f.; Gr. Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe S. 199 ff. Kinderscenen finden sich auch in Maler Müllers Faustfragment.

- Lucrezia; S. 298 ff. der obścöne Streit zweier Ritter um den Besitz einer weißen Ziege;
- m) Gefährdete Unschuld: S. 118 eine junge Pilgerin wird von einem Ritter verfolgt;
- n) Falscher Freund: S. 168 f. Doctor Robertus hält den Minister, mit dem er „von der Schule an aufs innigste verbunden war“, für einen solchen ¹⁾; Faust rettet einen Freund „vom Bettelstab“ S. 135 f., derselbe lohnt seinem Retter schlecht S. 373;
- s) Geist: S. 365 der Geist des eben verstorbenen Vaters erscheint dem unglücklichen Faust;
- t) Abschied: S. 149 Faust's Abschied von seiner Familie;
- w) Pilger: S. 118 ff. in Faust Pilgerin.

Den von Brahm aufgezählten Motiven seien einige neue beigelegt, die in Ritterdrama und Ritterroman unendlich häufig vorkommen, und von denen auch Klinger im Faust Gebrauch macht. Vor allem sind es die bösen Träume und beängstigenden Vorahnungen, die im Ritterdrama eine große Rolle spielen, s. Faust S. 123 f.²⁾; dann die zahllosen Vergiftungen — ich erinnere nur an die Vergiftung Weislings durch Adelheid in Goethe's Götz — s. Faust S. 247 f., und schließlich die wiederholten Vermummungen s. Faust S. 136.

Nun wirken allerdings diese Motive und diese Scenerien

¹⁾ Sollte unter der Person des Ministers der Weimariſche Rat und ſpättere Kammerpräſident Goethe verſteckt ſein, den Klinger für einen falſchen Freund hielt, weil er ihn nicht unterbrachte?

²⁾ Beunruhigende, vorbedeutende Träume ſind ein altes fruchtbares Motiv (vgl. den Traum der Kriemhilde im Nibelungenlied und die Träume bei angliſirenden Dramatikern des 17. Jhs.), das die damaligen Schriftſteller gerne anſchlugen. Es ſei nur der Traum der Emilia Gallotti erwähnt („Perlen bedeuten Thränen“), den auch Bürger in „Des armen Suſchens Traum“ (Hempelausgabe) S. 47 f. nachahmt; dann der ſchreckhafte Traum des Franz Moor in den Räubern; der vorbedeutende Traum des Klinger'schen Faust S. 358; der peinigende Traum m Leidenden Weib a. a. D. S. 207 u. ſ. f. Vgl. D. F. XXX 104.

in der Ritter- und Räuberromanlitteratur noch lange nach, so daß der 1791 erschienene Klinger'sche Faust ihnen noch gleichzeitig ist. Aber für Klinger sind sie schon seit Ende der siebziger Jahre eine Velleität; denn der Faust steht in dieser Beziehung isolirt unter den spätern Werken. Daher ist der Schluß erlaubt, der Roman müsse diese Motive und Scenerien früher aufgenommen haben.

Noch zwingender für die Annahme einer älteren Abfassungszeit der Faustdichtung wirkt die Betrachtung der Schauplätze, auf denen der ruhelose, abenteuernde Faust seine Rolle agirt.

Italien und Deutschland sind die Schauplätze, auf denen sich die meisten der Klinger'schen Jugenddramen abspielen. Italien und Deutschland sind auch im Faust hauptsächlich die Länder, wo sich dessen Geschehnisse verwickeln und lösen. Ein Teil der Scenen in Frankreich muß hier außer Betracht fallen, da er aus später darzulegenden Gründen erst in den achtziger Jahren abgefaßt wurde. Um das Jahr 1778 nun wendete sich der Dichter dem sinnlich heiteren Leben des Orients zu; er schrieb Romane in Wieland's Manier, deren Schauplatz der Orient, oder vielmehr die ideale Ferne ist, und als er wieder in die verlassene dramatische Laufbahn einlenkte, war vor allem die alte Hellas der Boden, wo seine Helden lebten und litten. Freilich liegt der Einwurf nahe, Italien und Deutschland seien auch die Orte der Fausttradition, Klinger habe sie als gegeben einfach festgehalten. Dagegen ist im allgemeinen zu sagen, daß Klinger doch später einen Faust den Morgenländer erfand, und ferner, daß ganz bestimmte deutsche Orte genannt werden, zu denen der traditionelle Faust keine oder doch nicht diese Beziehungen hatte: Frankfurt am Main nämlich und Mainz, zwei Städte, mit denen Klinger durch viel engere Bande verknüpft war, als sein Held.

Klinger hat durch Faust's Mund die Bewohner seiner

Waterstadt einem vernichtenden Spotte preisgegeben, sie „albern, flach, nach engen Leisten zugeschnitten, neugierig, geld- und gewinnfüchtig“ genannt S. 94. Wie kommt das? Eine Episode aus des Dichters Leben klärt diese Auslassungen zur Genüge auf. Dieselbe ist zwar nirgends brieflich verbürgt, sie beruht lediglich auf Familienüberlieferung; allein es ist kein Grund, diese Überlieferung zu bezweifeln. Im August des Jahres 1777 ¹⁾ bewarb sich der Dichter, wie Rieger erzählt ²⁾, um eine städtische Anstellung in Frankfurt. Er wird wohl dieselbe „verlegend frostige Aufnahme bei den Hochmögenden“ gefunden haben, wie Faust, als er dem erlauchten Räte seinen Bibeldruck angeboten (S. 8 f. ³⁾). Auch der junge Theaterdichter hatte gehofft, wie sein Faust durch Verkauf der Bibel, so er durch eine städtische Anstellung dem drückenden Glend seiner Familie

¹⁾ Er. Schmidt, Lenz und Klinger S. 67 setzt die Bewerbung Klinger's um eine „Actuarstelle“ in die Gießener Zeit.

²⁾ A. a. D. S. 240.

³⁾ Hier ist eine Verquickung zwischen Faust und Fußt eingetreten. Die Quelle der irrthümlichen Verwechslung des Buchdruckers Fußt mit dem Schwarzkünstler Faust deckt Reichlin-Meldegg in Scheibles Kloster XI 757 f. auf. Vgl. auch Weimarer Jahrbuch V 314. Uebrigens herrschte berührte Verwechslung noch in der zweiten Hälfte des 18. Jh.; z. B.: Die Hexe von vier Wochen, 1763 S. 10: „Mich wundert gar nicht, daß man das Leben einiger Schwarzkünstler der Vergessenheit entrissen hat. Wem sind die Geschichten von Fausten und dem Grafen von Luxemburg nicht bekannt? Ich würde diese beiden Männer beklagen, da ihre Zauberthaten ohne Zweifel erdichtet sind. Nun sie verdienen diese Strafen mit Recht, weil der erste das Geheimniß der Buchdruckerkunst nicht mit sich ins Grab nahm“ u. s. f. Jean Paul (WW. 1841 I) S. 57: „Daher sie (die Mönche) mit Recht sagten, den Erfinder derselben (der Druckerei), den D. Faust hätte leider der Teufel unstreitig geholet“. Thümmel in Reise in das mittägliche Frankreich (WW. 1812—1819 III) S. 21: „Wer öffnete von allen Zwergen . . . Gutenbergen und Fausten der Erfindung Thor?“ Janus Eremita in Satirische Blätter 1798 S. 19 ff. erwähnt Faust als Erfinder

für immer ein Ende zu machen. Aber alle Hoffungsprojekte scheiterten, eine Faustische Laune, „ein fataler Humor“, um mit Klinger zu sprechen,¹⁾ hatte sich seiner gegen Mitte und besonders gegen Ende 1777 bemächtigt. Ein giftiger Skeptizismus zerfraß in jenen freudlosen Tagen das Herz des Jünglings. Im Verbannten Göttersohn (1777) hat er die ihn peinigenden Gefühle niedergelegt. Wie der götterhassende Titan wird auch er gemurrt haben gegen den kalten, herzlosen Weltthyrannen, der die Menschen „aus Muthwillen und Spott so kurzsichtig, schwach, lächerlich, dumm, verzerrt, verschoben, verzwittert, halbganz gemacht“; f. der Verbannte Göttersohn (beigedruckt im Orpheus III) S. 208. Ganz die gleichen bitteren Ideen, sogar mit ähnlichem Wortlaut, spricht der Eingang des Faustromans aus. Der Klingerische Held S. 6. hat „nachdem er lange in dem Labyrinth der Wissenschaften „herumgetaumelt hatte,“ niederdrückende Erfahrungen gemacht: „Zweifel, Unwille über die Kurzsichtigkeit des Menschen, Mißmuth und Murren gegen den, der ihn geschaffen, das Licht zu ahnden, ohne die dicke Finsterniß durchbrechen zu können, sind seine Erndte.“ Diesen schmerzlichen Unmuth nahm Klinger von Frankfurt nach Mainz hinüber. Die Zeilen, die er an seinen Freund Heinse im December 1777 schreibt²⁾, sind wahrhaft Faustisch: „Längst hätt ich dir geschrieben, wenn mich der Teufel nicht immer am Schopf hätte und mich zusammenreiten wollte (vgl. v. S. 3)— bis man ihn dann unter sich bringt auf eine

der Buchdruckerkunst, der in der Hölle dafür büßen muß. Ventowiz, Die Jubelfeier der Hölle, oder Faust der Jüngere. Zweite Auflage, 1808 S. V: „Mein Faust ist nicht . . . der Mainzer Bürger Faust oder Fußt, der die neuerfundene Buchdruckerkunst beförderte, und den man so oft unrichtig mit jenem verwechselte.“

¹⁾ Kieger a. a. D. S. 239.

²⁾ A. a. D. S. 414.

Zeitlang, da hört verdammtes Ringen und Kämpfen dazu". Vergeblich wehrt sich der Jüngling gegen die Uebermacht der Verzweiflung: seine „Empfindung kränzt an Wahntwiz“, wie er an Müller berichtet¹⁾. „Laß mich schnaufen“, ruft er in ekstatischer Leidenschaft. Der Gedanke der Selbstvernichtung tritt vor seine Seele; er meint, daß die Fluten des Rheines vielleicht seine Leiden enden könnten²⁾. Gleich Faust hatte der Dichter ein ruheloses Wanderleben begonnen, die Sorgen um seiner und seiner Familie Existenz waren seine steten Begleiter.

Doch nicht nur dem Jammer und der lastenden Sorge des Tages hat der Dichter gleich seinem Faust damals ins Antlitz geschaut, er hat zu gleicher Zeit auch, wie dieser auf seinen Wanderungen, den Becher der Lust mit vollen Zügen geschlürft. „er hat genossen, was sich genießen läßt“, er „schwamm an schäumenden glühenden Bufen, aus einer Umarmung in die andere, fühlte Alles, was Wollust zu genießen geben kann“³⁾. Er hat die Geheimnisse und Freu-

¹⁾ A. a. D. S. 418.

²⁾ Wenn Fr. Schmidt a. a. D. S. 71 Fußnote meint, daß die Scene im Faust, wo der Held mit dem Teufel über die Mainzer Rheinbrücke reitend, einen Jüngling ertrinken sieht (? der Jüngling ertrinkt nicht), auf dieser Episode beruhe, so ist dabei zu erinnern, daß das Ausmalen derselben einer in Voltaires Zadig (Voltaire, Oeuvres par Condorcet, Paris 1879 XX 89) nachgebildet ist. Der Engel Jesrad stürzt vor den Augen Zadigs einen Knaben in den Fluß; Zadig empört dies Verfahren; Jesrad gibt dem Ungehaltenen über seine That Aufklärung. Der Teufel klärt Faust S. 371 f. ebenfalls auf, warum er den Jüngling auf jenes dringendes Bitten gerettet habe: also eine Parallele des Gegensatzes im Faust. — In den Reisen vor der Sündfluth 1815 S. 114 ff. ist eine ähnliche Situation: Mahal, dem Ertrinken nahe, wird von einem Fischer gerettet. Diese Situation und die sich daran knüpfende Erörterung über das jähe Ende des Lebensretters ist gleichfalls auf Voltaire zurückzuführen.

³⁾ Kieger a. a. D. S. 255, 427.

den der sinnlichen Liebe, die er im Orpheus, Formoso und Faust schildert, voll und ganz durchgestoßt. Es ist auffallend, daß Klinger gerade in den letztgenannten Werken die Scenen der Wollust breit und derb realistisch ausmalt, während sich weder vor noch nach denselben die Freude am Lüsternen vordrängt.¹⁾ Später wird Klinger's Dichtung keusch und rein, ihn beschäftigen idealere Vortwürfe als die der sinnlichen Liebe²⁾.

Es steckt also im Faust ein Stück äußerer und innerer Biographie Klinger's, wenn auch unter starker, so doch durchschaubarer Verhüllung: Lebensereignisse und Stimmungen, welche das Jahr 1777 und den Beginn des Jahres 1778 ausfüllen. Kein Zweifel, sie wurden gleichzeitig in dem 1778 erschienenen Göttersohne und im Faust fixirt. Die Satire gegen Frankfurt und gegen Mainz, wohin sich Klinger Ende 1777, von Seyler als Theaterdichter engagirt, mit kühnen Hoffnungsplänen gewendet hatte, um schließlich desto bitterer sich enttäuscht zu sehen — Ende Februar 1778 löste sich sein Verhältnis zu Seyler — die Satire, sage ich, würde, falls man sie in die achtziger Jahre setzen wollte, wie Prosch richtig bemerkt³⁾, keinen Sinn haben. Sie muß unmittelbar nach jenem für Klinger's fernere Lebensschicksale folgeschweren Ereignisse abgefaßt worden sein, sonst könnte sie nicht so

¹⁾ Zu leugnen ist freilich nicht, daß sich in dem 1785 erschienenen Goldenen Hahn die Sinnlichkeit breit macht; doch wird sie nicht obscön, wie in Orpheus, Formoso und Faust. Klinger mußte im Goldenen Hahn die Sinnlichkeit schildern, wenn er die Laster der civilisirten Welt einem reinen Naturvolke gegenüber nach der üblichen Manier in die Augen springend darstellen wollte. Nur von diesem Standpunkt aus sind jene Scenen im Goldenen Hahn zu betrachten.

²⁾ Prosch, Klinger's philosoph. Romane S. 30.

³⁾ Zf. f. d. österr. Gymn. 1883 S. 922.

persönlich, so gereizt sein¹⁾. Nur der unmittelbare Eindruck des Erlebten kann solche Gehässigkeit erzeugen; der Schreiber muß noch unter den Folgen jener Erfahrung gelitten haben. Der Klinger, der in Petersburg sichere Stellung fand, hätte milder geschrieben. Freilich, was geschrieben war, ließ er in

¹⁾ Ich vermute, daß der Spuk, den der Teufel mit den Frankfurtern treibt, eine persönliche Spitze hat. Im Jahre 1777 fertigte H. L. Wagner für die erste Vorstellung der Seyler'schen Truppe zu Frankfurt einen allegorischen Prolog: Apollos Abschied von den Musen; f. Archiv f. Literaturgeschichte VI 522 ff.; Er. Schmidt, H. L. Wagner S. 46 f. Er schmeichelt darin dem Senat und Volk der freien Reichsstadt, „der Musen edlen Patronen“, auf widerliche Art. Auch der Frankfurter Damenwelt gegenüber spart er den Weichrauch nicht. Am Schlusse des Prologs „zeigt Apoll den Zuschauern und Musen einen schönen Tempel mit dem Wappen der Stadt, und der Inschrift: Senatus Populusque Francofurtensis Musarum Patroni und verschwindet in einer Wolke von wohlriechendem Rauche.“ „Einen stillen Sitz der Musen und Schuort der Wissenschaften“ nennt Klinger im Faust S. 15 seine Vaterstadt mit deutlicher Ironie. Da dieser im Jahre 1777 in seiner Vaterstadt weilte, wird er persönlich der Inszenirung dieses allegorischen Prologs beigewohnt haben. Nun aber mußte ihn, der seine sechs bis sieben Tragödien in die Welt geschickt, darunter eine preisgekrönte, und trotzdem von den sogenannten Gönnern der Musen bei Bewerbung um eine städtische Anstellung in jener Zeit abgewiesen worden war, die Speichelleckerei Wagners mit Aerger erfüllen. In demselben Maße, wie jener nicht müde wird, die Frankfurter zu erheben, zieht Klinger schonungslos dieselben, Männer wie Frauen, nieder. Wagner läßt am Schlusse der Vergötterung seiner Landsleute einen Tempel mit einer lobenden Inschrift erscheinen. Klinger's Teufel brennt den höhnenenden Spruch aus der Bibel an die Wand der Ratsstube S. 106. Apoll verschwindet in einer „Wolke duftenden Rauchs“, der Teufel hinterläßt der erlauchten Gesellschaft „den Gestank der Hölle“ S. 107. Zielt die Satire in dieser Scene des Faust wirklich auf den Wagner'schen Prolog, so ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sie gleichzeitig mit den übrigen, die Frankfurter Verhältnisse betreffenden Scenen abgefaßt wurde.

der zürnenden Erinnerung an die Zeit stehen. Nur eine Fußnote setzte er S. 95 hinzu, die 1791 Lebenden Frankfurter zu entlasten. Daß sie keine rückwirkende Kraft haben sollte, zeigt das Beibehalten der crassen Satire selbst. Erst in der Ausgabe Faust's letzter Hand, ist der Name Frankfurt und alles, was sich auf des Dichters Vaterstadt bezieht, getilgt, sowie er inzwischen in seinen Betrachtungen derselben höchst pietätvolle Worte gewidmet hatte.¹⁾

Auch die Beachtung der litterarischen Entwicklung Klinger's führt darauf, daß die Satire auf Frankfurt ziemlich gleichzeitig mit den Frankfurter Erlebnissen des Dichters niedergeschrieben sei. Erst im Orpheus und im Formoso²⁾ wird Klinger's Satire persönlich, im Faust steigert sie sich zur Maßlosigkeit, während sie sich in den vor Orpheus gedichteten Dramen noch in geziemenden Schranken hält und dem Zeitgeiste folgend sich bloß gegen allgemeine Gebrechen der Zeit, gegen die Missethaten der Großen und deren Laster richtet. Nach dem Erscheinen des Faust zähmte der Dichter seine Satire und erst in den Betrachtungen 1802—5 läßt er sie wieder frei, aber hier ausschließlicher als zuvor mit litterarischem Bezuge. Es sind dieselben Klassen im Faust, wie im Orpheus, die Klinger vor das Forum seiner Gerichtsbarkeit zieht und strafend vernichtet; und so weist denn der Kreis, in dem sich die Satire der Dichters im Faust bewegt, auf den des Orpheus hin.

Philosophen, darunter vor allem Metaphysiker³⁾, ferner

¹⁾ S. Archiv f. Literaturgeschichte VIII 515 f.

²⁾ Prinz Formosos Fideibogen und der Prinzessin Sanaclara Geige, oder Geschichte des großen Königs. Vom Verfasser des Orpheus. Genf, 1780. I. II.

³⁾ Orpheus IV 19, 86: „ich war so unwissend wie ein Philosoph“; vgl. IV 90 u. ö. Schon im Leidenden Weib a. a. O. S. 181 beginnt der Spott des Dichters gegen die Philosophen: „Narrenkappen, hellbeleuchtete Leute gekrönt damit, die Philosophen heißen“.

Dichter,¹⁾ Geschichtsschreiber,²⁾ überhaupt jedweden, der ein Buch schreibt,³⁾ schließlich Pfaffen in ihrer Intoleranz, Un-

Franz äußert sich ebenda: „Der nächste Weg zum Narren zu werden, ist, sich ein System bauen zu wollen.“ Der Teufel sagt zu Faust S. 72: „Besser wäre es für dich gewesen, du hättest nie einen (Philosophen) gelesen, dein Kopf würde gerader, und dein Herz gesünder seyn. Faust. Verdammt, daß der Teufel immer Recht hat!“ Vgl. auch Granz, Gallerie der Teufel 1777 IV 98: „Es war einmal ein Narr, der stiftete eine philosophische Sekte“.

¹⁾ Der Poet Salmarez am Hofe des großen Königs kann als Pendant zum bayerischen Hofpoeten gelten; s. auch Orpheus I 51 ff.; III 16 ff.; Faust S. 49 und den Epilogus S. 410 ff. Vgl. auch „hungrige Poeten“ im Leidenden Weib a. a. D. Ueber Salmarez vgl. Anzeiger f. deutsch. Alterthum VII 448.

²⁾ Vgl. die tomische Rolle Alis als Geschichtsschreibers des großen Königs und Faust S. 176 u. ö.

³⁾ Schon Klinger's Otto a. a. D. S. 39 klagt: „So geht's, wenn man aus Müßiggang Bücher liest, die Kerls in Müßiggang gemacht haben.“ Albertine von Grün schreibt am 11. Juni 1774 an Marianne Höpfner (Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise) S. 96: „daraus sieht man, daß Herr Klinger Recht hat, daß das Lesen alle Herzen verdirbt“. Suschen im Leidenden Weib und Juliette in den Falschen Spielern sind durch Lectüre zu „Don-Quixotiaden“ verleitet worden; s. Prosch, Klinger's philosoph. Romane S. 19 und die Hinweise auf Lessing's Emilia Galotti und Lenz Hofmeister. Die Gesandtin im Leidenden Weib gibt der Lectüre Wieland's Schuld an ihrem Falle a. a. D. S. 164. Ebenda S. 157 eifert der Magister gegen das Romanlesen: „Fängt ihnen (den Weibsen) allerhand Zeugs in den Kopf mit euren Romanen und sie taugen da nichts Mir gehts allemal durchs Herz, als säh ich ein junges frisches Ding dahin sterben, hat sie einen Roman in den Pfoten.“ S. auch Simfone Grisaldo a. a. D. S. 153, 192. Orpheus V 87 klagt der Vongze: „Das Bücherschreiben nimmt überhand und ist ohne Ende“. Formoso I 4: „Das Bücherlesen ist in unsern erleuchteten Zeiten zum nothwendigen Uebel geworden.“ Satan im Faust S. 36 prophezeit: „Das Bücherschreiben wird ein allgemeines Handwerk werden, wodurch Genies

wissenheit, Anmaßung und Unkeuschheit¹⁾ geißelt der erzürnte Dichter auf das Empfindlichste. Besonders aber gegen den sentimentalischen Roman richtet er seine Pfeile; ja er wagt es sogar, schon im *Simone Grisaldo*, den Hauptvertreter dieser Richtung, seinen ehemaligen Herzensfreund Miller, anzutasten und dessen Siegwart zu verhöhnen²⁾. Im *Orpheus*,

und Stümper Ruhm und Fortkommen suchen“. Vgl. auch *Faust* S. 30 ff. Klinger geht auf Rousseau zurück; s. Fr. Schmidt, *Richardson, Rousseau und Goethe* S. 208 ff.; D. F. XL 187 ff., sowie die Einleitung zu Rousseaus *Nouvelle Héloïse*. Vgl. außerdem Wielands *Diogenes von Sinope* 1770 S. 12: der Bibliothecarius behauptet, „die Wissensbegierde und die daher rührende Liebe zum Bücherlesen sei weder mehr noch weniger als einer von den subtilen Fallstricken, wodurch der leidige Satan die Seelen in seine Gewalt zu ziehen suche.“ „Mir efelt vor diesem Tintenfleckenden Seculum“, ruft Karl Moor aus, ein Buch welegend a. a. D. S. 28.

¹⁾ *Orpheus* IV 86: „ich war so dumm, wie ein Bronze“; vgl. auch IV 63 ff. u. ö.; im *Faust* die Schilderung des verfressenen „Fürstbischofs“, des päpstlichen Hofes; S. 27: „Priester, die die Rolle des Komödianten auf den Kanzeln spielen, ihrer Zuhörer zu rühren“; S. 28 f.: „Mönche, die den Weibern Kinder machen“ u. f. f.

²⁾ *Gisella* im *Otto* a. a. D. S. 27 krankt noch am Siegwartfieber: „So starb er“, sagt sie, „geschriebene Blätter in der Hand, und sie saß auf seinem Grabmaal; weinte, vergaß sich und die Welt und war ihr wohl da — Der Barde muß eine fühlende Seele gehabt haben, sein Gesang geht so ins Herz und, wenn man's so innigst fühlt — leg's weg! — Geweiht sehen ihnen diese Thränen.“ Ueber Klinger's zustimmendes Verhältnis zu Werther vgl. Apell, *Werther* und seine Zeit 1882 S. 230 f. Dagegen *Simone Grisaldo* a. a. D. S. 176: „Laß die melancholischen Leute ins Kloster gehen, auf Gräber weinen, wie schaaale Poeten, die die Welt nicht verstehen.“ *Formoso* II 6: „Was das ein Gebell gegen den kalten Mond ist! — So möchte ich doch wissen, was da herauskommt“; s. auch I 5, 121; II 4 f., 7 u. ö. Im *Derwisch* wird die falsche Empfinderei in einer unedelikativen Wendung verhöhnt (*Rigaer Theat.* III) S. 122. Die falschen Spieler a. a. D. I 323 f.: „sie ließ sich vorigen Sommer mit

Formoso und den Falschen Spielern erreicht die Satire gegen die Empfindsamkeit ihren Höhepunkt, sie wird gemein. Orpheus IV 124 f. schreibt Klinger: „(die Prinzessinnen) weinten an Siegwarts Grab, dessen Seele sie für den wahren Ausfluß der Sterne hielten. Hat geschmachtet der Junge! Hat die Augen geliebt, den Mondschein, und den Schatten vom Mädchen —“; vgl. auch Orpheus III 84. Im Formoso wird der sentimentale Roman auf geradezu obscöne Weise I 39 herabgewürdigt: „Wo sie einen erwischten — Verschnitten! . . . ohne Gnade — Halt ich bin des Todes! Legt ihm ein sentimentales Blatt darauf!“ Mit dieser Stelle deckt sich eine im Faust nicht nur in der Satire, sondern auch im Wortlaute; die Situation ist eine ähnliche. Faust S. 47: „Die Poesie ließen sie mit verbranntem Steiße herumhüpfen, weil sie naßend und ihr nichts abzuschneiden war. Endlich erbarmte sich ihrer die Geschichte, und legte

einem gewissen Herrn von Rebel in Empfindeley ein; es ging so weit, daß sie im Mondschein spaziren gingen, und immer von Werther sprachen. Sie kennen ihr zartes Herz und wissen, was das thut, in Romanen lesen“. Vgl. Betrachtungen⁸ Nr. 65: „schaale Romane voller Thränen und erbärmlicher Empfindungen“; dazu noch Nr. 104, 675 u. ö. S. auch Prosch, Klinger's philosoph. Romane S. 19; Biedermann, Deutschland im 18. Jh. II 580; Schloffer, Geschichte des 18. Jhs.⁴ IV 173—188, VII 67; ferner das Essay über Romanen-Literatur in der Halle'schen allgemeinen Literatur-Zeitung 1805 II Nr. 104 S. 162. — Merck urtheilte abfällig über Siegwart; s. Deutscher Merkur 1777 II 255 ff. Lavater im 3. Versuch der physiognomischen Fragmente 1777 S. 216: „Du edler, frommer — Miller! Freudenthränenschöpfer, durch diesen oft so richtig mahenden — obgleich mich oft ermüdenden — Siegwart.“ Fr. Bernitter verspottete Siegwart in einer Ballade Der verfrorene Kapuziner (abgedruckt in L. Geiger's Firlisimini 1885) S. 144. Schillers Urtheil über Siegwart in der Abhandlung Ueber naive u. sentimentalische Dichtung ist allgemein zugänglich; vgl. hiezu Roberstein, Geschichte der deutschen Nationalliteratur⁸ V 104 ff.

ihr ein neues Blatt aus einem empfindsamen Roman drauf."

Die politische Satire ist im Orpheus wie im Faust allgemeiner Art, sie zielt auf ungerechte Könige und grausame Minister¹⁾; aber im Faust erweitert sie ihr Angriffsfeld, sie wird persönlich und zieht gegen den empörenden Handel der deutschen Fürsten mit den eigenen Truppen zu Zeiten der nordamerikanischen Freiheitskämpfe los: ein Faktum, das für die Chronologie des Faust wohl im Auge zu behalten ist. Faust S. 53: „Die Deutschen glauben ganze Kerle zu sein, wenn sie sich für sie (ihre Fürsten) . . . zum Todtschlagen an andere Fürsten verkaufen lassen"; s. auch S. 109. Der nordamerikanische Freiheitskrieg begann 1775, und schon im Jahre 1776 und 1777 erhoben sich Stimmen gerechten Unwillens in Deutschland gegen jenen schandbaren Schacher²⁾.

¹⁾ Orpheus III 14 ff.; Faust S. 28: „Fürsten, die das Unglück der Unterthanen auf Jahrhunderte befördern"; Satan hat sich wie die weltlichen Fürsten mit einem Hofstaat umgeben S. 29 f. u. f. f.

²⁾ Granz a. a. O. I 191, II 5 f.; Schubart Deutsche Chronik 1777, 29. Stück S. 231: „Auch sagt man wirklich in London, daß verschiedene große teutsche Fürsten sehr übel damit zufrieden wären, daß man eine so große Menge teutsche Truppen wie Heeringe verpäckte"; vgl. auch Die Fürstengruft (Schubart's Gedichte von G. Hauff in Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1821—24) S. 20. Weddhrin, Anselmus Rabiosus Reise durch Oberdeutschland 1778 S. 48: „Diese Kinder wachsen unter der Hand der Vorsicht, wie die Pilsen. Wenn sie groß geworden, so werden sie von ihren Landesherren in die Dienste fremder Höfe verkauft"; Chronologen 1781 XII 36: „Anti-Deffamation Oder Ueber das Truppen-Versendungsweise der Deutschen". Voß, Musenalamanach für 1779 S. 41:

„Wohl dir, liebes Afrika!
Nun behälst du deine Kinder;
Schon verkauft Germania
Seine Helden, wie die Kinder:
Mit stiefmütterlicher Hand
Reißt es sie von seinen Brüsten" . . .

Im Orpheus wie im Faust endlich werden die socialistischen Umtriebe, dort des Harlequin, hier des Doctor Robertus einer scharfen Kritik unterzogen.¹⁾ Harlequin ist auf Befehl des Prinzen Seidenwurm vom Minister Vim in den Turm gesperrt worden, weil er ein „Patriot“ ist, Orpheus V 111. Aus demselben Grunde schmachtet auf Befehl des ihm einst befreundeten Ministers der „Freiheitschreier Robertus“ im Turme, Faust S. 171. Harlequin wird durch das aufgeregte Volk aus seiner Haft befreit; bei des Doctor Robertus Befreiung durch Fausts Teufel „erhebt das Volk ein Freudengeschrey“ und glaubt, „Gott selbst beschütze seinen Liebling“ (S. 175²⁾).

Schiller, Kabale und Liebe a. a. O. S. 392 ff.: Der venetianische Brillantschmuck, den der Herzog seiner Maitresse schickt, ist teuer bezahlt. Kammerdiener: „Gestern sind siebentaufend Landskinder nach Amerika fort — die zahlen alles“. Der Verfasser von Faustin, oder das philosophische Jahrhundert (1783), spricht in einem eigenem Abschnitte S. 209—218: „Vom Deutschen-Handel in Deutschland“; S. 216 heißt es also: „Finden Sie das unserm menschenfreundlichen, aufgeklärten, philosophischen Jahrhundert angemessen, daß einige Landesväter ihren Bauern das Geld nehmen, mit eben diesem Gelde die Söhne derselben, den gesündesten nervigsten Kern der Nation mondiren und armiren, und dann für einige lumpige Guineen an die Britten verkaufen? Ist das etwas anders, als Europäischer, noch ärger, etwas anders als deutscher Sklavenhandel?“ Georg Friedr. Neumanns satyrisches Hand-Wörterbuch 1797 II 6: „Und so mancher Fürst handelt mit Menschen, wie mit Vieh“. — Der Dichter Seume wurde von den Werbern Friedrich II. von Hessen-Kassel ergriffen und an die Engländer verkauft. Die Erzählung seiner diesbezüglichen Erlebnisse hat Seume in einem ergreifenden Bilde in Mein Leben (1813) niedergelegt.

¹⁾ Prosch in Zs. f. d. österr. Gymn. 1883 S. 922: „Auch die socialistischen Umtriebe des Doctors Robertus weisen auf den Gedankenkreis des „Prinz Seidenwurm“ hin.“

²⁾ In Prinz Seidenwurm scheint die Satire gegen den später in der französischen Revolution zur Geltung kommenden Socialismus

3.

Weisen die poetischen Motive, die Lebensschicksale und die Stimmung, des Dichters, weist locale, litterarische und politische Satire im Faustroman vor das Jahr 1780, so führt auch die formale Seite der Dichtung, der Stil, dahin. Er gibt wichtige Fingerzeige für die Festsetzung der Chronologie.

Wer hätte es nicht schon an sich selber erfahren, daß in gewissen Perioden schriftstellerischen Schaffens dieselben Bilder, dieselben Wendungen immer wieder fast unwillkürlich und unbewußt ihm unter die Feder kommen, wer nicht schon, wenn er auf sich einigermaßen achtet, bemerkt, wie sehr er hinsichtlich seines Stiles unter dem Banne einer jeweiligen Sectüre steht, wie viel er aus derselben in seinen Sprachschatz aufnimmt? In wie viel höherem Grade mußte dies bei einem

mehr allgemeiner Natur zu sein — s. Kieger a. a. D. S. 320—), im Faust jedoch eine persönliche Spitze zu haben. Ich vermute hinter der Person des Dr. Robertus den schwäbischen Belletristen Wilh. Ludw. Weckhrlin, der sich in seinen Schriften als äußerst revolutionären Kopf verrät, so z. B. in Chronologen 1781 XII 162: „Erfindet immer neue Ketten, Tyrannen und Aftertyrannen! die Menschen zu unterdrücken: vermehret die Schlingen, worin ihr sie fanget“ u. s. f.; im Kameleon 1800 V 4, 17 u. ö. — Vgl. auch K. F. Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten V 211: „W. beschäftigte eine Zeit lang durch seine bit'ere Satire und durch seine entschiedene . . . politische Neuerungsucht und Rectheit . . . die Aufmerksamkeit von Deutschland“. — Wegen des heißen Pasquills Denkwürdigkeiten von Wien (1777) wurde Weckhrlin in Haft gehalten und dann des Landes verwiesen; s. Jördens a. a. D. S. 207 f.; Schlichtegrolls Nekrolog, Supplement I 205—265. Gegen „das heischere Geschrey nach Freiheit“ eifern auch Wieland und Voß. Wieland im Teutsch. Merkur 1796 I 131; Voß im Musenalmanach 1777 S. 81. Vgl. auch Schwarz, Albertine von Grün S. 96. Vilmar, Die Genieperiode S. 44 ff.

so rasch und so massenhaft producirenden Kopfe, wie Klinger, der Fall sein!

Wilhelm Scherer spricht von drei Perioden der stilistischen Entwicklung eines Schriftstellers, von der des Lernens, des Könnens und des Verlernens¹⁾. Klinger stand in jener des Lernens, da er den Faust entwarf.

Wer das erste und letzte Buch des Faust zum ersten Teil der Geschichte Giasars hält, dem fällt sofort der Unterschied, der Contrast in Rücksicht des Sprachlichen auf: hier der kalte nüchterne philosophische Lehrton, der nur an einzelnen Stellen vom Pathos des Helden erfrischend durchbrochen wird, dort das wilde, kraftgeniale Loben, das sich in kühnen Tiraden, langatmigen, stets sich wiederholenden Fragen Luft macht. Schon in den gräcifirenden Dramen ist Klingers Sprache bedeutend ruhiger, seine Ausdrucksweise fester und bestimmter geworden. Unmöglich kann Faust zu derselben Zeit, wie Medea, wie Giasar gedichtet worden sein. Liest man dagegen des Dichters Otto und den Eingang des Faust neben einander, so fühlt man sofort die sprachliche Verwandtschaft beider Dichtungen heraus.

Vieles von dem, was Erdmann in seiner Schrift Klingers dramatische Dichtungen S. 4 ff. als formelle Eigentümlichkeiten eines Teiles der Klinger'schen Jugenddramen erschlossen hat, trifft für den Faust zu²⁾. Wie des Dichters Sprache in seinen Jugendschöpfungen verworren leidenschaftlich ist, so

¹⁾ Goethejahrbuch VI 231—261 in den Betrachtungen über Goethes Faust.

²⁾ Ich verhehle mir nicht die Schwierigkeit stilistischer Untersuchungen. Einzelne Wendungen und Formen, die man als charakteristisch für eine bestimmte Periode des schriftstellerischen Schaffens eines Autors annehmen möchte, finden sich oft nach Jahren wieder; so erscheint z. B. die altertümliche Form stund, die Erdmann als bezeichnend für den Klinger'schen Stil in dessen Jugenddramen anführt, wieder im Giasar; Faust S. 157 „erhub“; Goldener Hahn, 1785 S. 137

auch im Faust. Der junge Schriftsteller braucht ungewöhnliche Wort- und Satzfügungen, oft bleibt die Beziehung verbundener Wörter und Sätze unklar a), Verstöße, deren sich der reife Dichter bewußt wurde und die er verbesserte. Vgl. zu a): S. 13 „und wenn es der böse Feind gethan hat, so mögen sie ihm Disciplin geben“ (ihm = dem Pater Gebhardt); S. 61 „du bist einer von denen, die die alltäglichen Verhältnisse des Menschen verbrennen“ (das relative „die“ ist Object); S. 194 „Wahnsinnig seh ich den Redlichen, den belohnt, der ihn erschlagen“; S. 241 ist der Eingangssatz des 4. Buches stilistisch dunkel u. s. f.

Des jungen Klinger Sprache bewegt sich gerne in Ausrufungen b), Hyperbeln c) und Oxymoren d). Er liebt die Wiederholung desselben oder eines sinnverwandten Wortes, um zu steigern, besonders in Fragen. Mit Lessing greift er oft die Worte der einen Person auf, er öffnet sie sozusagen nach e). Zu b): Ausrufungssätze mit „daß“, die Lessing sehr liebt, finden sich in Otto und Stilpo, wie in Faust, in Giasfar nicht. Otto a. a. D. S. 31 „Oh daß er Recht hat, daß er Recht hat“; Stilpo (Migaer Theat. III) S. 318 „Ha! daß die Stunde da wäre!“ Faust S. 78 „Daß doch der Mensch immer springen will!“ u. d. Ausrufungssätze, eingeleitet mit Interiection und darauf folgendem Genitiv¹⁾: Faust S. 317 „Ha! der Abscheulichen!“; S. 60 „O des Großsprechers“. Zu c): Faust S. 65 „würde in seinem glühenden Durst unternehmen, das ungeheuere Meer auszutrinken“; S. 380 „Wenn ich tausend menschliche Zungen hätte und dich Jahre in diesem Kreiße gefesselt hielte“ . . . ; S. 354 „seine Verirrungen sehen in der ungeheueren Masse der Greuel der Erde ein Tropfen Wassers, der in den Ocean fällt“. Zu d): Faust S. 16 „voller Liebe und Grimm“; S. 226 „Eine Secunde erhob“; Faust S. 57 „zwo Braunen“; Medea (Migaer Theat. III) S. 59 „die Zwote“ u. s. f.

¹⁾ Vgl. Erdmann a. a. D. S. 6.

ist Dauer dagegen“; S. 257 „ängstlichem und peinvollen Vergnügen“; S. 68 „ich werde sehn, und dir nicht sehn; ich werde reden, und du wirst mich nicht verstehen“. Ferner: Faust S. 140 f. „Endlich schlug ich mit meinem Stabe auf den großen Hund — schlug mit Leibesträften auf das häßliche Thier, . . . und schlug, schlug, bis der Stab . . . mitten entzwey brach“; S. 191 „Er lächelte noch einmal — spielte mit ihren heruntergefallenen Haaren, lächelte noch einmal —“; vgl. Orpheus I 14 „Er fuhr noch einmal auf — haßte darnach — sank noch einmal zurück — fuhr noch einmal auf —“. Im Giasar fehlt dergleichen. — Ferner: Faust S. 370 „Teufel. Faust, dies ist dein Werk! Faust. Mein Werk? Teufel. Dein Werk!“; S. 60 „Teufel. . . was verlangst du? Faust. Verlangen“? . . .; f. auch S. 249 „beseelen“; S. 62 „schmeicheln“; S. 129 „Recht und Gesetz“ u. d. Im Giasar findet sich dieses Auffangen der Reden anderer öfter, z. B. S. 5, 43, 51, 59. Dagegen sind die emphatischen Fragen, die im Faust maßlos gehäuft sind, im Giasar beschränkt. Faust S. 310 f. 8 Fragen; S. 241 6 Frg.; S. 377 7 Frg. S. 367 f. 15 Frg.; dagegen Giasar S. 41 nur 3 Frg.; S. 44 2 Frg.; S. 50 4 Frg. — Alliterationen f) und Annominationen g) begegnet man vielfach im Faust. Zu f): S. 10 „Lüfternste Lockungen“; S. 328 „Wein und Wollust“; S. 394 „Wahn und Wollust“; S. 194 „Rache des Rächers“; S. 392 „richten und rechten“; S. 389 „Richter und Rächer“¹⁾. Seltener kommen Alliterationen im Giasar vor, häufiger in den Reisen vor der Sündfluth 1815, z. B. S. 215 „Rasender Rohling“ und im Faust der Morgenländer 1816, z. B. S. 142 „trugvoll täuschender Traum“. Zu g): „Faust S. 14 „Märchen beantwortete naiv, die noch naiveren Fragen“; S. 328 „Sei ein Thor und zeuge Thoren“²⁾. — Den Accu-

¹⁾ Vgl. Erdmann a. a. D. S. 6.

²⁾ S. ebenda.

fativ in factitiver Bedeutung h) gebraucht der Dichter vielfach in den Dramen¹⁾ und im Faust, sehr selten in den Romanen. Zu h): Faust S. 32 „Wahnsinn rasen“; S. 188 „eine Scene der Verzweiflung rasen“; Faust S. 252 „Das Volk stürzte nur einen Weg“; S. 379 „Stolz bist du die Hütte des Armen . . . vorübergegangen“; vgl. Orpheus I 203 „Ich rase unnennbareres Entzücken“. Ferner deuten altertümliche Formen des Artikels i) und Verbs k), der mit der Präposition zusammengezogene Artikel l), schwankendes Genus der Substantive m) auf frühe Abfassungszeit des Faust. Zu i): Faust S. 321 „mit denen von seines Bruders Blut besleckten Händen“. Zu k): Faust S. 204 „vergulden“; das Präterit. Indic. „nennte“ S. 136; S. 149 „sah er“; vergleiche im Goldenen Hahn S. 136 mit vorgestelltem Personalpronomen „als er sah“. Zu l): Faust S. 22 „sie haben mich in Staub getreten“; S. 393 „in Roth der Menschheit gesunken.“ Zu m): Faust S. 11, 88 u. ö. „der Pracht“; S. 168 „der Ungeßüm“; S. 297 „der Gift.“ Dialektische Eigenheiten n), die in Klingers Jugenddramen sehr häufig aufstoßen, stehen auch ab und zu im Faust. Zu n): Faust S. 62 „da war ich was rechts“; Otto a. a. D. S. 7 „was härteres“. — Denselben sprichwörtlichen Wendungen o), denselben Phrasen p) wie im Orpheus begegnet man auch im Faust. Nur einiges aus der großen Masse! Zu o): Orpheus IV 15 „er war an dem Krieg so unschuldig als ein Kind und die den Karren hineingeschoben hätten, mögten ihn auch wieder herausziehen“; Faust S. 87 „Wer den Karren in Dreck geschoben, mag ihn auch wieder herausziehen, ich wasche meine Hände, wie Pilatus, und bin unschuldig an Israels Verderben und Blindheit.“ Zu p): Orpheus III 123 „Und die Dame soll noch gehohren werden, . . über die keine (Glossen) zu machen wären“; Faust S. 176 f.

¹⁾ Erdmann a. a. D. S. 5.

„aber der Fürst soll noch gebohren werden, der es allen recht macht“. Orpheus IV 159 „er (der Schmerz) schmolz weg, wie der Schnee vor dem heißen Blick der Sonne“; Faust S. 125 „Die Thränen verschwanden, die Eitelkeit leckte sie weg, wie die Sonnenhitze den Thau“ u. s. f.

Liebblingswörter, Liebblingsaphrasen und Liebblingsbilder der Stürmer und Dränger weist Faust in großer Anzahl auf. In den Werken, die der Dichter nach dem Jahre 1781 schrieb, werden dieselben immer seltener. Ich gebe nur einiges Charakteristische von dem vielen.

In denselben rohen Kraftausdrücken der Genieperiode, die dem jungen Goethe von der Kritik schonungslos vorgebracht wurden, tobt und wettert der junge Klinger. Es ist gewiß für die Chronologie des Faustromans wichtig, zu sehen, daß nach 1780 dieses „Sachsenhäuser Deutsch“ gänzlich aus den Werken des Dichters schwindet. Kerl, Schuft S. 108 (später umgeändert in Schurke), Schafskopf, H—ey, prostituierten stehen auch im Faust unendlich oft auf dem Repertoire der Schimpfwörter¹⁾. Der Ausdruck Wirrwar kommt öfteren im Faust vor S. 114, 195, 226, 376 u. ö. In den späteren Werken trifft man denselben nur vereinzelt, z. B. im Sahir S. 10, Reisen vor der Sündfluth S. 195. Bekanntlich wollte der Dichter das Drama, dem Kaufmann den Titel Sturm und Drang aufzwang, zuerst Wirrwar benennen²⁾. Dieser Ausdruck, sowie das Wort Schnickschnack, Faust S. 60, findet sich schon in Lessings Sprache³⁾. Einzelne Pedanten, wie Adeling nahmen daran Anstoß⁴⁾. Der

¹⁾ Gegen Klinger's Sprache zieht Lichtenberg im Parakletor (a. a. D. II) 210 heftig los: er habe „durch Brunnfschnitzer sogar die Sprache originell zu machen gesucht“. Als Bezeichnung für neue Stilgattungen empfiehlt jener unter anderm ironisch II 228: „Sachsenhäuser Steinkopf bunt“. Vgl. Erdmann a. a. D. S. 4.

²⁾ S. Rieger a. a. D. S. 159, 398.

³⁾ Vgl. Gr. Schmidt im Anzeiger f. deutsch. Alterthum II 43.

⁴⁾ J. E. Adeling erklärt in Grammatisch-kritisches Wörterbuch der

Ausdruck Seifenblase, der im Faust S. 3, 236 steht, kommt nur in den Erstlingswerken Klinger's vor, in späteren Dichtungen kaum. Zwillinge (Kigaer Theat. II) S. 1: „Guelfos Herz soll nicht zergehen, wie Grimaldis Seifenblasen“. Das leidende Weib a. a. D. S. 181: „Was? Weisheit? Seifenblase, Schaum!“ Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß Klinger an letzterer Stelle den besagten Ausdruck im Sinne der Aufklärer verwertet; ebenso im Orpheus II 103: „unsere Weisen und Dichter werfen Seifenblasen um sich“¹⁾).

hochdeutschen Mundart² 1793 III 1604 Schnidschnad also: „ein nur in den gemeinen Sprecharten Niederdeutschlands übliches Wort, ein albernes thörichtes Geschwätz zu bezeichnen.“ Vgl. Schummel, Spitzbart 1779 S. 313: „Schnidschnad“; Musaeus, physiogn. Reisen, 1781. II 101: „mit solch em Schnad“; Cramer, Erasmus Schleicher³ IV 249: „geliebten Schnidschnad“ u. s. f.

¹⁾ Nur einige Beispiele, wie sehr diese Phrase von den Schriftstellern der damaligen Zeit cultivirt wurde! Hamann a. a. D. IV 47: „nachdem ich meine peripatetischen Seifenblasen lange genug vor mir herumgetrieben; so zerspringen sie endlich auf halben Wege in folgende Thautropfen“. Pfeffer a. a. D. I 115: „Es (das Leben) gleicht dem bunten Seifenschaum, Der plötzlich in sein Nichts verfliehet“; vgl. auch II 20. Wieland im Neuen Amadis a. a. D. S. 95: „Schönheit sei nur eine Seifenblase“. In Lenz Hofmeister a. a. D. I 32 tritt ein Seichtkopf auf, der den sprechenden Namen „Seifenblase“ führt. Schiller in der Anthologie (Gedete I) S. 354: „Daß Plane Seifenblasen sind“; in den Räubern a. a. D. S. 202: „Sinds Seifenblasen gewesen, die beym Hauch eines Weibes zerplatzten?“ Cramer, Erasmus Schleicher³ I 121: „Seifenblasenhoffnung.“ Goethe im letzten Acte des Egmont (Gefängniß): „du hast so oft gewaltige Sorgen gleich Seifenblasen dir vom Haupte weggewiesen“. Geheime Papiere aus dem Archiv der Liebe 1796 I 85: „wenn einem alle Hoffnungen wie bunte Seifenblasen zerfliegen“. Auch bei Neuereu findet sich übrigens dieser Ausdruck. Schink, Johann Faust 1804 I 81: „Transcendentaler Seifenschaum“; vgl. auch I 243, II 30.

Und noch zwei weitere Phrasen der Aufklärungszeit, Ammenmärchen und Irrwisß, stehen im Faust. S. 20: „Necken mich die Märchen der Amme am Rande der Hölle?“¹⁾.

Baggesen im Vollenetzten Faust (Baggesens poet. Werke in deutscher Sprache 1836 III) S. 31: „eine durchgebohrte Seifenblase.“ Platen im Schag des Rhampsinitt (Wächterscene): „sie (die Welt) zerplatzt wie eine Seifenblase. Dann blasen wir eine neue und lassen sie abermals gegen die Sonne fliegen“.

¹⁾ Wieland im Neuen Amadis (Hempelausg.) S. 94 erklärt das Wort Ammenmärchen ausdrücklich als ein der Aufklärungszeit eigen- tümliches. Dindorette spricht: „Und morgen ist auch ein Tag, pflegt meine Amme zu sagen. Was auch die philosophische Zunft Entgegen haben mag (die, wie bekannt, den Ammen nie günstig war), ich nenne dies Vernunft“. Diesen Ausdruck gebraucht schon Hobbes in seinem Leviathan (Amsterdam 1670), in dem Abschnitte De regno tenebrarum, worin er den Glauben an den Teufel „fabulae anuum“ nennt. In Deutschland scheinen die Ammenmärchen erst seit Anfang der fünf- ziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in der Litteratur sich geltend gemacht zu haben. Die sogenannten Werke des Teufels auf dem Erdboden 1751 S. 7 f.: „Dergleichen Erzählungen hält man vor Märghens, woran sich alte Weiber belustigen und die zum Schrecken der Kinder dienen“. Martini im Rhynsolt (angeführt in Sauer's Bräwe D. F. XXX 108:) „Die Märchen, welche uns von den dummen Leuten, denen man unsere ersten Jahre anvertraut, be- gebracht sind“. Hamann a. a. O. II 27: „Erscheinungen und Träume und dergleichen Meteore, diese Märchen unserer Kinder und Ammen“; VII 108: „Jahrhunderte welche Pseudopropheten zu Ammen- und Kindermärchen verdunkelt.“ Wieland liefert eine Menge von Beispie- len. Im Diogenes von Sinope 1770 S. 110: „Ich weiß ein hübsches Märchen, das mir meine Amme zu erzählen pflegte, wie ich noch klein war.“ Im Wintermärchen (Teutscher Merkur 1776 I) S. 50: „Ein Ammen-Märchen, liebe Leser!“. Abderiten 1781 I 92: „Wie viel Wiß brauchte eure Amme, um Euch, da ihr noch Kinder waret, durch ihre Erzählungen zu rühren? Das albernste Märchen, in einem kläglichen Tone hergelehrt, war dazu gut genug. Folgt aber daraus, daß . . . ein Ammenmärchen gleich ein herrliches Werk ist?“; vgl. auch

Faust S. 3: „Irrwische der Moral“; S. 37: „die Zweifel locken den Wanderer wie Irrwische in den Sumpf“¹⁾. —

S. 123. Jacobi im Allwill (Teutscher Merkur 1776 III) S. 61: „das ganze Abenteuer . . . kommt mir nicht viel interessanter als ein Ammenmärchen vor.“ Granz, Galerie der Teufel 1776 I 72: „Ammenmärchen“; IV 104: „alle kleinen Geister, welche sich bloß mit dem Glauben ihrer Ammen nähren“; vgl. auch IV, Vorbericht S. 25. Fichtenberg (Werke III) S. 98: „um mit diesen Vehiculis schon in der zarten Kindheit durch die Ammen den Kindern allgemeine Wahrheiten beizubringen“. Maier im Sturm von Vorberg (Rheinische Beiträge 1778) S. 445: „Wenn du wieder lügen willst, so laß das vom Ritterzuge weg, sonst glaubt dir die älteste schnauzige Amme hinter der Kunkel nicht“. Maler Müller im Faust a. a. D. S. 72: „Ammen erzählen Märchens, Kinder und Narren glaubens“; S. 79 „oder sind jene Ammen-Märchen wirklich wahr“; s. auch S. 6. Musaeus, Physiogn. Reisen 1781 IV 50 verspottet die romantische Stimmung für die Märchen: „gern sah, daß aller Teufelspud und die großmütterlichen Legenden historische Evidenz hätten“. Schillers Räuber a. a. D. S. 140: „Verflucht sei die Thorheit unserer Ammen und Wärterinnen, die unsere Phantasie mit schrecklichen Märgen verderben“. Granz, Charlatanerien 1782 IV 23: „Seitdem fiel Satan in die Hände der Ammen, der alten Weiber.“ Aus den Papieren einer Lesegesellschaft 1787 I 160: „Die Märchen, womit die Ammen böse Kinder, statt mit der Ruthe, zum Gehorsam zu bringen pflegen“. Weckelin, Das graue Ungeheuer 1787 XII 55: „Aus den Fesseln der Ammendurteile befreit“. G. F. Nebmanns satyrisches Handwörterbuch 1797 I 15: „Ammenmärchen“. Sodens Faust 1797 S. 21: „All' deine Bücher sind schaales Geschwätz, Märchen für Ammen und Kinder“. In Schinks dramatischer Faustphantasie 1804 78: „Die Ammenmärchen meiner Kindheit“. Noch in Klingemanns Fausttrauerspiel vom Jahre 1815 findet sich besagter Ausdruck S. 69: „Was soll das alte Ammenmärchen?“; vgl. auch S. 70. J. C. Adelung a. a. D. I 249 erklärt Ammenmärchen also: „Märchen, dergleichen die Ammen den Kindern zu erzählen pflegen, alberne Märchen.“

¹⁾ Vgl. Grimm, DWB. — Haller a. a. D. S. 113. 34: „Verblen-

Vergleiche mit dem Löwen find es vor allem, die Klinger in der ersten Periode seines dichterischen Schaffens liebt; z. B.: Otto a. a. D. S. 70: „Mein Zorn ist Löwenzorn“; Simfone Grifalbo a. a. D. S. 117: „Hab den Löwen bezwungen und fein heißes Blut getrunken“; ebenda S. 260:

dend Irrlicht der Gemüther“. Hamann a. a. D. III 81: „Irrlichter einer falschen Philosophie“; vgl. noch II 294, 491, 501, 512; IV 232; V 130; VIII 110, 200. Teutscher Merkur 1773 III 6: „Asterbild vom Sterne der Nachts den Wanderer von Sumpf in Sumpfe treibt.“ Hase, Geschichte eines Genies 1780 I 107: „Irrlicht“. Musaeus a. a. D. I 78: „hüpfender Irrwisch“. Schiller in der Anthologie a. a. D. I 221: „Irrefonne, Irrgestirn“. Wedherlin, Das graue Ungeheuer 1786 IV 202: „Irrwisch der Freimüthigkeit“. Zeit Weber, Sagen der Vorzeit 1791 I 76: „werdet ihr den Wanderer tadeln, den ein Muhl ein Irrwisch in einen Sumpf führte“ Goethe im Faust von 1791 a. a. D. S. 16 B. 395 f.: „die kreuz und quer Irrlichtelire hin und her“. Schink, Johann Faust 1804 II 60: „Wo sie (die Wahrheit) ein schwaches, schwantes Flämmchen nur, in feuchtem Nebel flackernd, unflät hüpfet, da ist sie Irrlicht, das in Sumpfe lockt“. Schöne, Fortsetzung des Faust von Goethe 1823 S. 194 f.: „Ein jeder dünkt sich ein Licht der Welt, Wenn er ein Irrlicht aufgestellt, die Schüler folgen dem lockenden Schein, Und gerathen am Ende in einen Sumpf“. S. auch Adelung a. a. D. II 1398 f. — Schon Milton kennt das Bild des Irrwisches, das den Wanderer in den Sumpf lockt, verwertet es aber noch nicht im Sinne der Aufklärung. Im verlorenen Paradies (The works of the english poets by S. Johnson. Gottingen 1780. Vol. I. The poetical works of Milton) XI B. 634 ff: „as when a wand'ring fire Hovering and blazing with delusive light, Misleads th' amaz'd night — wand'rer from his way To bogs and mires, and oft through pond or pool, There swallow'd up and lost, from succour far“. Vgl. hiezu Bodmers Uebersetzung von 1780 S. 326: „wie wenn ein Irrwischlicht . . . mit täuschendem Licht hin und her schwebet und schimmert, und den erschrockenen Nachtwanderer von seinem Weg ab, oft durch Sümpfe und Pfützen, in Pfuhl und Morast führt, wo er versinket und ohne Rettung zu Grunde gehet“.

„Ich habe geschlafen wie der Löwe, und die Thiere spotten seiner und tanzten auf seinem Rücken. Nun will ich mich aufmachen, wie der Löwe mich schütteln und brüllen, daß sie sich wieder in ihre Höhlen verkriechen“; Derwisch a. a. D. S. 164: „aber macht ein Suldan solche Augen, so hör' ich schon den Löwen nach Deute brüllen“; Medea a. a. D. S. 60; Faust S. 78: „Die Wuth des Löwen brüllt aus mir“; s. auch S. 219, 236, 402.¹⁾

Die Figur des Trion, sein Mißgeschick, von dem die Alten berichten²⁾, gewann den Stürmern und Drängern sichtlich Interesse ab. Goethe (in Dichtung und Wahrheit hg. v. Voepel III) S. 182 zählt unter die „Heiligen“ seiner Jugend auch den Trion. In den Jugendwerken und im Faust kommt Klinger auf die Sage zu sprechen; nach 1780 geschieht derselben keine Erwähnung mehr. Neue Arria (Kliger Theat. II) S. 195 spricht Galbino: „Aber eine Solina, und einen Bräutigam, der einen Jupiter vorstellt, und gut vorstellt, da ist's was anderes. Drullo. Nicht weit davon Trions Geschichte. Galbino. Ich glaube fast, dem ging's so, der sich ihr auf diese Art nahte“. Im Simfone Grisaldo a. a. D. S. 55 kommt ein versteckter Hinweis auf jene Mythe vor: „ich mehte zu versiegen, wie einer, dem in Buhlerbrunst ein Spiel der Einbildung, der Gedanke des Genusses, für die weg-

¹⁾ Die zuerst angezogene Stelle aus Simfone Grisaldo hatte Wieland wohl im Auge, wenn er Klinger (Merk Briefe I 109, II 66) scherzhaft einen „Löwenblutsäufer“ nannte. Heinse schreibt im Jahre 1777 an Klinger (Archiv für Literaturgeschichte X) S. 44: „Großer König der Thiere, Schüttle Deine Mähne nicht und brülle! und sey einmal wie der Amor im Schooße Deiner Psyche“. Vgl. Rousseaus Nouv. Héloïse I lettre 26: „je rougis comme une lionne irritée“. Schiller im Fiesco a. a. D. S. 63: „Laß sie um ihre Freiheit brüllen, wie die Löwin um ein Junges“; S. 77: „Dachtet ihr der Löwe schlief, weil er nicht brüllte?“

²⁾ Pindar. pyth. II 21 ff, Ovid. metamorph. IV 461, Vergil. Aen. VI 601, Hygin. fabul. 62.

wischende wirkliche Gestalt des Mädchens bleibt.“ *Blimplamplasto* 1780 S. 134 f.: „Die Dunstwolke, die Frau Juno statt ihrer dem armen Ixion in die Arme spielt, und mag ich jetzt meine Meinung über Frau Juno nit sagen, aus Lieb und Schätzung zu den Weibern, aber daß sie den armen Ixion auf eine andere, und nit so großtuende Art hätt abfertigen können, das sag ich“. *Faust* S. 5: „Da aber wahre Größe und wahrer Ruhm, gleich dem Glücke, den am meisten zu fliehen scheinen, der sie dann erhaschen will, bevor er ihre feinen, reinen Gestalten, von dem Dunst und Nebel absondert, den der Wahn um sie gezogen, so umarmte er (*Faust*) nur zu oft eine Wolke für die Gemahlin des Donnerers“. ¹⁾

¹⁾ Hamann kennt schon die Geschichte Ixions a. a. D. II 387 f.: „Leder, denen man jeden blauen Dunst für Wolken, und jede Wolke für eine Juno verkaufen kann“. Wieland spricht von Ixions Geschehnisse zu wiederholten Malen. *Idris* 1768 S. 212; *Der neue Amadis* a. a. D. S. 114; *Agathon* 1773 III 254, IV 126. *Penz* in dem 1773 abgefaßten *Dramolet Tantalus* (abgedruckt in *Penz* ges. Schriften, a. a. D. III 200 — 205; (s. *Er. Schmidt*, *Penz* und *Klinger* S. 31) verwechselt die Figur Ixions mit der des Tantalus. Letzterer brennt von heftiger Liebe zu Juno. *Juppiter* und *Amor* halten einen „*Kriegsrath*“, um den Liebestranken zu foppen, S. 201: „Sie wollten eine Wolke ausstaffieren, Ihn, wenn er heimging, zu intriguen.“ Wirklich erscheint dem Klagenenden eine Wolke in Junos Bildung. So oft er sich der vermeintlichen Göttin nähern will, verschwindet dieselbe. Verzweifelt ruft er aus S. 203: „O muß ich elend denn vor so viel Reizen stehn, und hasch' ich nach, sie spottend fliehen sehn?“ *Wackhrlin*, *Hyperboreische Briefe* 1781 I 112 „Statt der Juno einen Schatten, eine Wolke umarmen, einem Fantom mit verliebter Hitze nachjagen, welches stets fliehend, unsere Hoffnung täuscht“; s. auch *Das graue Ungeheuer* XI 121. *Niels Klimms* unterirdische Reisen. *Neuverdeutsch* (v. *Mylius*) 1788 S. 523 f.: „Diese Zeugen sind unverwerflich, . . . , die nicht gewohnt sind statt Juno's, wie's dem guten *Lavater*, so oft geht, eine Wolke zu erhaschen“.

Eine andere bei den Genies ebenso beliebte Person der griechischen Mythologie ist die des Herkules; besonders in Bildern und Vergleichen wird sein Name häufig genannt. Klinger im Leidenden Weib a. a. D. S. 194: „Ich war ein Herkules gegen so einen Duden“; Simsone Grisaldo a. a. D. IV 122: „Wer nahm dem Herkules was verkehrt?“ Faust S. 176: „welcher Herkules kann den Schutt ausräumen“; S. 25: „wenn ich gleich einem zweiten Herkules herumzöge und Europas stolze Throne von diesen Ungeheuern reinigte“).

4.

Der Versuch durch den Vergleich mit den übrigen Werken Klingers, durch Heranziehen seiner Lebensschicksale und seiner geistigen Richtung die Entstehungszeit des Faust gegen das Ende der siebziger Jahre anzusetzen, kann und darf durch Verweise auf die Werke von Zeitgenossen gestützt werden, wie dies schon oben hin und wieder geschehen mußte.

Es ist ja bekannt, daß Klinger eine äußerst receptive Dichternatur war, daß er Ideen und Motive aus den Werken der Zeitgenossen, selbst solcher, die er bitter schmähete, stark auf sich wirken ließ, sie für seine Zwecke ausbeutete. Wie wäre es auch bei einem Vielschreiber wie Klinger, dessen Frucht-

¹⁾ Chr. Fried. D. Schubart, Zaubereien 1760 S. 9: „Die Last herkultischer Geschäfte; Nur Herkuls Keule hab' ich nicht Und seiner Schultern Riesenträfte.“ Die kraftvolle, von Thatendurst und innerer Unruhe hin- und hergetriebene Gestalt des griechischen Heros hatte sich Wieland 1773 in einem lyrischen Drama zum Vorwurf genommen und sie ganz der Auffassung der Stürmer gemäß behandelt. Lesswitz im Julius von Tarent a. a. D. S. 14: „Er wird ein Herkules gegen seine Nachkommen sein“ Schummel Spitzbart 1779 S. 324: „die von Stolz aufgebläht den Herkules spielen wollten!“ Möser in einem an Herzberg gerichteten Schreiben 1781 (angezogen in E. Schmidt, H. L. Wagner² S. 97): „eine Stärke wie Herkules.“ Schillers Räuber a. a. D. 139: „Herkules Arbeit.“ Cramer, Erasmi. Schleicher I 278: „Nieder mit dieser lärmätschen Hydra! und wenn dir die Sinne springen sollten für Arbeit, Herkules!“ vgl. III 53 u. f.

barkeit sogar einen Wieland in Erstaunen setzte ¹⁾, möglich gewesen, immer neue Ideen aus sich selbst zu schöpfen? ²⁾ Klinger steht, wie viele seiner Genossen, unter dem Banne der Zeittliteratur, er kann sich dem Einflusse großer Muster nicht entziehen, mag er auch sonst noch so originell sein.

So stoßen wir denn auch im Faust auf Reminiscenzen und Entlehnungen aus der Litteratur der siebziger Jahre und das in einem höheren Grade, als in jedem anderen seiner Werke. Sie gehen zum Teil auf die erste Hälfte jenes Jahrzehnts zurück, also auf die Zeit, wo Klinger seine schriftstellerische Laufbahn begann, wo er receptiv und productiv in die Litteratur eintrat. Es kann wohl möglich sein, daß diese ersten starken Eindrücke in seinem Gedächtnisse lange nachhielten, also auch bis in die Zeit, da Faust erschien; und wenn man ferner die Möglichkeit erwägt, daß auch in den achtziger Jahren der Dichter die in Betracht kommenden Schriften gelesen oder wieder gelesen haben kann, wird der Schluß aus solchen Parallelen u. dgl. nicht zwingend. Andererseits spricht doch die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß Klinger die maßgebenden Werke zur Zeit ihres Erscheinens und zur Zeit seines Eintrittes in die Dichterlaufbahn sich zum geistigen Eigentum machte, und daß dieser Eindruck so lange lebendig und stark blieb, als er im Banne dieser Richtung stand, also bis zu seiner Abreise nach Petersburg. Es hat gewiß nicht so viele psychologische Bedenken, daß die Litteratur der ersten siebziger Jahre das ganze Jahrzehnt hindurch, welches der Dichter einheitlicher Stimmung bleibt, ihn

¹⁾ Briefe an Merck S. 81.

²⁾ Ueber Klingers Receptionskraft s. Erdmann, Klingers dramatische Dichtungen S. 3 f.; Anzeiger f. deutsch. Alterthum V 376; Archiv f. Litteraturgeschichte XI 611, 618; „Klinger kann alles gebrauchen, auch das was er nicht gebrauchen kann.“

beherrscht, als es Bedenken hätte, anzunehmen, daß er all diese Litteratur zu einer Zeit wieder vornahm oder zum ersten Male vornahm, wo er dem geistigen und poetischen Wesen dieser Zeit völlig fremd geworden war. Zudem weisen Entlehnungen in den Jugendwerken Klingers, litterarhistorische Notizen, z. B. im Leidenden Weib, mit sicherer Bestimmtheit darauf hin, daß derselbe an einzelnen Schriftstellern, aus deren Werken er für seinen Faust schöpfte, schon damals das größte Interesse nahm. Der Schluß indeß wäre übertrieben streng: weil die meisten der Schriften, an die sich Klinger im Faust anlehnt, in die ersten siebziger Jahre und früher fallen, muß sein Faust in derselben kurzen Spanne Zeit entstanden sein, obwohl andere Untersuchung auf das Ende des Jahrzehnts führte. Aber der andere Schluß ist erlaubt: weil die meisten der Schriften, mit denen er im Faust Fühlung hat, einer Richtung angehören, von der sich Klinger nach 1781 losragt, ist Faust in jener Periode entstanden, zumal die vorhergehende Betrachtung dahin verwies.

Eine Prüfung des Faustromans auf Entlehnungen, Motive, Parallelen u. s. f. ist interessant, nicht nur weil sie von demselben die fremden Bestandteile aussondert, also des litteraturhistorischen Zweckes wegen, sondern auch in psychologischer Hinsicht, weil dieselbe den Werdeproceß eines Dichtwerks vorführt und in die geistige Werkstätte des Dichters blicken läßt.

Bei der Aufzählung der verwandten Motive und Entlehnungen soll chronologisch verfahren werden, soweit nicht sachlich Zusammengehöriges, eine Mißachtung der Zeitfolge empfiehlt.

Vor allem fragt es sich, da Klinger nach den früheren Ausführungen sich zuvörderst um das Thun und Treiben der Hölle kümmerte, woher derselbe die Züge zur Dämonologie im Faust entnommen habe. Schon Wilmar, bemerkte¹⁾, daß

¹⁾ Wilmar, die Genieperiode S. 35.

an Klingers Faust ganz leicht und augenscheinlich die directe Einwirkung der Klopstock'schen Poesie nachzuweisen sei. Prosch ist der Ansicht¹⁾, daß auch Miltons Einfluß auf die Dämonologie im Faust unverkennbar sich zeige. Gewiß; nur überwiegt der Klopstock'sche Einfluß den Miltons um ein Bedeutendes.²⁾

Es ist übrigens schwierig, bei der Aufführung der Entlehnungen Klingers aus Milton und Klopstock auseinanderzuhalten, auf welchen von beiden jener zurückgeht, da ja Klopstock selber auf Miltons Schultern steht und unter seinem Einflusse dichtet.³⁾ Deshalb kann hier nur das Platz finden, was ganz bestimmt auf Milton'sche Einwirkung zurückzuführen ist. Es ist wohl anzunehmen, daß Klinger Miltons verlor'nes Paradies in der vielfach aufgelegten Bodmer'schen Uebersetzung⁴⁾ kennen lernte, zumal einzelne

¹⁾ Klingers philosoph. Romane S. 35.

²⁾ Erdmann meint Altpreußische Monatschrift XV 3 S. 58: Hobbes Leviathan habe vielleicht auf die Dämonologie im Faust eingewirkt. Dem ist nicht so. Hobbes handelt im 44. Kapitel seines Leviathan (Amsterdam 1670) S. 289 ff. über das Reich der Finsterniß und hält dasselbe für ein Altwi'bermärchen, entstanden aus der unrichtigen Interpretation der heiligen Bücher. Auf die Dämonologie, d. h. die Schilderung der Hölle und ihrer Bewohner, geht er nicht ein. Den Namen Leviathan, den weder Volksbuch noch Puppenspiel als Name für einen Teufel kennt, mag Klinger wohl daher entnommen haben. Der Name selber muß erst nach 1780 in den Klingerschen Faust geraten sein; denn im Plimlamplasco 1780 S. 102 wird Leviathan noch als Meerungeheuer vorgeführt, wie es die Bibel und auch Milton schildert. Klinger vermeidet überdies meist den Namen Leviathan, wenn er den Verführer Fausts sprechen läßt und schreibt gewöhnlich: der Teufel.

³⁾ E. Th. Paur, Zur Litteratur- und Kulturgeschichte, 1876 S. 444 ff. Dante, Milton und Klopstock.

⁴⁾ Johann Milton verlor'nes Paradies. Verbesserte Uebersetzung von Bodmer. Zürich 1780.

Entlehnungen von Seite des Dichters zu sehr im Wortlaute an dieselbe erinnern. Es sei deshalb gestattet, nach ihr zu citiren.

Durch Trompetenschall entbietet Miltons Satan die höllischen Geister zu einem Reichstage, Bodmer S. 39, 64; durch Hörnerschall hat der Klinger'sche Satan den gefallen Geistern Kund thuen lassen, daß er ein großes Freudenfest geben würde S. 22. Beide Teufel betonen die Einigkeit der Hölle in ihrem Streben, Bodmer S. 63, Faust S. 29. Beelzebub entwirft im zweiten Gesang des Verlorenen Paradies S. 58 einen Plan, die Menschen von Gott abwendig zu machen: „Dieses würde mehr als eine gemeine Rache sein“, meint er, „und seine (Gottes) Freude über unsere Schmach unterbrechen und unsere Freude über seinen Fehlstreich erhöhen, wenn seine Lieblinge zu uns heruntergestürzt, hier mit uns theilen.“ Klinger's Satan spricht zu den horchenden Teufeln S. 30, daß „in dem Gefühl der Rache, die sie an den Söhnen des Staubs, seinen schwachen Günstlingen nähmen, Ersatz für ihre Leiden läge“¹⁾. Wenn der Klinger'sche Satan S. 34 seinen Untergebenen Hoffnung macht, daß sie „nochmals in den Tempeln als angebetete Götter glänzen“ würden, so erinnert dies an eine Erzählung Miltons S. 23: „Die Ersten (der Teufel) waren

¹⁾ Aehnlich läßt Weidmann in seinem allegorischen Faustdrama von 1775 (Johann Faust. Ein allegorisches Drama Hg. von Karl Engel. Zweite . . . Auflage) S. 18 Mephistopheles sich äußern, gleichfalls auf Milton zurückgehend: „Der Mensch selbst ist in unsern Augen ein verächtlicher Wurm. Wir würden ihn mit Füßen treten und verachten, wenn er nicht ein Liebling unseres Feindes wäre; aber um uns an ihm zu rächen, greifen wir sein Schooßkind an.“ — In der Eingangsscene in Der Färberhof oder die Buchdruckeret in Maynz (Die Ruinen am Rhein, hg. v. R. Vogt. 1809 I S. 117) singt der Chor der Teufel: „Zum Kriege! . . . Gegen den Mächtigen, der uns zu höhnen, Menschen statt uns für den Himmel erschuf. Laßt uns Verderben unter sie bringen! Er werde am eigenen Geschöpfe beschimpft!“

die, welche . . . ihre Altäre neben seinem (Gottes) Altare setzen durften, wo sie unter den Völkern als Götter angebetet wurden.“ Milton zeichnet das Aeußere Satans also S. 32 f.: „Seine Gestalt hatte ihren ursprünglichen Glanz noch nicht gänzlich verloren und schien nicht geringer als eines Erzengels im Verfall, an einer Herrlichkeit, die zuvor übermäßig gewesen, verfinstert. . . . So war der Erzengel zwar verfinstert. . . . Aber auf seinem Angesichte waren tiefe Donnernarben eingegraben; aber in seinen Augenbraunen war ein ungezähmter Muth und gesetzter Stolz, der auf Rache lauerte; sein Auge war grimmig, doch gab es Zeichen von Gewissensbissen und Wehmuth von sich.“ . . . und S. 9: „Er (Satan) warf rund herum seine giftvollen Augen, welche tiefe Betrübniß und Unvermögen, mit verstocktem Stolze und hartnäckigem Hasse verrieten.“ Klinger ahmt Milton in dieser Schilderung nach S. 56 f.: „Der Teufel . . . stund in erhabener, stattlicher und kraftvoller Gestalt vor dem Kreise. Feurige, gebietrische Augen leuchteten unter zwei schwarzen Braunen hervor, zwischen welchen Bitterkeit, Haß, Groll, Schmerz und Hohn, dicke Falten zusammengerollt hatten Er hatte die Miene der gefallenen Engel, deren Angesichter einst von der Gottheit beleuchtet wurden und die nun ein düsterer Schleier deckt.“ Und noch in einem anderen äußerlichen Zuge folgt Klinger Milton. Er gebraucht wie dieser und dessen Nachahmer Klopstock, wenn er das Kommen und Gehen des Satans beschreibt, starke colossalische Bilder, um den Unterschied zwischen Geister- und Körperwelt sinnlich fühlbar hervortreten zu lassen. Wie Miltons und Klopstocks Teufel schreiten auch die Klinger's im Sturme einher, die Erde unter ihren ehernen Tritten ächzt und stöhnt; s. Messias 1751 I 19 ff., 22 ff., 44, 47, 93 f. u. ö.; Faust S. 58 f., 402, Den Geisterkampf auf der Himmelsebene, den Milton ausführlich schildert, erwähnt Klinger kurz S. 59.

Milton läßt seine Teufel in kühnem Anachronismus mit Kanonen schießen S. 222: „unter dem Knall der höllischen Artillerie“ trinken Klingers Teufel Satans Gesundheit S. 39.

Aber auch in einem Zuge innerer Charakteristik scheint sich der Dichter an Milton angeschlossen zu haben, wiewohl dieser Zug bedeutend älter als das Verlorne Paradies ist. ¹⁾

¹⁾ Schon der italienische Maler Giotto di Bondone (1276—1336) kennt reuige Teufel. Ein Gemälde dieses Meisters in der Münchener alten Pinakothek stellt die Befreiung der Seelen der Gerechten aus der Vorhölle durch Christus dar. Im Hintergrunde des Felsens, welcher die Vorhölle versinnbildet, vom Beschauer rechts, steht ein Teufel und bedeckt das Gesicht mit den Händen; ein anderer hockt ihm zu Füßen und vergießt bittere Reuestränen, daß er nicht Teil an der Erlösung habe. Ueber Giotto di Bondone s. Franz Kuglers Handbuch der Geschichte der Malerei I 333 ff. — Reuigen Teufeln, welche den verlorenen Himmel schwer verschmerzen, die alle mögliche Marter erleiden würden, um zum Anschauen Gottes zu gelangen, Teufeln, welche Mitleid mit dem unseligen Verhängniß ihrer Bündner haben, begegnet man ferner im Faustvolksbuch und Puppenspiel. Bei Spies a. a. D. S. 40 sagt Mephistopheles zu Faust: „Wann ich ein Mensch erschaffen were, wie du, wollte ich mich biegen gegen Gott, allweil ich Menschlichen Athem hatte, vnd mich besleissen, daß ich Gott nicht wider mich zu Zorn bewegte, . . . damit ich . . . wuste, daß ich nach meinem Absterben die ewige Freude, Glori vnd Herrlichkeit erlangte.“ Aehnlich äußert sich der Teufel bei Widmann (Ausgabe von 1874) a. a. D. S. 200; er gibt sogar der Hoffnung Raum, noch selig zu werden. In der von Scheible (Kloster II) abgedruckten Ausgabe desselben Buches gesteht Mephistopheles, Mitleid mit „dem verfluchten vnd elenden Menschen“ Faust zu haben und predigt demselben aufs ernstlichste Buße S. 422 f. Im Augsburger Puppenspiel (Scheible, Kloster V) S. 842 jagt Mephistopheles: „wenn eine Leiter von der Erde bis an den Himmel reichte und statt der Sprossen mit lauter Schwertern umgeben wäre, daß ich bei jedem Schritt in tausend Stücke zerschnitten würde, so würde ich doch trachten, den obersten Gipfel zu erreichen, um nur ein einziges mal Gott anzuschauen; dann wollte ich gern wieder in alle Ewigkeit ein Geist der Verdammten seyn“. Vgl. ferner das Straßburger Puppenspiel a. a. D. S. 877 f.; Weimarer Jahrbuch V 320. — Einen mitleidenden reuigen, kurz moralischen Teufel, zu dem, wie vielleicht auch zu dem Klingerschen, Klopstocks Abbadona Modell gestanden haben mag, zeichnet Maler Müller in seinem Faust a. a. D. S. 99 Z. 10 ff.

Wie Milton und ihm folgend Klopstock¹⁾ nicht jeden seiner Teufel schwarz malt, sondern ihnen menschliche Züge

Mephistopheles will „den süßen Wunsch ausführen, ein Geschöpf habhaft zu werden nach seiner Neigung“. „Ach! süßer Gedanke!“ sagt er, „und doch — wehe! wehe! mich durchschneid's siebenfach wie des Mächers Schwert — dann! dann! wenn ich ganz Teufel, wieder selbst verführen muß, was ich jetzt aufgebaut, gezüchtigt bin, das mit Lust zu quälen, was ich so liebe! — . . . unglücklich Geschöpf — das mit der Hölle in Gemeinschaft tritt! es macht sein Herz zur Mördergrube und vertauschet Freuden um Jammer — . . . verschlossene Liebe ist meine Pein — —“. Vgl. hierzu Seuffert, Maler Müller S. 180, 188. Einen reinigen Teufel bringt auch Schint in Johann Faust 1804 II 265. Mephistopheles klagt: „O, könnt ich mich entteufeln! Ich wollte Milliarden um das Glück, Ein Mensch zu werden, tief im Staube weinen. Vergeb'ner Wunsch! mein Loos ist, elend sehn, Und, dies verworfne, selbst gewählte Loos zu rächen, Elend fördern: Schrecklicher durch das Gefühl noch, oft es nur zu wollen.“ . . .

¹⁾ Ueber die Auffassung des Teufels seitens Miltons und Klopstocks s. Paur a. a. D. S. 458 ff. Vgl. auch A. B. von Schlegel in Urteile, Gedanken und Einfälle über Litteratur und Kunst a. a. D. VII 31: „Der Satan der italienischen und englischen Dichter mag poetischer sein; aber der deutsche Satan ist satanischer und insofern könnte man sagen, der Satan sei eine deutsche Erfindung.“ — Bei Milton bauen die Teufel einen Tempel S. 36 ff., bei Klinger S. 358 ff. die Anhänger des Genius der Menschheit; Milton S. 37: „Plötzlich stieg ein großes Gebäude . . . aus der Erde“; Klinger S. 363: „ein großer Tempel stieg empor.“ Der Tempel bei Milton S. 38 hat „eherne“ Flügel“; bei Klinger S. 364 eine „eherne Pforte“. Aber Milton schildert weder die Umgebung des Tempels, der auf einem Berge liegt, noch das Innere; er verschmähst auch den allegorischen Zierat. Dafür jedoch hatte Klinger genug andere Muster. Zunächst mag ihm Popes Temple of Fame bei der Beschreibung seines Tempels vorgeschwebt sein. Der bei Pope geschilderte Tempel ist schon fertig, Klinger läßt denselben, sich an Milton anlehnend, erst bauen; aber den visionären Zug hat Klinger mit Pope gemein: der Traum, in welchem der Tempel sichtbar wird, erscheint Popen a. a. D. I 181 ff. und Faust S. 358 als sie im „süßen Morgenschlummer“ liegen; Pope a. a. D. 3. 5 ff.: „As balmy sleep had charm'd my cares to rest, . . . (What time the morn mysterious visions brings, While purer slumber spread thear golden wings)“. 3. 137: „The Temple shakes, the sounding gates unfold;“ Klinger im Gegen- satz S. 364: „mit einem dumpfen Schall fuhr die eherne Pforte zu.“ Bei

leicht, wie letzterer sogar einen derselben, Abbadona idealisiert, so kann sich auch Klinger nicht versagen, seinen Leviathan zu vermenschlichen, ihn mit Zügen sowol des Mitleids über

Klinger S. 364 „ruht der Tempel auf drey großen Säulen;“ bei Pope Z. 244 f. ebenfalls auf Säulen: „These massy columns in a circle rise, O'er which a pompous dome invades the skies.“ Das Innere des Tempels, das Klinger nicht näher schildert, ist „schimmernd“ S. 364; bei Pope Z. 250 „mingled blaze“. Am Eingang des Tempels sieht Faust a. a. O. bedeutungsvolle Worte stehen; Pope Z. 30: „Inscriptions here of various Names I view'd“. „Promiscuous throngs appeared“ vor der Göttin des Rufes Z. 281; ein „verworrner Haufen“ S. 359 beginnt den Tempelbau im Faust. Wie Pope ferner die verschiedenen Haufen, welche sich zur Göttin des Rufes drängen, nach ihrem Aussehen, Kleidung, Waffen u. s. w. beschreibt, so auch Klinger die dem Genius der Menschheit feindlichen Heerhaufen; allegorisch sind auch die Figuren hier wie dort. Pyra nahm im Tempel der wahren Dichtkunst a. a. O. S. 83 ff. Popen zum Muster; f. a. a. O. S. XXXV ff.; G. Waniec, J. Pyra S. 29 ff.; Anzeiger f. deutsch. Alterthum X 254 f. Nach Pyra werden Tempelschilderungen häufig in der deutschen Litteratur. Es ist zu vermuten, daß sich Klinger zum Teil in der Zeichnung seines Tempels auch durch Wielands Idriis beeinflussen ließ; Idriis 1768 S. 149 wird ein „herrlicher Palaß“ beschrieben, dessen „stolze Flügel Mit donnerndem Geräusch sich schlossen“; S. 246):

„Und (Idriis) sah auf einmal sich in einer weiten Rund'
In dessen Mitt' ein Dohm von edler Bauart stund,
Drauf folgt ein Donner Schlag
Der Mark und Wein durchdringt;“

S. 292:

„Sie wußte, daß ein Dohm von schwarzem Marmorstein . . .
Und daß der Dohm in einem Zauberhahn
Auf einer Insel steh, wohin kein Schiffer fahre“; . . .

Vgl. hierzu Faust S. 358: „Auf einer großen blühenden Insel, die ein stürmisches Meer umfließt, bauen die Getreuen des Genius den Tempel“; S. 364: „mit dumpfen Schall fährt die eiserne Pforte“ des Tempels vor dem verwegenen Eindringling zu. — Eine Vision, welche mit der des Faust viel Aehnlichkeit hat, steht in Wechrlins Chronologen V 145 f. Dort ersteht vor den Augen des Schlafers gleichfalls ein Tempel. Uz beschreibt einen Tempel des Geschmacks; f. Waniec S. 157 u. f. f.

den Schritt des kühnen Pactirers Faust als auch der ver-
steckten Reue über seine eigene unselige That auszustatten.
Sevithan spricht S. 68 zu Faust: „Thor, um mich an dir
zu rächen, wünsche ich dir mit den glänzenden Farben des
Himmels das zu schildern, was du verlohren hast, und dich
dann der Verzweiflung überlassen“; vgl. hierzu Messias 1751
I 57 ff.

Tiefergehend, jedoch ebenfalls zumeist die Dämonologie
berührend ist der Einfluß Klopstocks auf Klingers Roman¹⁾.
Wie feurig der Dichterjüngling die Messiade bewunderte,
geht aus einer Stelle im Leidenden Weib a. a. O. 154 f. hervor²⁾.

Klopstocks Satan beruft, wie der Klingerische eine Ver-
sammlung seiner Getreuen. Der Vorgang ist ähnlich erzählt.
Messias I 44: „Alle Bewohner des Abgrunds er-
schienen“, als „der Herold Satans Ankunft kund gethan“;
I 49 „Also versammelten sich die Fürsten der
Hölle zu Satan“; der Klingerische Satan „hat (S. 22 f.)
allen gefallen Geistern kund thun lassen, daß
er ein Freudenfest geben würde. Die höllischen Geister
versammelten sich auf den mächtigen Ruf“. Messias I
49: „Der Pöbel der Geister floß mit ihnen... Myriaden
von Geistern erschienen“; vgl. Faust S. 23: „Die Hölle er-
tönt von dem Geschrey des Pöbels der Geister, My-
riaden lagerten sich.“ Klopstocks Satan steht I 49
„vor wilder Entzückung mit Ungestüm auf um die Schaaren
der Geister zu übersehen“; der Klingerische Satan steigt S.
29 „mit stolzer und siegreicher Miene auf seinen Thron;
Wollust durchglüht ihn, wenn er über die zahllosen Helden
hinblickt.“ Messias I 50: „Nun that sich Satans
Mund auf“; und Faust S. 29: „Satan hielt folgende
Rede.“ Messias I 50: „Wenn ihrs noch seid, die mit
mir . . . aushielten, so hört im Triumph, was ich euch

¹⁾ Archiv f. Literaturgeschichte XI 604.

²⁾ Vgl. Erdmann a. a. O. 19.

ist eröffne;" Faust S. 29: „Noch sind wir, was wir damals waren, Vernehmt nun die Veranlassung zu dem Feste." „Messias soll sterben! So rächet sich Satan!" endet der Beherrscher der höllischen Geister bei Klopstock I 57; Klingers Satan plaidiert dementsprechend für die Vernichtung Fausts und schließt mit den Worten S. 38: „So sieget die Hölle, über den, der uns hierher geschleudert hat."

Die Verwandtschaft dieser Stellen wird um vieles überzeugender, wenn man den daktylischen Rhythmus in einigen Eingangssätzen der Klinger'schen Satansrede S. 29 f. beobachtet. Nach den Worten des Klopstock'schen Satans I 64: „Stampft der gewaltige Fuß der Geister, daß die Tiefe erbebe. Jauchzend und stolz auf künftigen Sieg erregten sie um sich Ein entsetzlich Getöse von Stimmen"; ähnlich erschallt, als Klinger's Satan S. 38 die Teufel auffordert, schon „im Voraus der Siege, die er ihnen verspricht zu genießen", ein „erschreckliches Getöse, daß die Äre der Erde zittert." Auch die Wanderung Satans im zweiten Gesange des Messias und dessen Erscheinen in der Hölle formt Klinger im Faust nach. Messias I 42: „Unterdeß ging Satan, mit Dampf und Wolken umhüllt" I 44: „Drauf hob er sich unsichtbar in einem von Schwefel dampfenden Nebel. Indem floss der umhüllende Nebel Ringsum vor Satan"; vgl. Faust S. 56: „Er (S Leviathan) fuhr in Dampf gehüllt hinaus, ein dichter Dampf schwebte an dem Rande des Kreises; er (Faust) rief gebietend: „Enthülle dich, dunkles Gebilde!" Der Dampf floss hinweg." Der Scene ferner zwischen Obbadon und Judas gleichen die zwischen Leviathan und dem ruchlosen Borgia und Faust. Messias II 116: „Und es blieb Obbadon . . . mit dem Lebenden stehn"; Faust S. 349: Leviathan „haßte den Lebenden" (Alexander VI.); er übergibt „den Schatten der Borgia einem Geist, ihn nach

der Hölle zu fördern.“¹⁾ Judas bittet den Engel, ihn zu vernichten; so verlangt auch Faust S. 398 Vernichtung von Leviathan. Aber auch Abbadona gibt einen Zug an Faust ab: Abbadona „denkt jammernd und in sich verhäßt an seine heilige Jugend, und an den lieblichen Morgen seiner Geburtszeit zurück“ I 58; und Faust wird vor dem entscheidenden Pact mit dem Bösen von Jugenderinnerungen übermannt S. 63: „Wie sanft schienen sie (die Bande der Natur) mir einst, da meine Jugend die Welt und Menschen in den schimmernden Glanz der Morgenröthe kleidete ich blicke vielleicht zum letztenmal in die bunten wonnevollen Gefilde der Jugend zurück.“²⁾ Dem Klingerschen Faust zeigt sich S. 365 „die blaße in ein weißes Todtentuch gehüllte Gestalt“ des soeben gestorbenen Vaters und hält ihm „mit klagernder Stimme“ vor, daß „nie ein Vater

¹⁾ Man vgl. hierzu die ebenfalls der Bestrafung des Judas nachgebildete Scene im Orpheus III 41, wo Urfür die Seele des Königs Loos vor Vintos Thron bringt.

²⁾ Auch Bambino in Klingers Orpheus II 99 sehnt sich nach den verschwundenen Tagen der Kindheit: „O goldene Tage meiner geheiligten Jugend, wo seyd ihr hin? Herrlichkeit, Laumel, Schwärmerey, wo seyd ihr verstorben.“ Wielands Agathon wirft nach seinem Sturze am Syrakusanischen Hofe, gerne „verstohlene Blicke in die Scenen seiner glücklichen Jugend“ (1773) IV 39. Admet in Alceste des gleichen Schriftstellers (1773) S. 53: „O Jugendzeit, o goldne Bonnetage Der Liebe, schöner Frühling meines Lebens, Wo bist du hin? — Ist's möglich, bin ich der, Der einst so glücklich war?“ Vgl. hierzu Seuffert in Zf. f. deutsch. Alterthum XIV 278. Orestes in Goethes Iphigenie erinnert sich der schönen Tage der Kindheit, in denen er einer jungen Blüte glich. In Schillers Räubern (Götte II) S. 129 erinnert sich Karl Moor der Jugendzeit: „Die goldene Mägenage der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele des Elenden — da warst du so glücklich, warst so ganz, so wolkenlos heiter —.“ Heinse im ArdinghELLO (S. Schriften hg. von L. Laube 1838 I) S. 94 f.: „O Jugend, o glückselige Jugend: ach warum verlässest du uns sobald!“ Lord Arthur Lovel und seine unglückliche Gemahlin. Ein Schauspiel aus dem 14. Jahrhundert, 1791 S. 75: „Willkommen, du stiller Wohnplatz

einen unglücklicheren Sohn gezeugt“; hier dürfte dem Dichter die Stelle der Messiasde vorgezeichnet haben, wo Judas von Satan in der Maske seines verstorbenen Vaters zum Verrath aufgereizt wird I 94¹⁾: „Indem erschien dem Jünger im Traume sein Vater und sah ihn trostlos und kummervoll an und sprach mit bebender Stimme.“ Der Satz im Faust

meiner hier verlebten ersten Jugend-Jahre. — Wie viele Stunden verlebte ich unter diesen sanften Schatten; ohne mir von denen Schicksalen, die ich heute zu erfahren gedenke, nur das geringste träumen zu lassen.“ In den Faustdichtungen des endenden 18. u. 19. Jhs. klingt das Motiv der Sehnsucht nach der Jugendzeit immer wieder durch: So denkt im vollendeten Goethe'schen Faust der Titelheld beim Läuten der Osterglocken an seine frohen Jugendtage zurück. Schreibers Faust 1792 S. 113 erinnert sich gleichfalls an die Tage der Kindheit, die „goldenen Maitage seines Lebens“ Klingemanns Faust 1815 S. 27 klagt: „Du schönes Traumbild meiner Kinderjahre, der süßen Unschuld frommer Kinderglaube, Du bist dahin und kehrtst mir nimmer wieder.“ „Wie selig floh meine Jugend hin . . . hin“! sagt Faust in den Ruinen am Rhein 1809 I 192. C. B. Schönes Faust (1823) gedenkt wiederholt der Jugendzeit S. 23:

„Ach jene rosenfarb'nen Stunden,

Sie sind auf immer mir entschwunden“;

f. auch S. 185. Der Held in Braun von Braunschweig Faust (1835) ergeht sich in die elegischen Worte S. 145:

„Da schlummert sie in sicherer schwarzer Wiege,

Faust, schreite leise! deine Jugendzeit,

Verklärtes Lächeln schwebt um ihre Züge,

Mit zarten Spuren der Vergänglichkeit.“

Noch in der Reinhard'schen Faustdichtung vom Jahre 1848 findet sich jene Klage S. 21:

„Du schöne Jugendzeit, du bist dahin,

Entschwunden ist das schöne fromme Hoffen,

Entschwunden ist der kindlich fromme Sinn,

In dem ich einstmal's sah den Himmel offen. . . .“

Nach der Menge der Beispiele, die sich gewiß noch häufen lassen, kann man den elegisch-sehnsuchtsvollen Gedanken an die verschwundene Jugendzeit als integrierendes Motiv der Faustdichtungen betrachten.

¹⁾ Vgl. Stilpo (Magaer Theater III) S. 25: „als ich da lag auf der Stätte des Todes, ergriff mich der Geist meines Vaters, trat vor mich und redete mit mir.“

§. 67 „und wenn du die Kraft des Menschengeschlechts, vom ersten bis zum letzten Sünder in deiner Brust trägest“ mahnt an Messias I 72: „Vor seinem Gesichte sah er die Sünden der Menschen, die alle, die seit der Erschaffung Adams Kinder vollbrachten, auch die, so die schlimmere Nachwelt Sündigen wird“. . . . Von phraseologischer Nachwirkung notire ich nur die einzige wichtige Phrase, die von Klopstock zuerst angewendet, durch Lessings Emilia Galotti in Umlauf gesetzt wurde und bis ins 19. Jahrhundert gangbar blieb. Messias III 119: „Zischender Spott und brüllendes Hohngelächter erwarten euch in der Hölle“; IV 112: „der untersten Hölle lautes, schreckliches Hohngelächter!“ vgl. Faust §. 122: „Der Teufel erhob ein Hohnlachen der Hölle“; §. 402: „Dann sagte er ihn mit einem Hohngelächter, das über die Fläche der Erde hinzischte.“¹⁾

Verrät nun Mliger im Leidenden Weib durch seine Bewunderung die Bekanntschaft mit Klopstocks Messias, zeigt derselbe sodann durch die aus dem 3. Bande des Orpheus angezogene Stelle, daß er sich mit jener Dichtung eingehen-

¹⁾ Nur einige Beispiele von der Wanderung dieser Phrase durch die damalige Litteratur! Leisewitz in Julius von Tarent §. 6: „das Gewölbe des Kreuzgangs schallte von höllischem Hohngelächter wieder.“ Wie Müllers Faust sich den Teufel rufen will (DD 3) §. 88, Z. 7, erschallt „ein teuflisches Hohngelächter“. Anton Reiser (DD 23) §. 240, Z. 1 ff.: „Teufel sinds . . . ihr Hohngelächter heulet mir nach“. Schiller, der Verbrecher aus verlornen Ehre (Göbcke IV) §. 77: „es umhallt mich wie Hohngelächter der Hölle“; vgl. Archiv für Literaturgeschichte IV 257. Weit Weber, Sagen der Vorzeit, 1792 §. 344: „und dann das Gelächter der Hölle“; §. 346: „Ha! jetzt kann ich mir das Gelächter der Hölle erklären!“ Gieseke in Luz von Unterstein (in Schauspiele aus der Vorzeit 1792) §. 30: „das Hohngelächter der Hölle sei dein Grabgesang“. Sodens Faust 1797 §. 40: „grauses Gelächter der Hölle“; §. 101: „(Hohngelächter) Ha! reicht das? der Hohn der Hölle? — . . . die Hölle lacht!“

der beschäftigte, so wird sich für die Festsetzung der Abfassungszeit der Klopstock nachgeahmten Szenen wohl so der Schluß ziehen lassen: da Klinger in Werken, welche zwischen 1775—1779 fallen, durch Lob und Anlehnung seine Vertrautheit mit Klopstock verrät, müssen die Szenen im Faust ebenfalls zwischen diese Jahre eingereiht werden, und zwar nach den Resultaten früherer Untersuchungen gegen das Jahr 1779; ferner, da die von dem Dichter aus Milton entnommenen Schilderungen, Motive u. s. f. von den Klopstockischen unabwischbar sind, so müssen diese um die gleiche Zeit niedergeschrieben worden sein.

So viel von Milton und Klopstock, ihrem Einflusse auf und ihrer Bedeutung für den Klinger'schen Faustroman.

Bei aller Vermenschlichung bleiben die Teufel Miltons und noch mehr die Klopstocks Geister. Und wenn auch Klinger dorthier Züge der Charakteristik schöpft, so veranlaßt ihn doch der irdische Schauplatz des Auftretens seines Leviathan, ihn stärker zu humanisiren. Das hat vor ihm auch Granz in der Gallerie der Teufel¹⁾ gethan, obwohl auch er sich von Milton und Klopstock in seiner Auffassung beherrschen läßt. Er setzt sogar den Teufeln II 18 ff. eine ganz gesellig leckere Mahlzeit mit „Trüffeln und Burgunder, Thee und Kaffee“ vor. So weit geht nun Klinger nicht, er läßt höllische Speise für jene bereiten, die Seelen der Verdammten für sie fieden und braten! er kredenzt seinen Geistern berauschendes, schäumendes und sprudelndes Getränk, Gemisch aus den Tränen heuchlerischer Fürsten, gefallener Günstlinge u. s. f. (S. 28, 39²⁾). Aber in einem andern Zuge geht Klinger Granz

¹⁾ Gallerie der Teufel, bestehend in einer ausserlesenen Sammlung von Gemälden, moralisch-politischen Figuren etc. von Vater Gahner dem Jüngeren I—IV 1776—77.

²⁾ Klinger im Otto a. a. O. S. 16: „Pape sagt, der Adelbert ritt in die Hölle drauf zum Bösen . . . da wird er mit Zangen geh(p)ezt, Pech und Schwefel in Hals gegossen . . . und kriegt Q — — Suppe“.

nach, in einem Zuge, der sich auch gleichzeitig in *Maler Müller's Faustfragment* findet: er umgibt Satan mit einem Hofstaat, der auf europäischen Fuß eingerichtet ist. Bei *Mlinger* wie bei *Granz* hat Satan seine Pagen und Trabanten. *Granz* II 25, IV 54,85; *Faust* S. 29; dieser wie jener verhöhnern die „hündischen Gebräuche der Hofhaltung der Fürsten, Aniebeugen und Handkuß“, welche die Teufel den Fürsten oder die Fürsten den Teufeln „nachäffen“, *Granz* IV 46 ff., *Faust* S. 39. *Granz* und mit ihm *Mlinger* lassen vor Satan und seinem Gefolge Theater aufführen; *Granz* ein allegorisches Schattenpiel, worin die menschlichen Laster als Personen auftreten, *Mlinger* „ein allegorisches Ballet“ S. 41 ff., in welchem die verzerrten Caricaturen der vier Facultäten ihre unbeholfenen Sprünge machen.¹⁾

Aber *Mlinger* geht, dem Geiste der Zeit folgend, in der Humanisirung des Teufels noch weiter; er zeichnet das persönliche Aeußere der Satanserscheinung bei ihrem Auftreten auf der Oberwelt menschlich. *Faust* S. 57 f. wundert sich, als ihm „der Teufel unter der Maske der Menschen“ erscheint. Er „dachte ihn fürchterlich und hoffte seinen Muth bey seiner Erscheinung zu prüfen.“ Der Teufel belehrt ihn also: „So denkt ihr euch alle Dinge anders als sie sind. Vermuthlich hast du den Teufel mit den Hörnern und den Hockfüßen er-

In dem im *Vossischen Musenalmanach* 1781 enthaltenen Gedichte „der bezauberte Teufel“ wird ein satanisches Mahl geschildert, bei demselben werden wie bei dem *Mlingerschen* Mahle „Ein paar geräucherte Seelen verzehrt“ S. 41 ff.

¹⁾ Ballette weist schon das Puppenspiel vom Dr. *Faust* auf; s. *Creizenach*, Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels vom Dr. *Faust* S. 13. Auch in *Weidmanns* allegorischem *Faustdrama* a. a. O. S. 48 ff. wird ein Ballet aufgeführt „genannt der Zauberpalast der Liebe.“ — Vor der höllischen Assemblée in *Mlingers Faust* S. 41 gelangen auch biblische Stücke zur Aufführung; im *Frankfurter Puppenspiel* (*Creizenach* a. a. O. S. 12) „präsentiert *Faust* . . . verschiedene sehenswürdige Vorstellungen aus der biblischen und Profanhistorie.“

wartet, wie ihn euer furchtames Zeitalter schildert".¹⁾ Der Dichter protestirt hier durch den Mund des Teufels, ähnlich wie Goethe, gegen den Volksaberglauben, im Geiste der damaligen Aufklärer, die schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gegen dergleichen Fabeleien ankämpfen; so z. B. heißt es in: Die sogenannten Werke des Teufels auf dem Erdboden 1751 S. 91 f.: „Demnach ist nothwendig Fabelwerk, was sowohl von dem obersten der Teufel, als denen unter ihm stehenden bösen Geistern erzählt wird, daß jener auf der Hexen-Versammlung in Vocks-Gestalt präsidire, diese aber Manns- oder Weibes-Personen oder auf andere leibliche Art sowohl dabey als zu Hause den Hexen und Zauberern erscheinen sollen.“ In der Epistel über Starkgeisterey schreibt Gotter: „Mich schrecken Fabeln nicht, in öder Zellen Nacht

¹⁾ Schon das älteste Faustvolksbuch von Spies führt den Teufel in doppelter Gestalt vor, in der scheußlich tierischen der Volksphantasie und in der menschlichen der Aufklärung mit religiös-satirischem Bezug. Der Teufel stellt dem Doctor alle Hellsche Geister in ihrer Gestalt vor; S. 47, um ein Beispiel zu geben, schildert Spies einen also: „Belial aber erschien Doctor Fausto in Gestalt eines zotteten vndt ganz kolschwarzen Bären, alleine daß seine Ohren ober sich stunden, vnd waren die Ohren vnd Rüssel ganz brennend Roht, mit hohen schneeweissen Zänen, vnd einem langen schwanz, drey Ellen lang vngesehrlich, am Hals hatte er drey fliegender Flügel.“ Faust fragt nun: „warumb sie (die Teufel) nit anderer Gestalt erschienen weren?“ Diese antworten, daß sie in der Hölle noch „grewlicher vnd scheußlicher“ seien, auf der Erde jedoch „beydes Menschen Gestalt vnd Geberd an sich nehmen, wie sie wollen.“ Und in Menschengestalt erscheint Mephistopheles dem Beschwörer, und zwar — satirisch — als „graumer Münch“ S. 15 und später auf dessen Begehr als „Franciscaner Münch, mit einem Glöcklin“ S. 19. Dem Widmannschen Faust will Mephisto in der Franziscanerutte nicht gefallen a. a. D. S. 139: „Du solltest der heilige Münche nicht also spotten;“ Marlowes Faustus (Christophe Marlowes tragedy of Doctor Faustus . . . by Wagner 1877) S. 9 befiehlt dem Teufel, als er ihm in häßlicher Gestalt erscheint:

„ change thy shape;
Go, and retourn an old Franciscan friar;
That holy shape becomes a devil best.“

Von blödem Müßiggang erdacht, Noch von der Barbarey in Holz geschnitzte Bilder Des pferdefüssigen Monarchs vom Schwefelpfuhl“ (Teutscher Merkur 1773 III 31). Granz tritt zum wiederholten male gegen den Volksglauben auf; so spricht der Böse in der Gallerie der Teufel IV 97: „Aber uns würde noch schlimmer gehen, wenn die philosophische Erleuchtung uns zu nahe käme, denn von uns, wenn die Fabel — der Pferdefuß und Schwanz weg ist — bliebe gar nichts.“¹⁾

Auch das Puppenspiel vermenslicht den Bösen; so läßt z. B. das Augsburger Trauerspiel (Scheible Kloster V) S. 870 Mephistopheles launig auf Wunsch Fausts als „Positknecht,“ das von Oscar Schade (Weimarisches Jahrbuch 1856 V) publicirte Puppenspiel denselben als „schönen Jüngling“ auftreten S. 287. Die Faust-Volksbücher der letzten dreißig Jahre gewähren der älteren volkstümlichen Auffassung aufs neue freies Spiel; z. B. Leben, Thaten und Höllenfahrt des berühmten Dr. Faust, . . . Mügeln, Verlag von H. Kunde S. 11; Doctor Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. Neu erzählt von Franz Stein, S. 10. Um sich einen Begriff von der rohsinnlichen Auffassung des Teufels im 16. Jahrhundert zu machen, braucht man nur die Holzschnitte auf den Titelblättern Hans Sachs'scher Teufelshistorien zu betrachten, wie z. B. den auf „Des Kohlers Glaube: Der in einem Wald wohne . . . , welchen der Teufel fragt“, oder jenen auf „Von dem Teuffel, dem die Hölle wil zu eng werden.“ Auch Albrecht Dürer in dem berühmten Kupferstiche: „Ritter, Tod und Teufel“ huldigt in der Zeichnung und Auffassung des Teufels dem Volksglauben. Vgl. die Teufelsliteratur des 16. Jhrhs.

¹⁾ In: Charlatanerien in alphabetischer Ordnung als Beytrag zur Abbildung und zu den Meinungen des Jahrhunderts Berlin 1773 IV 23 äußert sich derselbe Granz also: „Seitdem fiel er (Satan) in die Hände der Ammen, der alten Weiber und der Schwärmer, welche ein gar gräßliches Untier mit einem Schwanze und Pferdefuß aus ihm machten.“ In der Legende: Die schöne Bäckerin (Deutsches Museum 1781 I 166): „Geh' hol mir meinen Firlifanz, . . . die Teufelsmaske, Hörner, Schwanz.“ . . . Aus den Papieren einer Lesegesellschaft 1787 I 52: „Ebenso sind die Hörner, die Klauen und der Schwanz des Teufels von großem Eindruck auf eingeschränkte Seelen, die man bloß durch sinnliche Dinge zu rühren vermag und die sich vom Teufel die Vorstellung als eines mächtigen Urstoffs des Bösen im System der Welt zu machen, nicht im Stande sind.“ — Jean Paul, Auswahl aus des Teufels Papieren, (erschien

Uebrigens läßt sich Klinger nur da, wo er Leviathan auf die Oberwelt stellt, von der Aufklärung leiten. Beim

1789, S. WB. 1826, XV) 79: „Allein was steht nun in der Gewalt angesehenen Autoren, wenn unzählige, den Charakter des Teufels zweideutig machen und einen Eid thun wollen, er ziehe mit Pferdefüßen herum und mit Hörnern und mit einem Schwanz, dessen Spitze wie eine Puderquaste aufrecht stehe, und ans Hinterhaupt hinauflange, ? Am besten ist's, die Autoren scharren die Quelle dieser Verläumdung zu.“ — Noch weiter wie Klinger geht Goethe im Faustfragmente von 1790. A. a. O. S. 40 f. erkennt die Hexe Mephistopheles nicht und wird deshalb von ihm gescholten. Sie entschuldigt sich mit den Worten B. 952 ff.:

„O Herr verzeiht den rohen Gruß!

Seh ich doch keinen Pferdefuß.“

Mephistopheles antwortet ihr B. 958 ff.:

„Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,

Hat auf den Teufel sich erstreckt;

Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen,

Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?

Und was den Fuß betrifft, den ich nicht wissen kann,

Der würde mir bey Leuten schaden;

Darum bedien ich mich, wie mancher junge Mann,

Seit vielen Jahren falscher Waden.“

Von den Dichtern des 19. Jahrhunderts — wenn es hier und öfter gestattet ist, Motive und Vorstellungen bis zu ihrem Ende zu verfolgen, obwohl dies nicht streng zu Klingers Faust gehört — läßt Schink in Johann Faust 1804 II 163 den Böhmischen Grafen also sich äußern:

„Ich werd' ganz irr' an diesem Höllenfürsten,

An seinen Hörnern, Schwanz und Pferdefuß,

Und streich' ihn aus in meinem Katechismus.“

Hierauf replicirt Faust ironisch:

„Die Hörner streicht, sammt Schwanz und Pferdefuß:

Denn seine Hörner stehn in unsern Tagen

Nur auf den Stirnen uns'rer Eheherr'n;

Die Damen tragen seinen Schwanz als Schleppe,

Und seinen weltberühmten Pferdefuß

Bedeckt der Mönche här'ne Rutte jezt.

Doch wenn er gleich den Zierrath längst verlor,

Er ist darum nicht minder noch der Alte,

Und treibt sein Wesen rüstig, wie vordem.“

Verfchwinden des Teufels, da wo die Grenze zwischen dem Irdischen und dem Dämonischen ist, folgt er dem unauf-

Der furchtame, abergläubische Wagner in Klingemanns Faust 1815 S. 150 f. glaubt den Teufel wirklich zu sehen: „Du, da schleicht er hin, der Schwarze — ! Mit Schweiß und Pferdefuß ! Es leuchtet schwefelgelb aus ihm hervor; die Hörner klar und deutlich.“ — Hauff läßt seinen Satan in Memoiren des Satan (erschieden 1826—27) S. W.B. hg. v. Schwab, 1840 II 128 folgendermaßen sprechen: „Deutschland hat an mir von jeher besonders Wohlgefallen; man glaubt nämlich dort an mich wie an das Evangelium; jenen kühnen, philosophischen Wahnsinnigen, die auf die Gefahr hin, daß ich sie zu mir nehme, meine Existenz geläugnet und mich zu einem lächerlichen Phantom gemacht haben, ist es noch nicht gelungen, den glücklichen Kinderfinn dieses Volkes zu zerstören, in dessen ungetrübter Phantasie ich noch immer schwarz wie ein Mohr, mit Hörnern und Klauen, mit Bocksfüßen und Schweiß fortlebe, wie ihre Ahnen mich gekannt haben.“ — In Zimmermanns Merlin, erschienen 1832, (Reclams Universal-Bibliothek Nr 599 S. 44) spricht der Titelheld zu Satan:

„Ich grüße dich, du schöner Fürst der Welt!“ Satan antwortet:
„So werd' ich stets den Adligen mich zeigen.
Die Mißgestalt ist mir nur eigen
In der Plebejer Phantasie:
Und wer mich macht zu Gottes Eulenspiegel,
Der soll die eigene Kleinheit in dem Tiegel,
Mich sah er nie.“

In Braun von Braunthals Faust (1835) S. 46 fragt Mephistopheles den Dichter Cosmo:

„Auch mir sei närr'sche Frag' erlaubt;
Weil ihr schon an den Teufel glaubt, —
Mit Hörnern hoff' ich, Klumpfuß, Schwanz
Habt ihr den Teufel ausgestaffirt
In eurem Lied, wie sich's gebührt.“

Cosmo verneint diese Frage, dem Geiste der Aufklärung entsprechend. S. 59 zeichnet Graf Robert das Bild des Teufels an die Wand und fügt erklärend bei:

„Von Hahnenfeder, Pferdefuß,
Sich Niemand hier was träumen muß;
Ein Schalk, wie er schreckt Keinen je —“

Noch in Heyßes Novellen F. V. R. I. A. (18. Sammlung der

geklärten Volksaberglauben doch wieder. Der Teufel verschwindet mit Gestank. Faust S. 106: „sie (Faust und Mephisthan) fuhren zum Fenster hinaus, nachdem der Dämon für diesmal den gewöhnlichen Gestank der Hölle hinter-

Novellen) 1886 findet sich folgende Erörterung: „Sie glauben natürlich an keinen, der mit Hörnern und Pferdefuß herumhinkt und auf arme Seelen Jagd macht.“

Die Stürmer und Dränger operiren aber nicht bloß gegen die abergläubische Auffassung der Teufelsgestalt, sie möchten den Glauben an den Teufel überhaupt aus der Welt schaffen. Die Theologen jener Zeit kämpften mit dem Aufgebote allen Scharfsinns, mit dem schwerfälligen Apparat ihrer Wissenschaft gegen diesen Unglauben. Man streitet ernstlich über die Wesenheit, über Sein und Nichtsein des Bösen. So erschien um 1775 eine Broschüre eines Ungeannten: Sollte der Teufel wirklich ein Unding seyn? Gegen diese im Geiste der Aufklärung gehaltenen „paar armseligen Blätterchen“ richtete ein „Freund der Wahrheit“ 1776 eine dickleibige, von Gelehrsamkeit strotzende Gegenschrift. Man muß auch dem Teufel nicht zu viel aufblinden. — Klinger im Otto offenbart sich als Freigeist a. a. O. S. 51: „es giebt keinen Teufel, . . . , das wäre Überfluß“; S. 52: „Morden will ich den, der Teufel sey in der Hölle.“ — Venz im Hofmeister a. a. O. I 72: „Läuffer . . . Die heutige Welt ist über den Aberglauben [an Teufel] längst hinweg; warum will man ihn wieder aufwärmen? In der ganzen heutigen vernünftigen Welt wird kein Teufel mehr statuiert. — Wenzeslaus. Darum wird auch die ganze heutige Welt zum Teufel fahren. — Goethe in der Hengstfische a. a. O. S. 41. B. 966 ff. sagt Mephistopheles zu der Hexe:

„Den Rahmen (Satan) Weib verbitte ich mir!

Die Hexe. Warum? Was hat er euch gethan?

Meph. Er ist schon lang ins Fabelbuch geschrieben;

Alein die Menschen sind nichts besser dran,

Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben!“ —

Von den Neuern sagt Schöne in seinem Faustlaborat S. 189, die eben citirten Goetheschen Verse verwässernd:

„Die Welt sei, leider, so aufgeklärt,

Daß man nicht glaube an Höll und Teufel,

Man hege gegen Beide Zweifel,

Ihr Name werde nicht mehr genannt,

Und sei aus feinen Circeln verbannt.

Doch weil der Teufel ihnen fehle,

Das Böse jeder Dusen hehle“ u. s. f.

lassen hatte;" vgl. hiezu *Deutscher Merkur* 1777 II 158: „der höllische Bienenschwarm verschwindet augenblicks, jedoch mit Zurücklassung des gewöhnlichen Wohlgeruchs.“ Und auch in *Maler Müllers Faust* a. a. O. S. 62 macht sich nach dem Verschwinden des Bösen ein „abscheulicher Gestank“ bemerkbar.¹⁾

Wie sich hier Klinger als Zeitverwandter der Aufklärungs- und Sturm- und Drangzeit zeigt, so auch in zwei kleineren Anspielungen, die gleichfalls in das Gebiet der Dämonologie fallen. Er erwähnt im *Faust* zweimal S. 10, 118 die Versuchungen des Fleisches, welche der heilige Antonius zu bestehen hatte: „der Teufel habe ihn mit den üppigsten Vorstellungen und lüsternsten Lockungen in Versuchung geführt.“ Die damalige Zeit behandelte dieses pikante Thema besonders gerne, so daß man Antonius ihren Lieblingsheiligen nennen könnte.²⁾ Mit derselben Vorliebe berichten die damaligen

¹⁾ Vgl. auch *Musenalmannach* für 1779 hg. v. Böh, S. 13 in dem Gedichte Pfeffels: „(Nehmt Schnupftoback!) Mit Krachen und Dampf weicht Satanas;" f. auch G. C. Pfeffels poetische Versuche (1802—5, II) S. 192 ff.

²⁾ So z. B. *Deutscher Merkur* 1777 IV 195: „Die Geister weichen allgemach, die . . . mich hämisch necken, jung und alt, in hundertfältiger Gestalt, mit Affen-Schwanz und Pferdefuß, als wär' ich Sanct Antonius.“ Böh, *Musenalmannach* für 1782 (in der „Lehre an Satan“): „Den Vater Adam zu verführen, Braucht Satan bloß sein eigen Weib; Den heil'gen Anton zu vergieren, Vorgt er den schönsten Meze-Leib.“ Pfeffel a. a. O. VIII 114: „Ihm (Satan) selbst als Buhlerin Konnt es trotz aller List nie bei Sanct Anton glücken — Den Muser täuscht nur eine Muserin.“ J. G. Zimmermann, *Ueber die Einsamkeit* 1784—85 II 290 ff. handelt über die Versuchungen dieses Heiligen ausführlich; als Quelle giebt, er den hl. Athanasius an. Vgl. auch Goethes *Faust*fragment a. a. O. S. 58, B. 1388 f.: „Er (Marthens) Mann liegt in Padua begraben, Beym heiligen Antonius.“ In Weimar wurde am 1. März 1775 ein Theaterstück aufgeführt, in dem der hl. Antonius die Hauptrolle spielte. Goethes Kammerdiener, Ph. Seibel, beschreibt diese Aufführung höchst naiv; f. *Grenzboten* 1874 I 376. Anton Reiser in R. Ph. Moritz Roman

Schriftsteller und mit ihnen Klinger von dem Wunder, das Christus am Gergesener See gewirkt hat.¹⁾

Zeit- und Geistesverwandtschaft des Klingerschen Faust mit den Aufklärern und Genies in den zuletzt citirten, auf die Dämonologie weisenden Stellen drängen zu dem Schlusse, es müßten besagte Stellen, oder besser, die Scenen, worin jene Stellen sich finden, in den siebziger Jahren gedichtet worden sein. Diese Annahme wird dadurch noch bekräftigt, daß der Dichter gerade damals an dem Dämonischen vorwiegend Interesse nahm, wie dies einzelne diesbezügliche Aussagen in seinen Jugenddichtungen, wie dies seine Abhängigkeit von Milton und Klopstock bereits erwiesen.

5.

Ein Teil unserer Beobachtungen zeigt eine Uebereinstimmung innerer und noch mehr äußerer Motive des Klingerschen Faust mit einer Litteratur, welche ein gutes Jahrzehnt vor dem Erscheinen des Romanes liegt. Es handelt sich dabei um den unbewußt wirkenden Einfluß des Zeitgeistes, nicht um Plagiate. Entlehnungen wies der Dichter überhaupt ab. Er schreibt in der Vorrede zum Faust: „Der

a. a. O. S. 15 B. 3 ff. „kennt eine Zeitlang keinen höheren Wunsch, als seinem großen Namensgenossen, dem heiligen Antonius ähnlich zu werden.“

¹⁾ S. Matthäus VI 31; Marcus V 12; Lucas VIII 33; Klinger im Faust S. 249 andeutend: „Glaube mir, ob ich gleich ein stolzer Teufel bin, so würde ich doch lieber in ein Schwein fahren, das sich im Rothe besudelt“ . . . Hamann (hg. von Roth) IV S. 274: „den epicurischen Hirten der Gergesener und ihren Herden einen panischen Schrecken einzujagen“; vgl. auch IV 311. Wieland im Agathon 1773 III 228: „Eben dieser Teufel, der seiner schlimmen Laune Lust zu machen, eine Heerde Schweine ersäufte“. — Hase, Geschichte eines Genie's, 1780 S. 28: „Denn da ist der Eitelkeitssteufel . . . unter die Dichter gefahren, wie unter die große Gesellschaft, die am See der Gergesener spaziren ging“. Cramer, Erasmus Schleicher² I 2: „wage nie mit Gewißheit zu behaupten, daß Satanas einst in eigener hoher Person in die Gergesener Schweine gefahren.“

Verfasser dieses Buches hat von allem, was bisher über Fausten gedichtet und geschrieben, nichts genutzt, noch nutzen wollen. Dieses hier ist sein eigen Werk, es sey, wie es wolle. Davon wird sich jeder Leser leicht aus der Darstellungsart, der Charakteristik und dem Zweck überzeugen.“ So bestimmt diese Worte lauten, welche der Dichter im Vollbewußtsein seiner Absicht, ein eigenes und eigenartiges Werk geschaffen zu haben, an die Spitze des Romans stellt, so sind sie doch nur mit Vorbehalt und Einschränkung hinzurechnen. Zwar ist es richtig, daß vor Klinger kein moderner Schriftsteller die Sage in der Form des Romans behandelt hat. Und wichtiger ist, daß sie keiner dargestellt wie unser Autor, welcher sie von der rohsinnlichen Seite greift; kein Moderner hatte, wie er, in der Schilderung widriger Wollust sich gefallen, keiner so alle Scheußlichkeiten menschlicher Vertierung gemalt, keiner die Faustsage mit Ungeheuerlichkeiten, mit Gräßlichem, mit Teufelsspuke überladen. Es ist ferner wahr, daß Klinger, was den Zweck anlangt, den Roman als seinen Faust sich zusprechen konnte: denn von den zeitgenössischen Autoren, welche die Sage poetisch gestalteten, hatte sich keiner, wie er, vorgefetzt, philosophische Probleme zu lösen, welche nie lösbar sind; keiner hatte über die Sage den Schleier einer trüb pessimistischen Weltanschauung geworfen, keiner mit solcher Schonungslosigkeit die peinigenden Fragen des Daseins zergliedert. Faust, der glühende Prophet des moralischen Wertes des Menschen, der es auf sich nimmt, die Welt zu verbessern, um am Ende an sich, an Menschheit und Gottheit zu verzweifeln, ist nur Klingers. Auch ist Leviathan eine freie Schöpfung der Klingerschen Phantasie von Außerlichkeiten der Figur abgesehen, ein herzloser Teufel, der stets Teufel ist, erschreckend dämonisch, ohne jeglichen idealen Anstrich, giftig und grob ironisch, kurz ein abscheuender widerwärtiger Teufel, der noch dazu die Unart hat, Faust und den Leser mit einer unverdauten, schwülstigen Philosophie zu quälen.

Aber trotz alledem, dieser in Vielem originelle Faust ist doch zu allererst ein Genie vom Wirbel bis zur Zehe und darum den Trägern des gleichen Namens in der Sturm- und Drangzeit oft zum Verwechseln ähnlich. Dies schon schränkt Klingers kategorische Behauptung, einen selbständigen Faust geschrieben zu haben, ein. Noch mehr aber die Tatsache, daß er doch aus einer Reihe von Faustdichtungen für sein Werk schöpfte.

Zuvörderst aber haben wir uns mit dem Nachweis zu befassen, wie die Grundlage aller¹⁾, das Faustvolksbuch und das Faustpuppenspiel, für Klingers Roman genützt ist.

Die Faustsage des sechzehnten Jahrhunderts setzt sich aus den widerstreitenden Elementen jener gährenden Zeit zusammen: der aufstrebende Humanismus und der Geist der neuen lutherischen Lehre spiegeln sich in ihr. Den Faust, der sich über die Grenzen des menschlichen beschränkten Wissens hinaussehnt, der die „H. Schrift ein weil hinder die Thür vnd vnter die Bank gelegt“ Spies S. 12, der sich von der Theologie weg zur Medicin, Astrologie und Mathematik wendet a. a. O. S. 13, der sich mit der „Helena aus Grecia“ vermählt, hat der Humanismus geschaffen; den „Arzt Faust“ dagegen a. a. O. S. 13, der sich von Erkenntnißdurst getrieben der Hölle mit Leib und Seele ergibt, der rettungslos ob seiner „Verwegung und Vermessenheit“ a. a. O. S. 19 dem Bösen verfällt, hat die starre jedem höheren geistigen Streben — trotz der Proclamation der freien Bibelforschung — abholde, überall Teufel witternde protestantische Orthodorie gebildet. Die im Volke laufenden Teufels- und Hexen-

¹⁾ Benfowiz, die Jubelfeier der Hölle oder Faust der Jüngere² 1808 sagt naiv S. IV f.: „So viel mir bekannt ist, haben alle, die einen Faust schrieben, mehr oder weniger von dem Faust genommen, der nach der Sage im Anfange des 16. Jahrhunderts lebte, Theologie, Medizin und Magie studirte, mit einem bösen Geist, Namens Mephistopheles einen Bund machte.“

geschichten schließen sich um die Figur Fausts als festen Kern. Es mag auch ein gut Stück Biographie des historischen Landstörzers und Zauberers Faust in dem ältesten moralisirenden Volksbuch versteckt liegen, das 1587 in der Geburtsstadt Goethes und Klingers die Presse verließ. Den tiefen poetischen Gehalt der urdeutschen Sage hatte der geniale Zeitgenosse Shakespeares, Christoph Marlowe, sofort erkannt, und bald nach dem Erscheinen des Spies'schen Faustbuches, im Jahre 1594, ging die Tragedy of Doctor Faustus über die Londoner Bühne. Englische Komödianten brachten Marlowes Faust nach Deutschland, und dieser bildete den Grundstock der Faustpuppenspiele. Aber die Zeit nagte an der Basis; die Züge des Titanismus im Faustcharakter trübten sich, wenn sie auch nie gänzlich verlöschten; der lustige Kasperl hielt dem ernstesten Faust die Wage und kitzelte die Ohren der Menge durch seine cynischen Witze und Zoten. Teufeleien über Teufeleien, Kolophoniumfeuer und schwirrende Raketen: das behagte dem gaffenden Pöbel — und die Puppenspieler bemühten sich, schon ihrer Cassa zu liebe, stets Neues in diesem Genre zu bieten. So verrohte das Puppenspiel¹⁾ — und in diesem kläglichen heruntergekommenen Zustande befand es sich, als Lessing sein Faustfragment veröffentlichte, als Goethe es sah.

Auch Klinger hat zweifelsohne Faustvorstellungen auf dem Puppentheater beigewohnt. Er interessirte sich für das Puppenspiel. Dies geht hervor aus dem litteraturhistorischen Excurs im „Prinz Seidenturm“ über die von Gottsched von der Bühne verwiesene Figur des lustigen „Wurstel.“²⁾ Die Genealogie, die Harlequin dort von seiner

¹⁾ Bergl. Gr. Schmidt, Lessing I 360 f.

²⁾ Kieger a. a. O. S. 312 erwähnt, daß Lessing und Möser Partei für den geächteten Hanswurst nahmen. Auch Wieland im Agathon (1773 III) S. 212 ff. spricht sich gegen die Abschaffung desselben aus; ferner Franz Gallerie der Teufel II 16 f. und L. Tieck in dem dreiaktigen Puppenspiel aus dem Jahre 1795, Hanswurst als Emigrant (Tiecks

Sippe entwirft, erinnert an ähnliche im Puppenspiel;¹⁾ man hört dergleichen noch in unseren Tagen auf dem Rasperltheater. Es ist merkwürdig, daß sich diese Parteinahme für den vertriebenen Hanswurst gerade im Jahre 1780 äußert, in demselben 5. Bande des Orpheus, in dem der Name des Mephistopheles, in demselben Jahre, in welchem der Name des Doctor Faust in den Falschen Spielern genannt wird. Dazu muß man sich erinnern, daß das Volksschauspiel vom Doctor Faust in Klingers Vaterstadt wiederholt aufgeführt wurde. Wir sind so glücklich, den Theaterzettel der Aufführung jenes Schauspiels in Frankfurt nebst beigedruckter Inhaltsangabe zu besitzen.²⁾ Es war im Oktober des Jahres 1767, als der „Entrepreneur Joseph von Kurz seine neu erbaute Schaubühne eröffnete“ und unter anderem auch „Das lasterhafte Leben, und erschrockliche Ende des weltberühmten und jedermannniglich bekannten Erzzaubers Doctoris Joannis Fausti“ in der freien Reichsstadt zur Aufführung brachte. Einer solchen oder ähnlichen Aufführung muß der junge Klinger beigewohnt haben, da gerade an jenes Puppenspiel Anklänge in seinem Roman nachweisbar sind. Wie Lessings Blicke einst jenes, durch die Schuchische Truppe inscenirte Schauspiel auf sich zog, wie die „bedeutende Puppenspielfabel“ vom Doctor Faust in Goethes Innerm „gar vieltönig wiederklang und wiedersummte“, so wird die dramatisirte Sage auch auf des jungen Klingers reizbare Phantasie in gleichem Grade einzuwirken haben. Und da Jugenderinnerungen am längsten und stärksten nachhalten, so wird sicherlich gerade eine solche im

nachgelassene Schriften. Hg. v. H. Röpte I 125). — In Lenz' Neuem Menoza a. a. O. I 148 wird das „Puppenspiel“ lobend erwähnt. Vgl. hiezu Gr. Schmidt, H. L. Wagner³⁾ S. 36, 126. S. auch Deutsches Museum 1781 II 346 ff.: „Bittschrift Polichinells an den Großkultan.“

¹⁾ Zf. f. d. österr. Gymn. 1883, S. 922; Scheible, Kloster V 795 f.

²⁾ Veröffentlicht von Treizenach. Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels vom Doctor Faust S. 9, 11 ff.

Geiste des Dichters haften geblieben sein und fortgewirkt haben. Wir müssen uns überhaupt das Interesse am Faust bedeutend reger, die Tradition viel lebendiger in jener Zeit denken, als es bisher geschah.¹⁾ Betrachten wir nun also das Verhältnis Klingers zu dieser lebendigen Tradition, soweit es aus ihren schriftlichen Niedersätzen zu erschließen ist!²⁾

Faust, der Titan, der unzufriedene und unzubefriedigende Streber, ist es hauptsächlich, welcher die Stürmer und Dränger, welcher auch Klinger für sich gewann, Faust der Uebermensch, dem die Welt zu eng, das Wissen und die Erkenntnis zu begrenzt ist, der am Ende von der Magie, nachdem er dem Bücherstudium Valet gesagt, Aufschluß über seine Zweifel sich erholt. So stellt uns das Volksbuch, so stellen uns die Genies, so Klinger den Helden vor Beginn der Handlung dar. Das Studium der Magie erschließt Faust das große Geheimnis, den Teufel aus der Hölle rufen zu können. Er zaudert, er zagt, er weiß, daß seine Seele auf dem Spiele steht: aber der Durst nach dem Erkennen ist zu brennend,

¹⁾ Die litterarhistorischen Belege, daß man sich seit den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts für das Faustpuppenspiel interessirte, gibt Hr. Schmidt in Zf. f. deutsches Alterthum 1885 S. 101. Ich füge noch die wenig beachtete Stelle im Leipziger Bühnenmanuscript des Schiller'schen Fiesco bei a. a. O. III 287 f.: „1. Edelmann (zu Bourgognino): Wissen Sie Freund, wird der Hanswurst in der Komödie vorkommen? Bourgognino: O natürlich. Er wird die Hauptrolle spielen. Doktor Faust wird vom Teufel geholt, und der Hanswurst wird den Teufel machen.“

²⁾ Reminiscenzen im Klinger'schen Faust an Volksbuch und Puppenspiel weist Prosch in d. Zf. f. d. österr. Gymn. 1883 S. 920, 922 nach, jedoch keineswegs erschöpfend. — Bei Anführung der Puppenspiele gebrauche ich die Kürzungen Greiznachs a. a. O., für die Volksbücher folgende: Historia von Dr. Johann Fausten gedruckt durch J. Spies 1587 (in Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jhs. Nr. 7 und 8) = Spies; Fausts Leben von G. R. Widmann hg. v. A. v. Keller (in Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart CXLVI) = Widm.; Des Christlich Meynenden Gesch. Fausts (in Scheible, Kloster II 76—704) = Chr. Mehn.

der Quell, woraus er ihn löschen kann, rauscht hörbar nahe. Treffend ist bei Spies S. 13 dieser elementare Forscherzug im Faustcharakter gezeichnet mit den Worten: „(Faust) name an sich Adlers Flügel, wolte alle Gründ am Himmel vnd Erden erforschen, denn sein Fürwitz, Freyheit vnd Leichtfertigkeit stache vnd reizte ihn also.“ Den „Gottlosen Mann“ hält der Verfasser als glaubensfester Lutheraner in einem der Antike entnommenen Bilder mit den „Riesen“ zusammen, „darvon die Poeten dichten, daß sie die Berg zusammen tragen, vnd wider Gott kriegen wolten“ S. 19. Und Faust selber heischt in den Puncten des Vertrages mit der Hölle nicht mehr und nicht weniger, als „daß er auch ein Geschicklichkeit, Form vnd Gestalt eines Geistes möchte an sich haben vnd bekommen“ Spies S. 18; daß der Teufel „im das jenig, so er von im forschen würd, nicht verhalten solt, daß er im auff Interrogatorien nichts vnwarhaftigs respondiern wölle“ Spies S. 16. Nun thut denn auch der „Speculierer“, ehe er noch an die anderen Genüsse, welche ihm der Teufel bieten kann, denkt, seinem Wissensdurst voll- auf Genüge, er bestürmt den Teufel mit tausend Fragen über Himmel, Hölle, Paradies, über den Gang der physischen Welt u. s. f. Auch der Klingersche Faust fordert in seiner Wissensunersättlichkeit vom Bösen, er solle ihm „den Grund der Dinge, die geheime Springsfeder der Erscheinungen der physischen und moralischen Welt eröffnen“ S. 66. Aber nicht blos der stachelnde Wissensdrang bindet den Helden des Volksbuchs und Puppenspiels und Klingers; noch ein zweiter Zug ist ihnen gemeinsam eigen, der der größten Sinnlichkeit. In Faust paaren sich Tier und Geist in wunderlicher Mischung und das Tier beherrscht nur allzu oft den Geist. Einer wie der andere ist ein Don Juan, aber ein gemeiner Don Juan, welcher sich im stinkendsten Puhle der Wollust „säuvisch vnd epicurisch“ wälzt, Spies S. 25, 105. Der Faust des Volksbuchs buhlt mit höllischen Phantomen, mit

finnbildet.¹⁾ Vor dem entscheidenden Schritte wird der kühne Frevler gewarnt. Der „Genius der Menschheit“ will Klingers Faust „retten, wenn er noch zu retten ist“ S. 19. In fast sämtlichen Puppenspielen treten Warner auf, sei es nun ein Schutz- oder Schirmgeist, sei es ein guter Genius. Wiederholt noch begegnen sie Faust auch auf dem weiteren Wege zur Hölle. Bei Spies S. 97 ff. will ein „Christlicher frommer Gottesfürchtiger Arzt D. Faustum von seinem Gottlosen Leben abmahnen und ihn bekehren“; dasselbe versucht mit gleichem Mißerfolg ein „Münch“ S. 138 ff. Der schon früher angezogene Frankfurter Theaterzettel weist eine Scene auf a. a. O. S. 12, wo Faust, „der die Gebeine seines verstorbenen Vaters aus der Erde graben und zu einer Zauberey“ mißbrauchen will, von dessen erscheinendem Geiste „zur Buße vermahnet wird“; ebenso erscheint in dem Klingerschen Faust die „in ein weißes Todtentuch gehüllte Gestalt seines eben verstorbenen Vaters“ S. 365, und erklärt dem Unseligen, „nie habe ein Vater einen unglücklicheren Sohn gezeugt.“ Die „schaudervolle Erscheinung“ dieses Mahners „durchbebt die Seele Fausts.“²⁾ Aber weder der Schutzgeist noch der Genius der Menschheit vermögen die Gottlosen von dem Abgrund der Hölle zurückzuhalten. Der Pact mit dem Bösen wird geschlossen und mit dem Blute der Vermessenen gezeichnet, Spies S. 20 f., Klinger S. 73. Unter den Punkten des Vertrags, den Faust mit dem Teufel eingeht, befindet sich auch der, daß „Faust den Ehestand hassen. sich in den-

¹⁾ In Maler Müllers Faust a. a. O. S. 59 „tritt ein in Scharlach gekleideter Fremder — der Teufel — herein.“

²⁾ Schon in Marlowes Doktor Faustus erhebt der „Good Angel“ seine warnende Stimme S. 4. Vergl. ferner A (Scheible, Kloster V) S. 820, wo ein „Genius“, E² S. 284, wo ein „guter Genius“, S (Scheible a. a. O.) S. 857, wo ein „Schutzgeist“ sich als Mahner vernehmen läßt. Bei Zingerle a. a. O. 23 ff. tritt neben dem Schutzgeist noch Raphael in jener Rolle auf.

selben nicht einlassen, noch verwechseln" sollte, Widmann S. 112. Bei Klinger ist dieser Punkt des Vertrages nicht ausdrücklich ausgesprochen; aber, daß Faust thatsächlich Weib und Kind verläßt, zeigt, daß der Dichter denselben kannte und stillschweigend vertwertete. Vierundzwanzig Jahre will der Teufel dem Helden des Volksbuchs und Puppenspiels dienßbar sein; dem Klingerischen Faust wird keine Lebensfrist gesetzt: er kann „das Stundenglas seiner Zeit nach Gefallen zer schlagen" S. 76. Aber wann auch Fausts Leben zu Ende geht, Leviathan ist wie „dem Teufel des Volksbuchs das Unsterbliche" seines Schützlings sicher: denn „Wer einmal in das Antlitz des Teufels geblickt, kehrt umsonst zurück" Klinger S. 65.

Nun führen die höllischen Diener ihre Herren in die Welt. Der Faust Klingers bezweckt mit seiner Weltreise „Genuß und Veränderung" S. 73; der Faust des Spieschen Volksbuchs — nur die Faustbücher schildern die Weltreisen — unternimmt seine „Pilgramsfahrt" S. 57 blos der Neugierde wegen. Es ist möglich, daß gerade das Volksbuch von Spies neben dem Widmanns, oder besser die mündliche Ueberlieferung aus denselben Klinger Anstoß gegeben, wenn nicht zur Schilderung von Fausts Weltfahrt¹⁾, so doch zur Einführung der Scenen am Hofe des Papstes Alexander VI. Spies

¹⁾ Eine der Scenen der Weltreise, die später 1794, S. 207 ff. in Klingers Faust eingeklebene frivole Geschichte des „Hahnreiß Troffel" spielt in Köln. Die heiligen drei Könige, sowie die eilftausend Jungfrauen der hl. Urula, auf die Klinger dabei zu sprechen kommt, erwähnt auch das Volksbuch Spies f. 60 f., worauf Prosch 3f. f. die öiterr. Gnm. 1883 S. 921 aufmerksam machte. Doch waren dergleichen Legenden damals geläufig, wie eine Stelle aus einem Gedicht des Schwäbischen Mufenalmanachs für's Jahr 1787 hg. v. Staudlin beweist S. 9: „Köln, der großen Wunderstadt Und Mutter der Legenden, die Heilige im Vollaui hat, Mirakel zu verschwenden, Und Märtyrer, wie Sand am Meer, In ihrem Tempel haufend, Worunter auch ein Jungfernheer Von einer eilftausend."

zeichnet das Leben im Vatican mit lutherischer Animosität; doch eifert er nicht gegen einen bestimmten Papst, er wendet sich, wie der große Reformator, gegen „Übermuth, Stolz, Hochmuth, Vermessenheit, fressen, sauffen, Hurerey, Ehebruch, vndt alles Gottlozes Wesen des Papsts vndt seines Geschmeiß“ S. 59. Widm. dagegen kommt in seinen wüsten, von Gelehrsamkeit strotzenden „Anmerkungen“ zu den Thaten Faust's öfters auf Alexander VI. zu sprechen S. 94, 123 f., 625. Er nennt ihn unter der Zahl der mit der Tiara gekrönten Pactirer und nimmt Anlaß S. 123 f., das Leben des Wüßlings genauer zu schildern. „Er habe“, so erzählt Widm., „von zween Bettern, so heimliche Crystallseher und Teuffels Beschwörer waren, so viel erlernen, daß er vermittelst eines Spiritus familiaris, zu großer Geschicklichkeit, nachmals gar zu dem Cardinalat kame, da er denn Tag und Nacht dahin trachtete, wie er möchte steigen.“ Alexander wendet sich an den Teufel, der geht ein Bündnis mit ihm ein, „daß er sich mit Leib und Seele verschreiben solle, dagegen wolle er ihm die Zeit seines Lebens dienen und zwar zu der dreifachen Cron verhelffen, welches auch geschehen.“ Auch von dem schauerlichen Ende des „Zauberers“ Alexander VI., der „Pestis maxima“ berichtet Widm. S. 94. Der Teufel holte ihn. ¹⁾

Endlich schlägt dem Weltfahrer die letzte Stunde. Umsonst will sich Alingers Faust zu seiner verlassenen Familie, zu seinem „Gewerbe“ und zur „bürgerlichen Ordnung“ zurückwenden S. 368; umsonst vergießt der Faust des Volksbuchs nächtlich bittere Tränen, umsonst bestürmt er den Himmel mit Gebeten Spies S. 57 f., 113 ff. — der Teufel hat das Spiel gewonnen. Gräßliche Träume quälen den zu spät

¹⁾ Schon bei den Zeitgenossen ging das Gerücht, der Teufel habe Alexander VI. geholt; s. Gregorovius, Lucrezia Borgia, 1874 S. 263. Der Markgraf von Mantua berichtet seiner Gemahlin Isabella unter 22. IX. 1503, daß sieben Teufel bei dem Ende Alexanders VI. in dessen Zimmer gesehen worden seien; s. Gregorovius a. a. O., Documente Nr. 49, S. 122.

Neuigen vor seinem Ende Widm. S. 578, Klinger S. 358 ff. Der Teufel hält ihm sein lastervolles Leben vor Widm. S. 550 ff., Klinger S. 377 ff. Unter Zittern und Zagen bebt der Faust des Volksbuches und Puppenspiels seinem Ende entgegen; Klingers Held aber bleibt Titan bis zum letzten Augenblicke, der den Mut in sich fühlt, mit dem Teufel zu „ringen, unter welcher Gestalt“ er ihm auch „erscheinen“ mag S. 401. Dieser streift nun die menschliche Maske ab und zeigt sich in seiner wirklichen Gestalt. Da sinkt doch auch Klingers Faust wie der des Volksbuchs betäubt von dem Anblicke zusammen. Widm. u. Chr. Mehn. gegen den Schluß, Klinger S. 403. Und das Ende Fausts hat Klinger eben so gräßlich realistisch ausgemalt, wie das Volksbuch. Spies erzählt, daß das „Hirn Fausts an der Wand klebte, der Leib heraussien bey dem Mist“ gelegen S. 119; Leviathan „zerreißt den Lebenden, streut den Rumpf und die blutenden Glieder, den Vorübergehenden zum Ekel und Abscheu auf das umherliegende Feld“ Klinger S. 400, 402.

Sonst hat der Klingersche Faust nichts mit dem des Volksbuchs und Volkschauspiels gemein, sonst ist er verschieden von dem Repräsentanten der landstreichenden Quacksalber und Wundermänner des sechzehnten Jahrhunderts, verschieden von dem Freß- und Saufbruder, dem bemoosten alten Haus, das eine stattliche Corona junger Füchse mit Speise und Trank labt und ihnen seine Teufelschwänke zum Besten gibt. ¹⁾

Von dem Teufelscharakter des Volksbuchs und Schauspiels hat Klinger keinen Zug genommen; aber desto ausgiebiger hat er den Höllensputz genutzt. In E² S. 201 beschwert sich Charon ²⁾ über die Saumseligkeit der Furien;

¹⁾ Vgl. Creizenachs Artikel über Faust in der Allgemeinen deutschen Biographie und Er. Schmidt im Goethejahrbuch III 77—131.

²⁾ Hans Sachs verwendet Charon als Höllensfährmann in: Das Hellenbad (Originalausgabe) S. 4 f.: „Wir aber kamen . . . Am todtten Hellenwasser auffwerß . . . Stiges genant, . . . Daran Caran (!) Der Schiffman ist der uns scharnweiß hinüber füret.“

„er bekomme zu wenig große Seelen in seine Barte“. „Was nützt mich dann und wann“, spricht er zu Pluto, „solch kleines Rumpenpad?“ Diese sind „meiner Mühe nicht werth!“ Ähnliche Klagen stößt auch der Klinger'sche Leviathan aus S. 52. Ihm „ist das Menschengeschlecht und ihr Tummelplatz, die Erde, längst zum Ekel geworden“. „Was ist aus den Perls zu machen“, ruft er mißmutig aus, „die weder Kraft zum Guten noch Bösen haben?“ ¹⁾ An diese Lage schließt

¹⁾ Hierzu vergleiche man die Stelle in Müllers Faust a. a. O. S. 17 f., wo Lucifer klagt, „es lohne sich nicht mehr der Mühe, den Teufel unter diesen vermalten Weltkindern zu spielen, die nicht mal mehr volle Kraft zum sündigen haben“, er sei es überdrüssig „sich länger mit solchen Dampfseelen zu hunzen, die weder vor Himmel noch Hölle geschaffen sind.“ Merkwürdigerweise findet sich in Goethes Götz (D. junge Goethe, II 178) eine ähnliche Wendung. Adelheid wirft Weislingen vor: „Du bist von jeher der Elenden einer gewesen, die weder zum Bösen noch zum Guten einige Kraft haben.“ Auf eine dieser Klage geistesverwandte Stelle in Dantes Inferno machte mich Michael Bernays aufmerksam. 3. Gesang B. 34 ff.:

„Ed egli a me: Questo misero modo
Teugon l'anime triste di coloro,
Che visser senza infamia e senza lodo.
Mischiate sono a quel cattivo coro
Degli angeli che non furon ribelli,
Ne fur fedeli a Dio, ma per sè foro.
Caeciârli i Ciel per non esser men belli;
Ne lo profondo inferno gli riceve.“

Die Faustdichtungen des 19. Jahrhunderts lassen ihre Teufel die gleichen Lamentationen ausstoßen; z. B. Schink, Johann Faust 1804 I 5: „Der mir verhaßten Menschenbrut . . . Zur Tugend zu schlaff, zum Laster zu schwächlich.“ — Mephistopheles in Braun von Braunschals Faust 1815 S. 69:

„Was hilft's, wenn eine halbverdorbne Seele,
Der Höl' ich bringe, mühsam ausgegählt?“ —

Es fragt sich, ob die Wendung aus dem Puppenspiel in die Kunstdichtung oder aus dieser in jenes gekommen ist. Die gleiche Frage muß man bei folgenden Parallelen aufwerfen. In E³ S. 215 wundert sich Faust, daß der Teufel in menschlicher Gestalt sich ihm zeige: „Ha, was ist das? Ein Höllengeist in menschlicher Gestalt?“ Vgl. Klingers Faust S. 57: „Ist

sich im Volksspiel die höllische Assemblée, ein Ingrediens des Dramas des sechzehnten Jahrhunderts, das Lessing, das Maler Müller, das Klinger verwenden. Wir wiesen nach, daß Klinger sich in der Schilderung des höllischen Parlaments von Klopstock und Milton im Wortlaute hat beeinflussen lassen; wie Miltons und Klopstocks Teufel sich für die Vernichtung des Gottmenschen entschieden, so beschließt die Höllenversammlung Fausts Fall. Auch darum konnte Klinger für seine Scene sich an jene Epiker anschließen. Aber er muß notwendig auch die Versammlung des Puppenspiels gekannt haben, wenn er Satan durch „seine Fürsten der Menge Schweiger“ gebieten läßt, damit dieser „die Berichte seiner Abgesandten der Oberwelt vernehmen könnte“ S. 23. Das von Lessing in dem berühmten 17. Litteraturbrief mitgeteilte Bruchstück hat eben diesen Zug.

Aber nicht nur in diesen wenigen großen Zügen, auch in vielen kleinen folgt Klinger den bekannten Vorlagen oder der Tradition. Er plündert den höllischen Anekdotenkasten. Der adelsüchtige Bürgermeister von Frankfurt gibt den Schöppen und den erlauchten Gästen, Faust und Leviathan, ein opulentes Mahl S. 105 f. ¹⁾ Während desselben „fingen die Gläser an auf dem Tische herum zu tanzen. Die gebratenen Gänse, die Enten, Hühner, Spanferkel, Kalber, Schafs- und Ochsenbraten schnatterten, krächten, grunzten,

denn der Mensch überall zu Hause? Wer bist du? Teufel: Ich bin ein Fürst der Hölle, . . . Faust: Ein Fürst der Hölle unter dieser Maske? unter der Gestalt des Menschen?“ Hier ist eine Anlehnung an Klinger wohl möglich; s. dagegen Prosch in Zs. f. d. österr. Gymn. 1883 S. 922. Leider fehlen bis jetzt eingehende Untersuchungen, was in den Puppenspielen, die ja bekanntlich zumeist erst im Anfang unseres Jahrhunderts niedergeschrieben wurden, als ursprüngliches Eigentum zu betrachten, was als fremder, moderner Zusatz auszuscheiden ist. Wirkte doch der kl.ische Faustroman unverhältnismäßig stark auf S, A und W ein; s. Creizenach a. a. O. 185 ff. Diese Wechselverhältnisse bedürfen strenger philologischer Untersuchung.

¹⁾ S. auch Prosch in Zs. f. d. österr. Gymn. 1883 S. 922 u. Creizenach a. a. O. S. 7.

lachten, brüllten, flogen über dem Tische, und liefen auf dem Tische. Der Wein trieb in blauen Flammen aus den Flaschen. Die ganze Gesellschaft saß da, verwandelt in possierliche Masken einer tollen Faschingsnacht. Der Bürgermeister rug einen Hirschkopf zwischen den Schultern" u. s. f. In E^a S. 240 „bankettirt Faust an einer reich besetzten Tafel mit Studenten" und belustigt die Gäste mit seinen zauberischen Künsten: „Ein Schweinskopf sprüht Feuer und fliegt davon Gebratenes Geflügel fliegt davon. Gläser und Flaschen hüpfen nach der Musik. Aus einer großen Pastete kommen Affen hervor, welche tanzen, und die Tafel versinkt schließlich unter Flammen". Am „Achermitwochen der rechten Fastnacht" läßt Faust nach der Erzählung bei Spies S. 91 f.¹⁾ „vor den Studenten Gläser und Becher hüpfen". Die „Hasen huben an zu tanzen, und an einander zu stoßen, daß sie sich alle zertrümmerten, und vndereinander zerschmetterten." Der Schwarzkünstler treibt mit seinen Gästen noch launigeren Spuk, er zaubert ihnen „natürliche Eselsköpff und Oren" an Spies S. 92. Ebenso läßt er seine „Schaltheit" an „einem Ritter" aus, dem er ein „Hirschgewicht vff den Kopff zaubert" Spies S. 76 ²⁾. Die höllischen Geister verwandeln sich auf Fausts Geheiß „in aller Thier gestalt" Spies S. 48. Faust wird auf seinem Zimmer, „allenthalben genug mit höllischem Unzifer geplagt" Spies S. 49, der ungerechte Richter bei Klinger S. 136 wird von den „Ratten und Mäusen aus der Hölle" lebendig aufgefressen. Wenn der Dichter einen Kalbskopf in den Kopf des Selbstmörders Ruprecht verwandeln läßt, „der wild, gräßlich und blutig dem Bischof in die Augen starrt", so erinnerte er sich an einen Schwank des Erzzaubers

¹⁾ Vgl. Scheible, Kloster XI S. 768 f.

²⁾ Vgl. Köhler, Hist.-krit. Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers D. J. Faust 1791 S. 144. Zur Geschichte des „Hahnrei Trossel" s. Köhler (a. a. O. S. 149). Hahnreie nehmen die Dichter der damaligen Zeit gerne zum Vorwurf in ihren Gedichten; erinnert sei nur an Bürger und Lölle

„fieben Teuffelischen Succubis“ und mit der Helena aus Grecia Spies S. 105 f. Der Klinger ist Ehebrecher und Unschuldsräuber im großen Stile:¹⁾ eine verächtliche Figur, wenn er diese Rolle spielt, verächtlicher, wenn er sich über seine wohlgelungenen Streiche noch in roher Weise lustig macht. So verbfinnlich hat nur das Volksbuch und Klinger, keine andere der diesen zeitgenössischen Faustdichtungen den Teufelspactirer gefaßt, selbst das Puppenspiel nicht, das Faust nicht als versunkenen Buhler auf die Bühne stellen kann. Zu der „stechenden Aphrodisia“ Spies S. 25, zu dem quälenden Wissensdurst geßelt sich als dritte Drängerin im Bunde die drohende Armut und mit ihr die Sucht nach Gold — und diese rufen dem Wertwegenen zu, es mit dem Teufel zu versuchen.²⁾ „Glaubst du“, spricht Faust S. 66 zu Leviathan, „ich habe dich um Gold und Wollust allein heraufgerufen?“ — also doch um Gold und Wollust! Und „Genuß und Wissen“ sind Fausts „Götter“ S. 77. Diese Götter verführen Faust, um Mitternacht die magischen Kreise zu ziehen, den Höllengeist zu bannen³⁾; die Natur ist in wilder Erregung, als Satan der Kraft des Zaubers gehor-
samt und die Erde berührt. In E² S. 213 zeigt sich „Mephistopheles in ganz rother Kleidung“, bei Klinger „in einen rothen Mantel gehüllt“ S. 56; das Element, woraus der Böse kommt, wird durch die Farbe der Kleidung ver-

¹⁾ S. Faust S. 102, 148, 185, 227, 246, 251, 260, 291, 295, 345.

²⁾ Spies allein legt dem verhängnisvollen Schritte Fausts reine Motive unter. Seinem Helden ist es bei der Beschwörung nicht um Befriedigung der Goldgier und der Wollust, sondern lediglich um Stillung des Erkenntnisdurstes zu thun.

³⁾ In Volksbuch und Puppenspiel nimmt Faust die Beschwörung im Freien, in einem Walde oder auf einer „vierigen Wegscheib“ vor, bei Klinger und auch bei Goethe im Zimmer.

finnbildet.¹⁾ Vor dem entscheidenden Schritte wird der kühne Frebler gewarnt. Der „Genius der Menschheit“ will Klingers Faust „retten, wenn er noch zu retten ist“ S. 19. In fast sämtlichen Puppenspielen treten Warner auf, sei es nun ein Schutz- oder Schirmgeist, sei es ein guter Genius. Wiederholt noch begegnen sie Faust auch auf dem weiteren Wege zur Hölle. Bei Spies S. 97 ff. will ein „Christlicher frommer Gottesfürchtiger Arzt D. Faustum von seinem Gottlosen Leben abmahnen und ihn belehren“; dasselbe versucht mit gleichem Mißerfolg ein „Mönch“ S. 138 ff. Der schon früher angezogene Frankfurter Theaterzettel weist eine Scene auf a. a. D. S. 12, wo Faust, „der die Gebeine seines verstorbenen Vaters aus der Erde graben und zu einer Zauberei mißbrauchen will, von dessen erscheinendem Geiste „zur Buße vermahnet wird“; ebenso erscheint in dem Klingerschen Faust die „in ein weißes Todtentuch gehüllte Gestalt seines eben verstorbenen Vaters“ S. 365, und erklärt dem Unseligen, „nie habe ein Vater einen unglücklicheren Sohn gezeugt.“ Die „schaudervolle Erscheinung“ dieses Mahners „durchhebt die Seele Fausts.“²⁾ Aber weder der Schutzgeist noch der Genius der Menschheit vermögen die Gottlosen von dem Abgrund der Hölle zurückzuhalten. Der Pact mit dem Bösen wird geschlossen und mit dem Blute der Vermessenen gezeichnet, Spies S. 20 f., Klinger S. 73. Unter den Punkten des Vertrags, den Faust mit dem Teufel eingeht, befindet sich auch der, daß „Faust den Ehestand hassen. sich in den-

¹⁾ In Maler Müllers Faust a. a. D. S. 59 „tritt ein in Scharlach gekleideter Fremder — der Teufel — herein.“

²⁾ Schon in Marlowes Doktor Faustus erhebt der „Good Angel“ seine warnende Stimme S. 4. Vergl. ferner A (Scheible, Kloster V) S. 820, wo ein „Genius“, E² S. 284, wo ein „guter Genius“, S (Scheible a. a. D.) S. 857, wo ein „Schutzgeist“ sich als Mahner vernehmen läßt. Bei Zingerle a. a. D. 23 ff. tritt neben dem Schutzgeist noch Raphael in jener Rolle auf.

Indeß nicht nur für die Chronologie lassen sich aus obiger Untersuchung Schlüsse ziehen, auch für eine ursprüngliche Fassung einzelner Szenen des ersten Buches wird sich Einiges nachweisen lassen. Die „Fürsten“ der Hölle „treten hervor und gebieten Stillschweigen, damit Satan die Berichte seiner Abgesandten der Oberwelt vernehmen könnte“ — die Berichte werden nicht gegeben. Faust verlangt von Leviathan S. 66, er solle ihm „die geheime Springsfeder der Erscheinungen der physischen Welt eröffnen“ — auch dieses unterbleibt. „Nicht um Gold und Wollust allein“ hat Faust den Teufel gerufen S. 66 — zuvor steht nichts, daß er ihn um Gold und Wollust beschworen. Sollte der Dichter all diese Andeutungen gegeben haben, ohne Willens gewesen zu sein, sie auszuführen? Ich vermute, daß die Berichte der höllischen Abgesandten ursprünglich im Faust standen, jedenfalls nach Lessing copirt und von Klingler vielleicht in seiner Manier umgeändert. Ich vermute ferner, daß Klingler anfänglich den hergebrachten Turnus des Puppenspiels eingehalten, wie es auch Lessing und Maler Müller thaten, und zuerst das höllische Parlament und dann Faust vorführte; der Gang und Sinn der Erzählung würde, wollte man eine solche Umstellung vornehmen, nicht beeinträchtigt werden. Faust verlangt von dem Bösen Enthüllung der physischen Weltordnung. Ob und wie Klingler dies Verlangen seines Helden durch den Teufel realisiren ließ, ist schwer auszudenken. Vielleicht hat der Dichter seinen Teufel als Erdgeist oder den Erdgeist selber auftreten lassen wie Goethe. Ich vermute schließlich, daß ein Pact zwischen Leviathan und Faust wirklich niedergeschrieben worden. Den Inhalt desselben bildete: Stillung des Wissensdranges, Befriedigung der Wollust und Goldgier, Trennung Fausts von Weib, Vater und Kind und — der wichtigste Punkt: — wird Faust vom Glauben an den moralischen Menschen abgebracht, so ist er des Teufels. Der „Bundbrief“ wird S. 73 ausdrücklich erwähnt, ebenso Welche Anhaltspunkte lassen sich nun aus dem Nachweis

die Unterzeichnung desselben mit Blut. Darnach würde die Verschreibungs-scene breiter ausgemalt gewesen sein. Der Grund, warum Klinger diese Teile, die wir nach den auf sie weisenden Andeutungen voraussetzen müssen, nicht ausgearbeitet oder vielleicht gar getilgt hat, ist schwer erfindlich. Vielleicht wollte er in der Höllenscene nicht mit Vessing zusammentreffen. Doch erinnert man sich unwillkürlich, daß auch Goethes Fragment kein höllisches Vorspiel gibt und die Verschreibungs-scene überspringt.

6.

Inneres Leben und noch mehr äußeres, vor allem Züge der Dämonologie entnahm Klinger, wie wir gesehen, für seine Dichtung aus der Volkstradition. Aber das Wesentliche nicht: das Wesentliche, die Idee des Forscher-titanismus, die in dem Volksbuch des 16. Jahrhunderts so zu sagen nur im Reime angedeutet ist, und welche erst die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts verwirklichte, befruchtete und poetisch verklärte,¹⁾ fand der Dichter vorzüglich in den Faustschöpfungen der Genies, in denen seiner Freunde, Müller und Goethe, vor. Aber nicht nur dies; — auch Züge, welche der Ueberlieferung fremd. Motive zu Neben-scenen u. s. f. boten ihm die letzteren in reicher Fülle. Freilich kann nicht immer entschieden werden, ob Klinger jenen Zug aus dieser, diesen aus einer anderen zeitgenössischen Faustdichtung genommen, da die Faustdichter selbst sich gegenseitig beeinflussen und in vielen großen und kleinen Zügen von einander abhängen. Doch um den Nachweis von Entlehnungen handelt es sich hier auch nicht, sondern darum, ob die Nachweise von Berührungen ein bestimmtes Zeitcolorit geben, das für die Lösung der Entstehungsfrage des Klinger'schen Fausts in die Waghäule fällt.

¹⁾ S. Er. Schmidt, Goethe-Jahrbuch III S. 127: „die Idee des Forscher-titanismus konnte im 16. Jahrhundert erst gedacht werden, aber kein Deutscher war [damals] fähig, diesen Gedanken künstlerisch zu gestalten.“

Lessing war der Erste einer, welcher (im 17. Litteraturbriefe vom 16. Februar 1759) auf den tiefen Gehalt der Faustsage aufmerksam machte. Er theilte eine Probe mit, die er gewiß dem Puppenspiel abgelauscht hatte. Auffallend genug ist, daß Klinger sich an die von Lessing gegebene Scene in seinem Faust vielfach anlehnt. Es ist unmöglich anzunehmen, Klinger gehe in diesen Anlehnungen auf's Puppenspiel zurück; denn der Wotlaut desselben kann nicht in seinem Gedächtnisse so stark nachgehalten haben.

Der Lessingsche Faust fragt den ersten Geist (G. G. Lessings f. WW. hg. v. R. Sachmann, II 492): „Predigen die Teufel auch Buße? Der erste Geist. Ja wohl, den verstockten. — Aber halte uns nicht auf.“ Klingers Faust ruft aus S. 395: „Ja, wohl mag dieß die größte Quaal der Verdammten sehn, wenn der Teufel ihnen Buße predigt!“ Auf die kühnen Fragen Fausts will Leviathan S. 60 nicht eingehen und wünscht wegen des philosophischen „Schnicksnacks“, mit dem ihn Faust behelligt, „wieder abzugiehen“. Der erste der höllischen Geister bei Lessing S. 492 wird von Faust befragt: „Du verstummst? Du bleibst? So prahlen auch die Teufel?“ Klingers Faust S. 60 fragt den Teufel: „Wie heißt Du? Teufel. Leviathan, das ist Alles, denn ich vermag Alles! Faust. O des Großsprechers! Prahlen die Teufel auch?“ Der fünfte der Lessingschen Geister ist so schnell als der Gedanke des Menschen S. 493; „Das ist etwas!“ antwortet der nicht zu befriedigende Faust. „Das ist etwas!“ sagt Klingers Faust, als ihm Leviathan die Schätze und die Macht der Erde verspricht S. 75. Der sechste Geist, den Lessings Faust citirt, ist so „schnell als die Rache des Rächers“ S. 493; „Faust. Teufel! ich sehe du zitterst. — Schnell, sagst du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genannt! Nein, er werde nicht unter uns genannt! —“ Der Klingersche Faust will von Leviathan S. 66 den Grund der Dinge eröffnet haben; Leviathan

zögert; „Du hebst?“ sagt Faust; „Welche zittern die Teufel speht die Hölle aus?“ Der Teufel antwortet: „Rühner! du hast die Rache des Rächers noch nicht gefühlt“. Faust „darf“ S. 73 den Namen des Höchsten „nicht mehr nennen.“ Das Schlagende dieser Situation beweist am deutlichsten die Anlehnung Klingers an Lessing.¹⁾

¹⁾ Auch eine Anspielung auf Lessings Emilia Galotti findet sich im Faust S. 181: „er genießt eines Mädchens, wie eine Rose, die er am Stocke abbricht, beriecht, und dann gleichzeitig mit Füßen tritt“ Diese berühmte Stelle, gegen den Schluß des Lessingschen Dramas, von der gebrochenen, vom Sturm entblätterten Rose zusammen mit den Worten Emilias: „(bekümmt die Rose zu fassen) Du noch hier? — Herunter mit dir!“ vererbt sich in allerlei Variationen. Wieland, der doch selbst 1770 in seinem Diogenes von Sinope S. 108 die tote Geliebte mit der zerrissenen Rose verglichen hat, spottet darüber, daß die entblätterte Rose aus der Emilia Galotti immer von neuem zerzaust werde (f. Erdmann, Klingers dram. Dichtungen S. 12). Klinger verwendete das Bild auch noch: Leid. Weib (Xenz, Hg. v. Tied I) S. 203 „Gesandter: Von meinem Busen weg! Eine Rose! Ich habe die Rose gepflückt, ehe sie der Sturm entblättert, so steht in einem Trauerspiel, glaub' ich, der Vater erstach seine Tochter, eh' der Sturm kam. Ach die Rose entblättert? Der Sturm, der grausame Sturm! Die Rose entblättert, so entblättert (zerreißt die Rose) und zertreten, im Staub zertreten“ (vgl. Archiv f. Literaturgesch. XI 618). Im Orpheus I 157, 173, vielleicht auch mit Anlehnung an Wieland: „Auf dem Marmorblatt war ein Rosenknosp gegraben, der eben aufgieng einige Blätter zu entfalten. Unter der Rose stund nichts als die Worte: So war sie! . . . Sieh den Rosenknospen der eben die Blätter entwickeln wollte — so war sie! Der Liebe Wärme, der Glaube an Liebe thats, sie . . . ward hintergangen und brach.“ Derwisch (Hg. Theat. III) S. 193: „Ha! was bist du Scheusal in der Welt, daß du die Schönste Blume nicht unverdorben lassen kannst! . . . Meine Rose! meine süße Rose! vor meinen Augen!“ (f. auch S. 131). — Goethe im Fels-Weishegefang an Psyche (Der junge Goethe II) S. 22 verwendet die eine Hälfte der Lessingschen Stelle:

„Nimm des verlebten Tages Bier,
die baldwelke Rose von deinem Busen,
streu die freundlichen Blätter
über's düst're Moos,
ein Opfer der Zukunft.“

Ähnlich Merck, Vila an ihren Stab, vgl. Minor und Sauer, Studien zur Goethe-Philologie S. 61. — Miller im Siegwart (1776, II) S. 197:

So enge übrigens der Anschluß Klingers an Lessing zu Tage tritt, so konnte er doch für die Grundfassung seines *Faust*, das Geniewesen, nichts bei Lessing finden.¹⁾ Daß ihn solch innere Verschiedenheit nicht beirrte, doch Phrasen und Situationen zu übernehmen,

„Blas bin ich und welke wie die Rose, die des Abends hinfinkt in der Sonnenhitze, und ihre Blätter flattern auseinander, wenn der Sturm kommt“ (f. III, 231). Cramer, *Grasm. Schleicher* IV 7: „Auf den Trümmern der letzten entblätterten Rose wälzt sich, im wollüstigen Triumph der Herbststurm.“ Schiller, *Kabale und Liebe*, welche voll Lessingischer Reminiscenzen ist (Goedeke III 488): „und sie (Luise) da liegt die Blume — welk — todt — zertreten, muthwillig die letzte, einzige, unüberschwingliche Hoffnung.“ Jean Paul in *Abälard und Heloise* (Archiv f. Literaturgeschichte X 513): „Wie die welke Blume werd ich fallen, Die die Wuth des Sturmes bricht.“ Veit Weber in den *Sagen der Vorzeit*, 1791, I 13: ein Wollüstling, „dem die Ehre der Weiber das ist, was eine Rosenknospe dem Sturmwind“; vgl. auch I 117, VI 186. Schreiber in *Scenen aus Fausts Leben*, 1792 S. 93: „Kannst du mir sagen, warum diese holde Blume hier in einer unbefuchten Wüste blüht, . . . wo niemand sie schützt vor dem Sturme?“ In Heines 1844 gedichtetem Deutschland. Ein Wintermärchen. Kap. XXIII: „Du findest die holden Blumen nicht mehr, Die das junge Herz vergöttert; Hier blühten sie, jetzt sind sie verwelt, Und der Sturm hat sie entblättert.“ Auch noch auf Leuthold ließe sich verweisen.

¹⁾ [Nach stenographischen Bleistiftnotizen scheint der Verfasser noch daran gedacht zu haben, die Ähnlichkeit hervorzuheben, daß bei Klinger wie bei Lessing die Beschwörung des Geistes in Fausts Zimmer stattfindet, während sie bei Spies und noch bei Maler Müller am Kreuzweg im Wald vor sich geht; ferner Klärchens traumhafte Verführung S. 148 mit der Erzählung des dritten Teufels in Engels Bericht über Lessings Faust zusammenzustellen; endlich auf den verführten Einsiedler in Lessings „Vorspiel“ (3. Teufel) als einen Vorfahren des Eremiten bei Klinger hinzuweisen, worauf übrigens schon eine Anmerkung der 1. Fassung seiner Schrift aufmerksam machte. Hierin, in der beiden Dichtern gemeinsamen Vernehmung der teuflischen Abgesandten durch den Höllenfürsten, sowie in den oben verzeichneten Zusammenklängen glaubte der Verfasser eine Bestätigung der am Schlusse des vorigen Kapitels geäußerten Vermutungen über Klingers ursprünglichen Faustplan zu finden. — Aber er merkte auch flüchtig den wichtigen Unterschied an, daß Lessings Faust ganz nur der Weisheit ergeben ist, während bei Klinger neben oder vor ihr die Wollust steht; und daß der Untergang Fausts bei Klinger dem „Ihr sollt nicht siegen“ des Lessingischen schroff gegenüber steht.]

erhält auch aus Klingers Stellung zu dem 1775 erschienenen allegorischen Faustdrama des Wiener Poeten Weidmann.¹⁾

Weidmanns Faust ist ein Zweifler, der sich bald dem guten Geiste, Ithuriel, bald dem bösen Mephistopheles in die Arme wirft, der schließlich für die „Reihe der Verbrechen“ S. 44, die er begangen haben will — man kann dem Schwächling keines zutrauen —, doch noch die Gnade des Himmels erlangt. Dieser Faust ist vor allem ein Weichling. Den Zug nach Genuß, der ihn aus seinen ärmlichen Verhältnissen dem Teufel zuführt, hat er, der „ermüdete Sklave der Lüste, der alle Laster durchgeschwelget“ S. 9, mit dem Volksbuch und Klinger gemeinsam. Und „Menschenhaß“ ist die „Folge des Lebens“ bei dem Weidmannschen wie dem Klingerischen Faust (Weidmann S. 44, Klinger S. 353 f.). Beide haben durch ihre vermeintlichen Wohlthaten nur Unglück gestiftet (Weidmann S. 20 ff., Klinger S. 381 ff.); mit wahrhaft packender Tragik zergliedert der hämische Teufel dem Klingerischen Faust die Folgen seiner guten Thaten. Unter denen, die Weidmanns Faust glücklich zu machen wähnte, befinden sich Unwürdige: ein ungerechter Advokat und ein Geizhals, „Waisenplag“ und „Silbergeiz“ S. 23 ff. Personen, die auch Klinger auftreten läßt, obschon mit veränderten Rollen. Ein anderer Zug, den das Volksbuch nicht aufweist, ist erst durch Weidmann in die Faustdichtung getragen worden und wird auch von Klinger benützt. Der Weidmannsche Faust hat Mätresse und Kind, der Klingerische Weib und Kind; beide sind also durch die Bande der Familie gefesselt, während der Faust des Volksbuchs diese Fesseln nicht kennt.²⁾

¹⁾ Eine bis jetzt meines Wissens noch nicht bekannte Aufführung des Weidmannschen Faust in Nördlingen erwähnt Wechrlin in Chronologen 1780 V S. 245, 248.

²⁾ In dem von Zingerle (a. a. O.) mitgeteilten Puppenspiel aus Tirol treten Fausts Eltern auf. Der Zug ist jedenfalls, da alle anderen Puppenspiele und das Volksbuch ihn nicht kennen, von den Faustdichtungen des 18. Jahrhunderts herübergenommen worden. Anders Seuffert, Maler Müller S. 180.

Der Klingersche Faust freilich entledigt sich bald dieser Fesseln, während der Weidmannsche sich trotz der Bitten seiner Eltern nicht loslösen kann. Des Weidmannschen Fausts Vater und Mutter sind noch am Leben; bei Klinger lebt nur noch der Vater des Helden. Doch ist den Vätern beider vor allem die Rolle der Warner übertragen. Der gute Geist Ithuriel und der „Genius der Menschheit“ suchen umsonst die Frebler von dem Rande des Abgrundes zurückzuziehen: ein Zug, den beiden das Puppenspiel bot. Ferner: der Charakter des Leviathan zeigt Spuren scharfer Ironie wie der des Weidmannschen Mephistopheles. Letzterer will seinem Partner „ein Amt in seinem Palast anweisen, das seinem Schöpfer zu fluchen“ S. 65; dasselbe Anfinnen stellt der Klingersche Leviathan an Faust S. 408 f. „Einen Haufen schöner Mädchen der Freude“ hat Weidmanns Teufel zur Tafel geladen, um seinen melancholischen Schützling zu belustigen S. 39 f.; einen „Zug blühender Schönen“ läßt Leviathan an Fausts Augen „vorüberwandeln“ S. 76.¹⁾

Erst Maler Müller hebt an seinem Faust vor allem die Seite des himmelfürmenden Uebermenschen hervor, der auch Klinger paßt. Müllers im Jahre 1778 erschienenenes „dramatisirtes Leben Fausts“ mag wol Klinger schon im Entwurf gekannt haben, zumal er mit dem Pfälzer Maler im Jahre 1776 in nahe Freundschaft getreten war.²⁾ So

¹⁾ Weidmann S. 56: „Wollen wir Völker zerstören, so fachen wir den Religionseifer an, dann waffnet sich Bruder wider Bruder; der Vater durchbohrt die Brust des Sohnes.“ Vgl. Klinger S. 32 f.: „Religionskrieg heißt diese neue Wuth, wovon die Geschichte der Frevel und Missethaten der Menschen bisher noch kein Beyspiel hat . . . Dem Furchtbaren zu gefallen, wird der Vater den Sohn, der Sohn den Vater ermorden.“ Beide gehen wohl auf Gotters Epistel über die Starkgeistererei zurück, wo (Deutscher Merkur 1773 III) S. 33 mit ähnlichen Worten die Greuel der Religionskriege geschildert sind. Vgl. auch Schink's Faust I 8 f. — Auf das bei Weidmann S. 48 wie bei Klinger vorkommende Ballet habe ich schon hingewiesen.

²⁾ Seuffert, Maler Müller S. 25.

grundverschieden auch Müller und Klinger in Auffassung und Ausführung der Faustsage sind, Klinger konnte sich von der Einwirkung des kessphantastischen Müllerschen Fausts nicht losmachen,¹⁾ offenbar weil er mit Müller den Geniedrang theilte. Müller charakterisirt in der Zueignung S. 8 f. seinen Faust also: „Ich nahm den Faust gleich vor einen großen Perl; ein Perl, der alle seine Kraft gefühlt, gefühlt den Zügel, den Glück und Schicksal ihm anhielt, den er gern zerbrechen wollte, und Mittel und Wege sucht; er will sich empor-schwingen, so hoch als möglich ist, er murren gegen Schicksal und Welt, die uns niederdrängt“; „er begehrt über sich selbst hinaus, trotz Gerechtigkeit und Gesetze.“ Klingers Faust ist „so groß als der Mensch sehn kann“ S. 61; auch er „findet die Grenzen der Menschheit enge und sucht sie über die Wirklichkeit hinüberzurücken“ S. 5; er murren, wie jener gegen seinen Schöpfer S. 6. Unerfättlich sind beide (Klinger S. 75). Aus beiden „brüllt ein Löwe“ (Müller S. 29, Klinger S. 78)²⁾. Nach „Ehre, Ruhm, Wissen, Gewalt, Reichthum“ lechzt der Müllersche Faust S. 29; nichts Geringeres wünscht sich auch der Faust Klingers S. 6 ff., der in seinem „glühenden Durst unternehmen würde, das ungeheure Meer auszutrinken, wenn er in seinem Abgrund das zu finden hoffte, was er suchte“ S. 65. Beide Helden befinden sich „durch leichtsinnige Lebensart und unvorsichtige Bürgschaften“ (Klinger S. 7, Müller S. 25) in drückenden Umständen und suchen Hülfe bei der Hölle. Müllers Faust kennt zwar nicht die Sorge um Weib und Kind, wie der Weidmanns und Klingers, aber seine Eltern leben noch, und der greise Vater hat, wie bei Weidmann und Klinger, auch bei ihm die Rolle des Warners inne. Den Charakter des

¹⁾ Seuffert wies in der Vorrede zum neugedruckten Müllerschen Faust (Litteraturdenkmale 3, S. XVIII f.) auf die Verwandtschaft des Klingerschen mit dem Müllerschen Faust hin.

²⁾ Dieses Bild ist der Apokalypse des Johannes entnommen.

Teufels hat Müller nur in wenigen Strichen hingeworfen. Der Böse zaubert vor Müllers wie vor Klingers Faust Gold, wie schon im Volksbuch (Spies, a. a. O. S. 22); „Orden und Adelsbriefe“ sollen die Unerfättlichen locken (Müller S. 58, Klinger S. 76 f.). „Mädchen in wollüstigen Gruppen überm Canapee“ zeigen sich dem erstaunten Faust Müllers S. 58; Leviathan läßt an Fausts Augen einen „Zug blühender Schönen vorüberwandeln“ (Klinger S. 76), worauf ich schon als eine auch an Weidmann erinnernde Situation verwies.

Obwohl Müllers Faust „dramatisirt“, der Klingers ein Roman ist, ist doch auch die künstlerische Anlage verwandt. Auch Müller reiht die Scenen mehr an als er sie verbindet; auch er läßt sich in bequemer Freiheit ohne Absicht auf einen geschlossenen tragischen Fortgang gehen und will die Gelegenheiten nützen, Blicke nach den Höhen und Tiefen der menschlichen Natur zu werfen.¹⁾ Dabei nimmt er denn auch kühn den Anlaß zu satirischen Ausfällen wahr²⁾, und hier wieder trifft Klingers Faust mit dem Müllers zusammen.

Maßlos ist die Satire Müllers in seinem Faust; maßloser noch die Klingers; in der Verhöhnung Savaters und seines Apostels Kaufmann erreicht sie ihren Höhepunkt. Prosch (in Zf. f. die österr. Gymnasien 1882, S. 369 f.) erblickt in dem gleichen Wortlaute, womit Müller und Klinger Savater und dessen Apostel Kaufmann persifliren, eine Anlehnung Klingers an Müller. Ich stimme mit ihm überein; nur muß man sich vor der Annahme hüten, Klinger sei durch die Lectüre von Müllers Faust zur Satire gegen Kaufmann gereizt worden. Beide hatten sich in dem bramarbasirenden Schwindler getäuscht, Klinger war noch persönlich von ihm gereizt worden, und so hatte der eine so gut, wie der andere Grund, ihn zu brandmarken. Es steht zu vermuten, daß Klinger ursprünglich bloß eine Verhöhnung des „Gottespür-

¹⁾ Seuffert, Maler Müller S. 190.

²⁾ Seuffert a. a. O. S. 184.

hundes“ im Auge hatte. Im Orpheus I 146 hatte er den Wahlspruch Kaufmanns: „Man kann, was man will“ u. s. f. mit Ironie gestreift, im Plimplashko rückte er dem Marktschreier, wenn auch nicht so derb, wie im Faust, auf den Leib (Rieger a. a. O. S. 351 f.). Zudem verdiente Kaufmann außer dem Spott auch die Rache Klingers im vollsten Maße; denn er war es, welcher während des Aufenthaltes Klingers in Weimar den Bruch desselben mit Goethe herbeigeführt hatte. Geradezu ungeheuerlich ist, was Klinger sich in der Mystification des Kraftapostels geleistet: er identificirt ihn mit dem Teufel. Der Dichter charakterisirt nämlich seinen Leviathan durch den Mund des Mönches mit denselben Worten, mit denen Savater ihn im Jahre 1777 im dritten Versuche seiner physiognomischen Fragmente S. 158 ff. verhimmelt hatte. Ich stelle die beiden Charakteristiken neben einander man sieht daraus, daß Klinger nur leise an seiner Vorlage änderte, und der Schluß liegt nahe, daß Klingers Ausfälle sofort unter dem Eindrucke der ersten Lektüre Savaters, also im Erscheinungsjahre wohl, niedergeschrieben sind.

Savater brachte (a. a. O. III 158 ff.) drei Abbildungen Kaufmanns unter der Ueberschrift: „Ein Jüngling der Mann ist“. Unter einem der Porträts steht der Wahlspruch Kaufmanns:

„Man kann, was man will,
Und man will, was man
kann“ Ich kann mir's nicht
möglich denken“, (hebt Savater
seine begeisterte Lobrede an),
„daß ein Mensch dieses Profil
ohne Gefühl, ohne Fingerissen-
heit, ohne Interesse ansehe — da
nicht in dieser Nase wenigstens
wenn in allem andern nicht
innere, tiefe, ungelernte Größe

Vgl. Klingers Faust S. 229:
„Hah! wer bist du Ueber-
großer?“ ruft der Mönch beim
Anblicke Leviathans. „Ja,
man kann, was man will,
Man will, was man kann!
. . . . Wer kann ein solches
menschliches Gesicht ohne Ge-
fühl, ohne Fingerissenheit,
ohne Interesse ansehen — da
nicht in dieser Nase innre,

und Urfestigkeit ahnde! Ein Gesicht voll Blick, voll Drang und Kraft — wird gewiß auch der allersthöchste Beurtheiler wenigstens sagen! Eherner Muth ist so gewiß in der Stirn, als in den Lippen wahre Freundschaft und feste Treue In den Lippen ist außerordentlich viel vorstrebende entgegenschmachtende Empfindung. Viel Adel im Ganzen.“ (S. 160:) „Immer aber ist die Physiognomie, so wie sie uns hier erscheint — ganz gewiß eines außerordentlichen Mannes, der schnell und tief sieht, fest hält, zurückstößt, würkt, fliegt — darstellt, wenig Menschen findet, auf denen er ruhen kann; aber sehr viele, die auf ihm ruhen wollen.“ (S. 161:) „Aber — wenn ein gemeiner Mensch so eine Stirne, so ein Auge, so eine Nase, so einen Mund, ja nur solch ein Haar haben kann, so steht's schlecht mit der Physiognomie. Es ist vielleicht kein Mensch, den der Anblick dieses lebenden Menschen nicht wechselweise anziehe und zurückstoße — die kindliche Einfalt und die Last

tiefe, ungelernte Größe und Urfestigkeit ahnden. Ein Gesicht voll Blick, voll Drang und Kraft.

Ja, eherner Mut ist so gewiß in der Stirne — als in den Lippen wahre Freundschaft, Treue, Liebe zu Gott und den Menschen.

In den Lippen, welch eine vorstrebende entgegenschmachtende Empfindung! Welch ein Adel im Ganzen.

Ja dein Gesicht ist die Physiognomie eines außerordentlichen Mannes, der schnell und tief sieht, fest hält, zurückstößt, würkt, fliegt — darstellt, wenig Menschen findet, auf denen er ruhen kann, aber sehr viele, die auf ihm ruhen wollen.

Ach wenn ein gemeiner Mensch so eine Stirne, so eine Nase, so einen Mund, ja nur solch ein Haar haben kann, so steht's schlecht mit der Physiognomie. Es ist vielleicht kein Mensch, den dein Anblick nicht wechselweise anziehe und zurückstoße — o der kindlichen Einfalt und der Last von Heldengröße! So ge-

von Helbenggröße. So gekannt und mißkannt werden
und mißkannt werden wenige | wenige Sterbliche sehn können.“
Sterbliche sehn können.“

Durch diese wörtliche Herübernahme des Lavaterschen Urteils über Kaufmann ist nicht nur dieser verspottet, sondern auch Lavater. Und unmittelbar gegen diesen wenden sich andere Stellen in Klingers Faust. Wie Müller, so parodirt auch er Lavaters verworrene Diction (Müller S. 59; Klinger S. 219 f.).¹⁾ Aber während Müller überhaupt gegen den „verfezten Bettelpfaffen“ heftig loszieht (S. 46²⁾), auf dessen menschenfreundliche Tendenzen höhnt, greift Klinger fast ausschließlich Lavaters phhyfionomische Bestrebungen und seine Schriftstellerart an. Er läßt ihn zuletzt in Folge der teuflischen Erscheinung wahnsinnig werden; aber „der Thor schreibt in seinem Wahnsinne immer fort und die Leser merken die Veränderung seines Zustandes nicht einmal, so sehr gleichen seine neuen Bücher den alten“ S. 238. Auch Lavaters Anhänger und Verehrerinnen erfahren den Spott Klingers. Wie bei Müller der als Phhyfionom verkappte Teufel „seine Schreibtasel herauszieht“ S. 60 und die Züge Faust's, der hier mit Kaufmann identificirt ist, abzeichnet (ähnliche Worte sagt nämlich Lavater am a. a. O. S. 158, 161), so ziehen bei Klinger S. 219 die Jünger des „schwärmerischen Mönches ihr Reißblei aus den Taschen und nehmen Fausts und des Teufels Profile.“ Der „Stirnmesser“ Lavaters (a. a. O. IV 247) entgeht dem Klingerschen Hohne ebenso wenig wie dem Müllers.

Zum Spott über den Phhyfionomiker Lavater mochte sich Klinger persönlich herausgefordert fühlen. In demselben
III. Versuch der phhyfionomischen Fragmente, in welchem er

¹⁾ Vgl. Sauer a. a. O. S. 226.

²⁾ Vgl. Seuffert, Maler Müller, S. 184; Archiv f. Literaturgeschichte
III 504.



Kaufmann porträtirt fand, sah er auch sein eigenes Bild mit der läppiſchen Charakteriſtik S. 226: „Zum Beſchluffe — ſei Klingers, ob kenntliches, oder unkenntliches Bild hingefeht — Daß er poetiſcher Mann; nicht Weib iſt — daß er Sturm und Drang dichtet — wer ſieht's nicht wenigſtens an Stirn und Auge?“ Jedenfalls war eine Verſtimmung oder Abneigung gegen Lavater bei ihm vorhanden, ſonſt wäre er nicht im Orpheus (IV 12) gegen das unter deſſen Auspicien erſchienene „Allerley“ ausfällig geworden.¹⁾

In demſelben Jahre 1780, in dem dieſer 4. Band des Orpheus erſchien, genoß Klinger Lavaters Gaſtfreundſchaft. Die Spöttereien im Orpheus wie im Fauſt müſſen bei Klingers vornehmer Natur vor dieſem Aufenthalt in Zürich liegen. Er hätte darnach um ſo weniger Grund gehabt im Spott auf Kaufmann zugleich Lavater zu parodiren, als dieſer ihm damals „Schurkenſtreiche und unſaubere Dinge“ von Kaufmann erzählte²⁾. Die ſatiriſchen Ausfälle auf Kaufmann und Lavater müſſen alſo zwiſchen 1777 und Anfang 1780 niedergeſchrieben ſein. Und ſie wurden beim Abſchluß des Fauſt nicht getilgt, weil Klinger 1791 wieder ſo dachte wie zu der Zeit, da er von Müller die äußere Anregung zur Satire im Fauſt nahm. —

Ein Jahr vor Klingers Fauſt erſchien Goethes Fragment. Auch mit ihm zeigt der Roman Verührungen. Bei der Feſtſtellung dieſer Nachwirkungen des Goetheſchen Fauſt in dem Klingerſchen Roman müſſen zwei Fragen erledigt werden, die auch für die Chronologie des letzteren von Belang ſind; hat Klinger das Goetheſche Fauſtfragment ſchon vor ſeinem Erſcheinen gekannt, oder hat er es erſt nach 1790 auf ſeine Dichtung wirken laſſen? Ich glaube die erſtere Frage bejahen zu dürfen, obwohl es durchaus nicht unmöglich iſt, daß Klinger Züge aus

¹⁾ Meier a. a. D. S. 302.

²⁾ Meier a. a. D. S. 173.

demselben erst nach 1790 in seine Dichtung aufnahm. Für die Bejahung der ersten der beiden Fragen sprechen folgende Gründe: im Beginn der siebziger Jahre war Klinger mit Goethe bekannt geworden.¹⁾ Dieser hatte damals bereits einen großen Teil von Scenen seines Faust ausgearbeitet²⁾. Eine Mitteilung der fertig liegenden Scenen von Seiten Goethes an Klinger ist um so weniger abzulehnen, als dieselben ja auch H. L. Wagner und Fr. Stolberg bekannt wurden, und daß sie wirklich erfolgt, beweisen Stellen in Klingerschen Dichtungen aus der Zeit vor 1790³⁾.

¹⁾ S. Kieger a. a. D. S. 18 ff.; Er. Schmidt setzt (Lenz u. Klinger S. 67) die Zeit des näheren Bekanntwerdens Klingers mit Goethe ungefähr 1774, sicher zu spät; vgl. hierzu auch Loepers Anmerkung zu Goethes Dichtung und Wahrheit III 401 f.; ferner Erdmann, Klingers dramatische Dichtungen S. 16 f.

²⁾ S. W. Scherer, Aus Goethes Frühzeit (Quellen und Forschungen XXXIV S. 94 ff.); Bf. f. die österr. Gymnasien 1883 S. 925 f.

³⁾ D. verbannte Göttersohn (Orpheus III 208): „Und um die verzerrte, verzerrte Carrikatur zu vollenden, mußte Prometheus den gestohlenen Strahl der Gottheit einigen in die Seele gießen und diese zugleich zu den seeligsten und unseeligsten Geschöpfen machen, da sie auf dem Leimenkumpen von den schwachen und schiefen Geschöpfen entweder gekreuzigt werden, oder sich selbst in ihrem Feuer aufbrennen müssen.“ Vgl. Goethe im Faustfragment (Seufferts Neudruck S. 237 ff.): „Die wenigen, die was davon erkannt, Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten, Dem Böbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, Hat man von je gekreuzigt und verbrannt“ (s. auch Minor-Sauer, Studien zur Goethephilologie S. 46). Das „Lied vom großen Floh“, das Mephistopheles den lustigen Gefellen im Auerbachs Keller vorsingt (a. a. D. S. 28 f.) war Klinger bekannt; im Orpheus (V 20) spricht der „König Karomosko“: „Just recht Frau Gemahlin, daß Sie selbst geruhen, von dem großen Floh anzufangen.“ — Kieger (in Bf. f. deutsche Philologie XV 252 ff. und in Verhandlungen der 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Karlsruhe 1882, S. 248 ff.) ist der Meinung, daß Klinger alles, was von Goethes Faust bis 1775 gedichtet war, notwendig kannte. Er weist dies an einer Scene im Goldenen Hahn nach.

Der Faust Klingers hat mit dem Goethes neben mannigfachen Verschiedenheiten viel Uebereinstimmendes im Charakter¹⁾. Beide sind Titanennaturen; in beiden lodert das unheimliche Feuer der Sinnlichkeit; der nie zu stillende Erkenntnistrieb treibt beide über die Schranken, die dem menschlichen Geiste gezogen sind, hinaus. Während aber der Held Goethes „der Menschheit Wohl und Weh auf seinen Busen häufen will, und so sein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern“ (S. 11²⁾), findet Klingers Faust, wie der Maler Müllers, „die Grenzen der Menschheit zu enge und stößt mit wilder Kraft dagegen an, um sie über die Wirklichkeit hinüberzurücken“ S. 5. Die Charakteristik, die Mephistopheles von Faust entwirft, gleicht ganz dem Bilde, das Satan dem Leviathan von dem Uebermenschen malt. Mephistopheles höhnt dem abgehenden Faust nach S. 14 B. 330 ff.: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft³⁾, Des Menschen allerhöchste Kraft, Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben, Der ungebändigt immer vortwärts dringt⁴⁾, Und dessen übereiltes Streben, Der Erden Freuden überspringt. Den schlepp' ich durch das wilde Leben“ Klingers Satan schildert Faust also S. 54: „Er ist einer der Philosophen auf bel esprit gepfropft, die durch Einbildungskraft fassen wollen, was dem kalten Verstand versagt ist und die, wenn es ihnen mißlingt,

¹⁾ Brosch constatirt Goethesche Einflüsse in Klingers Faust in Zf. f. d. österr. Gymn. 1883 (S. 918, 923 ff.); vor ihm schon Reichlin-Meldeggen in Scheiblers Kloster XI 757 ff.

²⁾ Vgl. hierzu Goethes Worte im VI. B. von „Kunst und Alterthum“: „Faust's Charakter, auf der Höhe wohin die „neue“ Ausbildung aus dem alten rohen Volksmärchen denselben hervorgehoben hat, stellt einen Mann dar, welcher in den allgemeinen Erdschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Besitz des höchsten Wissens, den Genuß der schönsten Güter für unzulänglich achtet, seine Sehnucht auch nur im mindesten zu befriedigen, einen Geist, welcher deshalb nach allen Seiten hin sich wendend, immer unglücklicher zurückkehrt.“ Dies steht der Auffassung Müllers und Klingers näher als das Gedicht.

alles Wissen verlaſſen“^{a)}. „Nur du kannſt“, ſagt Satan zu Leviathan S. 50 f., „das gierige Herz, den ſtolzen, raſtloſen Geiſt dieſes Verwegenen fesseln, ſättigen und zur Verzweiflung bringen“^{b)}. . . . „treibe ihn haſtig ins Leben“^{c)}. Mephiſtopheles wie Leviathan führen denn auch ihre Meifter durch das Leben, durch die Welt. Leviathan wird von Satan beauftragt, „den Dunſt der Schulweiſheit aus dem Gehirne Fauſts zu verjagen“ S. 51; Goethes Fauſt entledigt ſich der läſtigen Fachgelahrtheit. Vergebens haben ſich die beiden Forſcher zuvor in allem Wiſſen herumgetrieben, um am Ende die Magie um Aufſchluß über die Geheimniſſe der Natur zu fragen. Der Eingang des Klingerſchen Fauſt führt den Helden in einer ähnlichen Lage vor, wie der bei Goethe. Ob Klinger ſich hiebei direkt an Goethe anlehnt, wie Proſch a. a. O. S. 923 f. meint, oder ob er wie Goethe ſich ans Volkspuppenspiel anſchließt¹⁾, iſt nicht mit unbedingter Sicherheit zu ermitteln; doch möchte die große Ähnlichkeit des Klingerſchen Fauſteingangs mit dem Goetheſchen eher für das Erſtere zeugen. Der Fauſt Klingers hat wie der Goethes „weder Geld noch Gut“, erſterer iſt noch dazu von „ſchweren Schulden gedrückt“ S. 7. Aber der „Doctor und Magiſter Fauſt“ Goethes iſt der „Unbehaufte“; er hat nicht Weib, nicht Kind noch Vater, für die er zu ſorgen braucht wie der „Buchdrucker Fauſt“ Klingers.

Die Charaktere des Klingerſchen Leviathans und des Goetheſchen Mephiſtopheles ſind ſehr verſchieden. Klinger malt ſeinen Teufel in den düſterſten Farben; Goethe bildet einen Lebemann aus ihm mit feinen Sitten, dem ſtets das Lächeln feinſter Ironie um die Lippen ſpielt. Oder war vielleicht Goethes Mephiſto reiner dämoniſch zur Zeit, da Klinger ihn kennen lernte? Jedenfalls griff letzterer Motive aus der Goetheſchen Dämonologie auf. Die Beſchwörungs-

¹⁾ S. Scherer, Goethejahrbuch VI 246.

sene im Goetheschen Faust, wo „der Erdgeist erscheint“ (S. 6 B. 115 ff.), formte Klinger nach.¹⁾ In später Stunde rufen die Verwegenen den Bösen, einsam in ihrem Zimmer [wie bei Lessing]. Furcht und Zagen ist beiden anfänglich fremd. Bei Goethe „verbirgt der Mond sein Licht“ beim Erscheinen des „Erdgeistes“; bei der Citation des Klingerschen Fausts „verhüllen die Wolken den vollen Mond“ S. 17. Die Furchtlosen, die beide die Sprache der Geister vernehmen wollen, werden von der Wucht dessen, was sie sehen und hören, niedergeschmettert: „Ein furchtsam weggekrümmter Wurm“ stürzt der Goethesche Faust zusammen S. 7 f. B. 145 ff.; Klingers Faust sinkt, nachdem ihm Leviathan die Sprache der Geister versinnbildlicht hat, „in seinem Zauberkreis zusammen“ und „erholt sich mühsam“ S. 60, und wie er Leviathan in seiner wahren Gestalt sieht, „liegt er vor ihm wie ein Wurm“ S. 402. Den Zug, den schon Weidmann und Maler Müller vertreteten: Faust durch schöne Weiber dauernd zu letten, konnte Klinger auch bei Goethe finden. Durch Zaubertrank und Zauberspiegel wird sein Faust zur Wollust verführt; die durch teuflische Kunst erscheinende Gestalt der „Bürgermeisterin“ bei Klinger S. 76 vertritt Helena im Zauberspiegel bei Goethe. Mephisto spricht mit einem „Schüler“ in höchst launiger Rede von dem Wesen der vier Facultäten S. 15 ff. Klinger hat diesen fruchtbaren Gedanken aufgegriffen in dem „allegorischen Ballet“ S. 41 ff.: die vier Facultäten treten dort auf; nur hat sie Klinger zu widrigen Carricaturen herabgewürdigt.

Auch phraselogische Anklänge an Goethes Dichtung finden sich im Klingerschen Roman. Mephistopheles macht S. 43 B. 1028 f. die treffende Bemerkung: „Gewöhnlich

¹⁾ Ich sehe darin eine Stütze für meine Vermuthung, daß Klinger ursprünglich den Erdgeist auftreten lassen wollte. Wol tilgte er ihn, um durch den auffälligen Anklang an Goethe nicht den Vorwurf des Plagiaten zu gefährden.

glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen“ und S. 19 B. 469 ff.: „Denn eben wo Begriffe fehlen da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“ Ähnlich sagt Leviathan zu Faust S. 74: „Sieh da zwei Worte, böß und gut, die ihr zu Begriffen stempeln möchtet, denn wenn ihr die Worte einmal habt, so glaubt ihr auch schon den leeren Schall zum Gedanken geprägt zu haben.“¹⁾ Wenn Klinger S. 27 von Priestern spricht, die die Rolle des Komödianten auf den Kanzeln spielen, ihre Zuhörer zu rühren, so mag ihm das Zwiegespräch Wagners mit Faust S. 8 B. 173 ff. in Erinnerung gewesen sein: „Wagner. Ich hab es öfters rühmen hören, ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren. Faust. Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist; wie denn das wohl zu Zeiten kommen mag.“²⁾

Motive und Einzelzüge zu Nebenscenes fand Klinger sowohl im Faust als auch in anderen Jugendbüchpfungen seines Altersgenossen³⁾ und gestaltete sie für seine Dichtung um.

Die Gretchentragödie verfehlte ihre Wirkung auf ihn ebenso wenig wie auf H. L. Wagner. Klinger spaltete so-

¹⁾ Die angeführten Worte des Mephistopheles stehen in der „Hexenküche“; kannte die Klinger schon vor dem Erscheinen des Faustfragments, so würde dies die Ansicht Scherers (D. Z. XXXIV 107) bestätigen, der die „Hexenküche“ vor der italienischen Reise Goethes abgefaßt glaubt. — Goethe hatte nach Michael Bernays' gütiger Mitteilung, wol Voltaires Worte aus dessen *Les deux siècles* (Oeuvr. compl. Paris 1877 X 161) im Gedächtnisse: „Si vous ne pensez pas, créez de nouveaux mots.“ Vgl. auch Goethes Gespräche mit Eckermann vom 3. Januar 1830 und Halle'sche Literatur-Zeitung, 1815, Nr. 201, wo jene Worte Voltaires citirt werden.

²⁾ Vgl. Voepers Goethes Faust I 28. — Die Phrase „Strohbrethen“ im Klinger'schen Faust S. 108 geht nicht auf Goethes Faust S. 13 B. 318 zurück, vgl. Voepers a. a. O. I 80. Klinger wendet sie schon im Simfone Grisalbo (Rigaer Theater IV 269) an. In Wielands Agathon, 1773 III 72 findet sie sich ebenfalls, schon Günther ist sie geläufig.

³⁾ S. Prosch in Zf. f. d. österr. Gymnasien 1883, S. 921.

zusagen die Figur Gretchens, er verteilte ihre Rolle an Fausts Frau und an Angelica: jene ist die naive, diese die tragische Heldin. Wie Gretchen sich mit den Schmuckgegenständen, die Mephistopheles ihr in den „Schrein“ gelegt, „auspugt und vor den Spiegel tritt“ S. 52, so steht auch die „junge Frau Faust's mit den schönen Kleidern und Kleinodien“, die dieser ihr mitgebracht, „vor dem Spiegel und versucht all die Herrlichkeiten“ S. 125. Gretchen wünscht, daß die Ohrringe doch ihr wären und sagt wehmütig: „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles, ach, wir Armen!“ S. 53 B. 1265 ff. Faust „murrte“, als er sein Weib vom Schimmer des Goldes geblendet sieht, „in seinen Bart: O Zauber des Goldes! Magie der Eitelkeit!“ S. 125¹⁾. Gretchen und Angelica werden verführt; erstere wird das Opfer ihrer übergroßen Liebe, letztere das der religiösen Schwärmerei: Beide werden eingezogen und als Kindsmörderinnen hingerichtet.

Die Figur des „Eremiten“ in Klingers Faust S. 109 ist [wenn auch vielleicht durch Lessing angeregt] als Contrafactur zum „Bruder Martin“ im Götz von Berlichingen (Der junge Goethe II 49 ff.) zu betrachten. Jener meint, Essen und Trinken könne zur Sünde reizen, Ruhe mache glücklich S. 115 f., dieser ist der Ansicht, daß Essen und Trinken „stärker, mutiger, geschickter zum Geschäft“ mache S. 50; er möchte gern dem beschaulichen Leben entfliehen und an des wackeren Berlichingen Seite Heldenthaten vollbringen²⁾. Das Leben am Hofe des Bischofs in der Nähe

¹⁾ Ueber den Fluch des Goldes spricht Klinger auch an anderer Stelle, S. 37 f.: der Glanz des Goldes habe die Europäer zu unerhörten Schandthaten in der neuen Welt verleitet. In eben diesem Zusammenhang spricht auch Gotter in seiner Epistel über die Starkgeister von Goldsuche, Teutscher Merkur 1773 III 31 f.

²⁾ Der Schutzheilige des „Eremiten“ ist Georg der Kappadocier. Klinger läßt den Teufel die Geschichte dieses Heiligen erzählen, wahrscheinlich nach der damals verbreiteten Arnoldschen unparteiischen Kirchen- und Reper-Historie, 1740, I 167, vgl. Begele, Goethe als Historiker, S. 4.

von Fulda, der „nirgend als bei Tische fühlt“ S. 157, erinnert sofort an die Wirtschaft des bischöflichen Hofes in Bamberg. Der ungerechte Richter in Klingers Faust kann als Pendant zu dem im Götz gelten. Den gräßlichen Szenen, die Goethe im Götz aus der Zeit des Faustrechts vorführt, begegnet man auch in Klingers Faust.

Die Jahrmarktszene im dritten Buche des Klingerschen Faust S. 213 ff., wo der Teufel als „Guckkastenmann“ auftritt und „den Pöbel zusammenruft, seine schöne Karitäten zu schauen“ S. 224, ist eine unverkennbare Nachahmung des Jahrmarktsfestes zu Plundersweilern (Der junge Goethe III 202 ff.). Auch dort tritt ein „Schattenspielmann“ auf S. 215, eine Figur, welche nachgerade bei den Genies stereotyp wurde¹⁾. Der im Jahrmarktsfest auftretende Nürnberger

¹⁾ Guck- und Karitätenkastenmänner und Marionettenspieler und deren Vorstellungen erregten das Interesse der Stürmer und Dränger, wie früher der Anatreontiker; s. Minor-Sauer, a. a. O. S. 9 f. Zu den dort angeführten Stellen trage ich noch nach: Joh. El. Schlegel (Litteraturdenkmale 26) S. 35, Z. 4: „daß er wie ein Guckkastenmann bei seiner Schaubühne gestanden“. Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe, S. 70: „wie im Schönraritätenkasten.“ Thümmel versuchte im Jahre 1771 eine Oper, welcher er den Titel „Guckkasten“ gab; s. Grüner, Thümmels Leben, S. 57. Schubart, Deutsche Chronik 1774, S. 285: „sie verdienen im Guckkasten aufbewahrt zu werden.“ Klinger, Leid. Weib (Lenz hg. v. Tieck) I 162, 163 „Karitätenkasten“. Wieland im Deutschen Merkur 1777, II 236 in der Recension des Millerschen Siegwart: „Erscheint nun ein solcher unter dem Volke, und macht seinen Karitätenkasten weit auf, so ist freilich des Schauens kein Ende“. Deutsch. Merkur, 1778, I 32: „als wenn man sie an der Thüre eines Karitätenkastens abgewiesen hätte.“ Beckhrlin, Anselmus Rabijus Reise durch Ober-Deutschland, 1778, II S. 5 „aber sie nahmen es, wie ein Karitätenkästgen-Mann.“ Wieland in den Abderiten, 1781, I 113 „Schneller als die Figuren sich in einem Guckkasten verwandeln“. Musaeus, Physiognomische Reisen², 1781, III 204: „Guckkasten.“ Friedrich Schulz, Moriz, ein kleiner Roman, 1787 S. 136: „Es war mir als sähe ich in einen Guckkasten.“ Soden, Doktor Faust 1797 S. 41: „Der ganze

bietet seine geschnitzten Säckelchen feil. Auch Klinger erwähnt Nürnberger Spielwaren S. 94: „sie sahen so unbedeutende, nicht versprechende Gesichter, als sie nur immer die

herrliche Bau ist ein armseliger Guckkasten für Kinder.“ Schink „Romus an seinen Guckkasten“ 1799. Janus Eremita im Goldenen Spiegel 1801, S. 73: „Herr Vertuch hat sein Journal zu einem Guckkasten gemacht.“ — „Guckkastenbilder . . . ein Halbroman.“ 1803, 2 Bde. — Harrys, das Guckkästchen 1814. — Den Ausdruck „Schöne Raritäten“ finde ich schon 1705 in dem Schriftchen: „Schöne Raritäten einiger vornehmen Höfe“ Genff 1705. „Raritäten über Raritäten oder allerneueste Sammlung von allerhand artigen Hissbüchchen“ nennt sich eine Schrift 1768. In Ehn. Ad. Klopens Satyren 1775 steht S. 115: „alle meine Raritäten lagen in Asche!“ Wieland in Abderiten, 1781, I 53: „Allerlei Raritäten.“ Wechrlin in den Chronologen, XII 129: „Vergleichen Raritäten.“ Pfeffel, Poetische Versuche III 41: „Viel wunderschöne Raritäten.“ Schink, Johann Faust 1804, I 251: „Zauber-Raritäten.“ — Schattenspielmänner, Schattenspiele, Schattenbilder und Marionettenspiele erwähnen u. a.: Hamann, Schriften II 423: „Zuschauer dieses Schattenspiels“; s. auch I 214; II 275: „Schattenbilder des Christenthums“; vgl. auch VII 128 und 8. Schöll Briefe und Aufsätze von Goethe S. 30: „ein . . . glänzendes Schattenbild.“ Schubart, Deutsche Chronik, 1777, S. 329: „Es ist 'ne vertensfelle Schattenpielerey mit den Weltthändeln. Da kömmt 'n politischer Savoyarde, schreit aus vollem Hals: Schattenpiel an der Wand! Wer guckt's mein Ern? und läßt uns um 2—3 Gulden 's ganze Jahr in sein'm Zeitungskasten allerley Raritäten begucken.“ Musaeus, Phsygnom. Reisen, 1781, I 7 f.: „gleichsam Schattenspiele an der Wand repräsentiren, das eigentlich nichts als Blendwerk ist, ob sie gleich dazu orgeln, daß man's auf Gassen und Straßen hört.“ II 9: „Drauf repräsentirt mir die Zauberlaterne der Einbildungskraft mancherley Schattenspiel.“ Schiller in den Räubern (Hg. von Goebcke) II 140: „und die ganze Schattenspielerey ist verschwunden.“ In Pfeffels Gedicht „Die Zauberlaterne“ a. a. O. IV 185 ff. tritt ein Affe als Schattenspielmann auf; s. auch III 42. Im Deutschen Merkur von 1794, IV 353 steht eine genauere Beschreibung einer Zauberlaterne. Noch in Schinks Faust vom Jahre 1804 treibt ein Schattenspieler seine Künste. Marionetten und Marionettenspiel erwähnen z. B. Schiller im Fiesco, III 77: „der Phantasie marklosem Marionettenspiel.“ Franz in Charlatanerien, IV 39: „Viele in der Welt agierende Personen sind gar nur Marionetten, deren Aktionen von einem andern regiert werden.“

Nürnberger als Damen und Herren aufgezupft, für den Christmarkt schnitzeln können“ ¹⁾).

Prüfen wir nun, welche Resultate die eben angestellte Vergleichung der vor das Erscheinen des Klinger'schen Romans fallenden Faustdichtungen für diesen ergibt!

Die Faustschöpfungen, an die sich Klinger mehr oder weniger anlehnt, fallen außer den vorher und nachher liegenden Lessingschen Stücken in die siebenziger Jahre; daß Klinger den Müllerschen und Goetheschen Faust vor der Veröffentlichung kannte, ist mindestens wahrscheinlich. Daß er eine Stelle aus Goethes Entwurf im Verbannten Göttersohn benützt, spricht für eine Beschäftigung mit Faust im Jahre 1777. In die zweite Hälfte des achten Jahrzehnts weist die ganze titanische Auffassung Faust. So wie der stürmende Troß und die bittere Unzufriedenheit der Müllerschen und Goetheschen Dichtung den Charakter der Litteratur der siebenziger Jahre wieder spiegelt, so auch die gleichen Eigenschaften des

¹⁾ Spielwaaren, besonders Nürnberger, erwähnen die Litteraten der damaligen Zeit sehr häufig: Teutscher Merkur 1776, II, 22: „nur eine bunte hölzerne Jahrmarkts-Puppe, Rumpf und Rock aus einem Klötzchen, Arme, Füße, Kopf daran geleimt, und ein Bretchen darunter, daß es stehe.“ Lavater nennt in seinen Physiogn. Fragmenten die Porträts, die nicht nach seinem Geschmack gelangen, „vernürnbergert.“ Musaeus, Physiognom. Reisen² II, 55; III, 117; I, 81: „dem Angaffer dünkt das alles Spielwerk und Nürnberger Waare.“ Pfeffels Poet. Versuche III, 23: „Er läßt aus Nürnbergs Kunstfabriken sich ein paar Efelsohren schicken.“ (Schillers Räuber hg. v. Goedeke II S. 29: „Kostbarer Ersatz eures erpreßten Blutes, von einem Nürnberger Krämer um Lebkuchen gewickelt.“) Jean Paul, Auswahl aus des Teufels Papieren II, 74; „mein Mosenpferd sah wie ein wahres nürnbergisches Pferdchen aus, ich meine, es war überall am Leibe mit poetischen, geruchlosen Blumen übermalt und streckte im Hintern ein kurzes Pfeifchen aus.“ Vulpus, Zauberromane, 1790, S. 88: „Zeug, wie die Nürnberger Spielwaaren.“ Hauff, SS. Werke hg. v. G. Schwab, Stuttgart 1840, II Bd. Mitteilungen aus den Memoiren des Satan S. 280 „Hast Du . . nie die berühmten Nürnberger Gliedermänner gesehen.“

Klingerschen Helden. Einen Faustcharakter, wie er sich in dem 1791 erschienenen Romane zeigt, in den achtziger oder gar neunziger Jahren zu schaffen, wäre für Klinger geradezu eine Unmöglichkeit gewesen, so wie auch Müller seine Faustumarbeitung mit einem andern Geist ergriff und wie auch bei Goethe Wandlungen des Faust sich vollziehen. Das Feuer, das Klinger wie seine Zeitgenossen vordem ergriffen, war in den achtziger Jahren in ihm verglommen. Die Helden der von ihm in diesem Jahrzehnt gedichteten Lust- und Trauerspiele sind kalte, überlegende Menschen, Sturm und Drang ist ihnen eben so fremd, wie den Helden der Romandekade, deren ersten Teil Faust bildet. Kein Funke des Titanismus glüht mehr in ihrer Brust, Giasar der Barmecide und Raphael Aquilas sind Männer der Resignation. Anders dagegen geartet sind die Helden der Erstlingswerke des Dichters: sie sind dieselben stürmenden und drängenden Naturen wie Faust. Otto und Simione Grisaldo sind Jünglinge, denen die Welt zu enge, in deren Adern das Blut der Sinnlichkeit heiß und wild gährt.

Aus alle dem, und wenn man die früheren für die Abfassungszeit gewonnenen Resultate dazu hält, folgt, daß man die Entstehung des Klingerschen Faust in die siebziger Jahre, noch genauer, daß man sie zwischen 1777—78 zu setzen hat.

7.

Nicht nur aus Faustdichtungen, auch aus andern Werken ging, wie wir sahen, so mancher Strich in Klingers Schöpfung über. Vor allen andern leben Wielands,¹⁾ des von den

¹⁾ Wielandsche Einflüsse auf Klingers Jugendwerke hat Rieger a. a. O. S. 244 ff., 297 u. ö. angemerkt; s. auch Prosch, Klingers philos. Romane S. 6, 8. — Auch Goethe wurde von Wieland in seinem Faust beeinflusst: Seuffert in der Vorrede zum neugedruckten Goetheschen Faustfragment S. III ff., Werner in Zs. f. die österr. Gymnasien 1882, S. 329 ff.

Genies vielbewunderten und vielgeschmähten Wielands Werke in ungewöhnlich hohem Grade in der Erinnerung des Faustdichtenden Klinger nach. Schon im Leidenden Weib zollt der junge Dichter den schriftstellerischen Leistungen Wielands Worte der wärmsten Anerkennung und hebt den Agathon besonders hervor; freilich ist er der Ansicht, „ein weiblich Wesen solle nicht hineinschauen.“¹⁾ Im Orpheus, Formoso und im Dertwisch lassen sich die starken Nachwirkungen der Wielandlektüre unzweifelhaft erkennen; und sind sie auch im Faust zu erkennen, so gewinnen wir ein neues Moment zur Verstärkung der Annahme, Faust sei gegen 1780 entworfen.

Im Augusthefte des Deut. Merkur vom Jahre 1773 S. 133—155 erschien das Iyrische Drama Wielands „Die Wahl des Herkules“²⁾. — „Wielands Herkules ist sein Faust“³⁾. Herkules und der Klinger'sche Faust gefallen sich in dem Gefühle ihrer Größe. Ersterer „sich den Erdenöhnen ungleich

¹⁾ Die Stelle im Leid. Weib S. 163 f. lautet also: „Ha, ha, ha, der ** ist doch ein charmanter Mensch. Kein Franzos kann so galant von etwas reden als er. Die Vorurteile macht er doch alle so liebenswürdig lächerlich. Und sein Pinsel — in Wollust und Freude getaucht, und von Grazien geführt. Wie er so toll mit dem Dings umgeht, die Ueberspannung heruntersetzt. Ha, ha, ha, die Ueberspannung; da ist's aus, liegt man an der Frank. Deutschland wär' eine Mördergrube ohne ihn. Er gibt den Ton jetzt an; der einzige für die galante Welt. Wär ich doch so glücklich, in Deutschland zu finden, was meine Augen nirgends sahen. Ein Frauenzimmer wie Danae mit der sanften Schattirung von Psyche, und darf ich sagen — einen Agathon“ Diese Bewunderung Wielands hat Klinger ins reifere Alter hinübergenommen. In seinen Betrachtungen² (Nr. 150) nennt er „Musarion, Oberon, die Rittergedichte, Märchen zc. Gedichte einzig in ihrer Art.“ Vgl. auch Erdmann, Klingers dram. Dichtungen S. 15.

²⁾ Prosch wies in Zs. f. d. österr. Gymn. 1883, S. 921 auf die Verwandtschaft des Klinger'schen Faust mit dem Wieland'schen Herkules in einigen allgemeinen Worten hin.

³⁾ Seuffert a. a. D. S. III.

blühend" läßt sich „zur Gottheit aufschwellen" S. 134; Faust S. 61 ist „so groß als der Mensch sein kann"; er wiegt sich in dem „stolzen Gedanken, ewig als der Größte in dem Herzen der Menschen zu leben" S. 70. Wie Hercules die „Ketten Amors" nicht länger „tragen", kein „feiger Slave" sein will S. 133, so will auch Faust sich den Banden der Menschheit entreißen kein „getretener Slave" sein S. 20. Der griechische Halbgott ruft aus S. 134: „Diese Gluth in meinem Busen, diese Ungeduld nach Thaten, dieses unaufhaltsame Streben nach einem unbekannten Ziel, dieses Hüpfen jeder Ader, wo andre beben . . . Wie nenn' ichs!" . . . Faust besitzt „strebende stolze Kraft des Geistes, hohes feueriges Gefühl des Herzens und eine glühende Einbildungskraft, die das Gegentwärtige nie befriedigt" S. 4; „sein Blut rollt wie Feuer in seinen Adern" S. 7; „mächtig ist seine Kraft, ausgedehnt seine Seele, kühn sein Wille" S. 61. Zwei Gestalten zeigen sich dem Hercules, Rasia und Arete, das Princip des Guten und Bösen. Klinger fand die Gestalt des guten und bösen Geistes schon im Puppenspiel als gegeben vor; aber in dem Versprechen, das Leviathan dem Faust macht, lehnte er sich an jenes an, welches Rasia dem Hercules gibt. Rasia stellt dem Helden in Aussicht S. 139 f.: „der Erde Nektar im kristallinen Becher; Genießen ohne Arbeit, im Gefühl ganz aufgelöst, mit jedem trunkenen Sinn, in einem Ocean von Wollust schweben" S. 140. „Genieße du," spricht sie zu ihm S. 144 f., „des Lebens im weichen Schoß der Ruhe! Andre sollen für dein Vergnügen schwitzen! Eine ganze rastlose Welt soll deinen Freuden dienen" . . . Mit Genußversprechungen wird auch Faust durch den Teufel gewonnen S. 76: „Faust, ich fülle den Becher des Genusses für dich, voll und rauschend — so ward er keinem Sterblichen gefüllt . . . Zähle den Sand am Meere, dann magst du die Zahl der Freuden zählen,

die ich hier auf den Boden vor dir ausschütte.“ „Freuden ohne Maaß“ verspricht Rakia dem Herkules S. 156. „Laß die Thoren“, fährt Leviathan fort S. 77, „im Schweiß ihres Angesichts, unter der Erschöpfung ihrer Geisteskräfte, darum arbeiten, und genieße ohne Mühe und Sorge, was ich dir auftrische.“ Wie Herkules „schwankt“, welcher der Göttinnen er folgen soll, wie „der innre Aufruhr sein Herz zerreißt“ S. 149, so „schwankt“ auch Faust und „kämpft mit seinen inneren aufrührerischen Kräften“ S. 17, ehe er den Bösen ruft. Vergebens erscheint der „Genius der Menschheit“ als Warner. Er stellt dem Unerfättlichen, ähnlich wie Arete dem Herkules, ein dornenvolles Leben voll Mühe und Kampf in Aussicht; auf die eigene Brust, als die Quelle des wahren Glückes, wird Herkules von Arete, Faust von Leviathan hingewiesen.¹⁾ Arete belehrt den zweifelnden: „Allein des wahren Glückes Quelle liegt in deiner eignen Brust. Vergebens würdest du sie auswärts suchen.“ Leviathan spricht zu Faust S. 75: „Faust! Faust! Tausend Dinge sucht der Mensch in den Wolken und außer sich, die in seinem Busen und vor seiner Nase liegen.“ Umsonst — der Nimmersatte hört auf keine Warnung, weder des guten noch des bösen Geistes; sein Verhängniß treibt ihn der „Rakia“ zu. Er wird von denselben Strafen ereilt, die Arete dem Herkules vorher verkündet, wenn er der feindlichen Göttin Gehör geben würde S. 146: „In deinem Innern zehrt ein schleichend Gift des Lebens Quellen auf; . . . Stumpf und nur zum Schmerz noch mit Gefühl gestraft, gepeinigt vom Vergangnen und

¹⁾ Vgl. auch Wielands Musarion, 1768 S. 32: „In unsrer eignen Brust, da oder nirgends fließt die Quelle wahrer Lust.“ In Klingers Goldn. Fahn, 1785 S. 172 sagt der „Genius“ zu den Liebenden: „Mein Lohn ist Euer Glück, die Quelle dazu hab ich Euch mit reichem Fluß ins Herz gegraben, sucht es da, fliehet den eitlen Wahn derjenigen, die es außer mir suchen.“ . . .

von der Zukunft, schmachtest du ein schrecklich Daseyn hin, das keine Hoffnung, kein tröstendes Bewußtsein guter Thaten erträglich macht." Nach dem Siege im wollüstigen Tanze am Hofe Alexanders VI. sind „Herz und Gefühl“ des Epikuräers „stumpf“ geworden S. 355; Satan ruft seinen Teufeln zu S. 409 f.: „Zerrt ihn (Faust) in den schrecklichsten Winkel der Hölle, dort schmachte er in düstrier Einsamkeit, . . . Geh und schwebe allein und verlohren im Lande wo keine Hoffnung, kein Trost und kein Schlaf wohnen.“

So stark wie das Herkulesdrama hat keine andere Wielandische Dichtung auf Klingers Faust gewirkt, konnte keine wirken, weil keine einen so geistesverwandten Helden hat. Darum wurden auch diese Einflüsse an die Spitze gestellt. Von älteren Werken Wielands hebe ich zuvörderst Musarion (1768) heraus. Diese Perle Wielandischer Dichtung ließ Klinger einige Züge für den Charakter Fausts wie für eine Episode im Roman. Phantas hat ein lockeres Leben geführt und sein Vermögen mit Zechern durchgebracht S. 5. So hat auch Faust „leichtfinnig gelebt, war übertrieben freigebig“ S. 7; er hat „Haab und Fahrt verpraßt“ S. 128. Phantas will „der Helden Zahl mehren“ S. 7; er zweifelt noch, wie sich dieses am besten thun lasse und calculirt also S. 7 f.: „Zwar ist es schön, auf lorbeernvoller Bahn zum Rang der Göttlichen, die in der Nachwelt leben, zu einem Platz im Sternenplan . . sich zu erheben . . . Schön auf edle Abenteuer ziehen . . . Wie prächtig klingt's den fesselfreien Geist im reinen Quell des Lichts von seinen Flecken waschen. Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier weist . . entkleidet überraschen. Der Schöpfung Grundriß übersehn, der Sphären mystischen verworrenen Tanz verstehen . . Und Titans Söhnen gleich die Geisterwelt erstürmen . . Wie glorreich! Welche Lust!“ Faust gedachte „die Menschen mit seinem Glanze zu blenden, wie die jung

aufgehende Sonne" S. 70, er hoffte „ewig als der Größte in den Herzen der Menschen zu leben" S. 70. Er zieht wirklich mit dem Teufel auf „Abentheuer" S. 73. „Gewaltsam will er der Natur abzwängen, was sie uns so eigensinnig verbirgt" S. 3, „er will Licht sehen" S. 64, will „das Dunkel durchbrechen, das uns umhüllt" S. 17; er begehrt von Leviathan, „daß er ihm den Grund der Dinge, die geheime Springfeder der Erscheinungen der physischen und moralischen Welt eröffne" S. 66; auch in seiner Seele „entbrennt ein heftiger Durst nach Wahrheit" S. 6; er wünscht „die Sprache der Geister zu vernehmen" S. 69. Der Teufel belehrt ihn, daß es nicht „die Harmonie sei, die den verworrenen Tanz des Lebens leite" S. 63. — — Wie der Pythagoräer Theophron durch das plötzliche Erscheinen der wunderschönen „Nimphe Chloe" S. 62 von seinen philosophischen Grundsätzen ab und zu Falle gebracht wird, so wird auch der „Eremit" in Klingers Faust S. 117 ff. durch das Eintreten der wollüstig schönen „Pilgerin" in seinen asketischen Ansichten irre. Mit ähnlichen Worten, wie Wieland das Eintreten der „Nimphe", die er mit einer „Oreade" vergleicht S. 63 — Klinger braucht denselben Vergleich für die Frankfurter Bürgermeisterin S. 96 —, schildert, thut es Klinger. Man halte zusammen: Musarion S. 63: „Der Saal eröffnet sich und eine Nimphe tritt herein" . . . Faust S. 117 f.: „Auf einmal öfnete sich schnell die Thüre und ein junge Pilgerin fuhr . . herein." Beide werden als untwiderstehliche Schönheiten gezeichnet, Musarion S. 63 f.; Faust S. 118¹⁾. Die „Verführerin Chloe beut den Nektar-

¹⁾ „Den schimmernden Busen der Pilgerin, auf dem der leise Wind ihre schwarzen Locken hin- und herbewegt" S. 120 hat Klinger mit den Farben der Anacreontiker gemalt, auch im Orpheus (I 158 f., II 90, 131, III 39, IV 147) schildert er das Äußere seiner Schönen nach Art der Anacreontiker. Ueber den „anacreontischen Busen" s. auch Cramer Grasm. Schleicher^s I 217 f.

Becher dem Lechzenden (Theophron) zaubrisch lächelnd an“ S. 67; die „Zauberin reicht dem Eremiten einen Becher voll schäumenden Weins dar“ S. 119; aber während Theophron wirklich zum Genuß der schönen Chloe gelangt, wird der fromme Mann bis zur letzten Stufe der Verführung gelockt — und dann furchtbar bestraft.

Wenden wir uns von Musarion zum Romane Agathon, der 1773 in zweiter veränderter Auflage erschien. Sein Eingang und der des Faust stellt die beiden Helden in ähnlicher Situation dar, der eine wie der andere grübelt über die Weisheit des Höchsten, sucht die Uebel der moralischen Welt zu ergründen. Agathon philosophirt unter anderem also I 78 f.: „Warum leidet der Unschuldige? Warum fliehet der Betrüger? Warum verfolgt ein unerbittliches Schicksal den Tugendhaften? Sind unsere Seelen dem Unsterblichen verwandt; sind sie Kinder des Himmels; warum erkennt der Himmel sein Geschlecht und tritt auf die Seite seiner Feinde?“ Dieselben Zweifel zernagen die Brust des Titanen Faust; ihn peinigt der martervolle Gedanke S. 8, „wie und woher es käme, daß der fähige Kopf und der edle Mann, überall unterdrückt, vernachlässigt sei, im Elende schmachte, während der Schelm und der Dummkopf, reich, glücklich und angesehen wären“. Er will S. 65 f. „des Menschen Bestimmung erfahren, die Ursach des moralischen Uebels in der Welt, er will wissen warum der Gerechte leidet und der Lasterhafte glücklich ist.“ Im Herker läßt sich Faust über Zweck und Ordnung in der moralischen Welt folgendermassen aus S. 194 f.: „Ist der Mensch durch die Kette der Nothwendigkeit gezwungen zu handeln, so muß man seine Handlungen und Thaten dem höchsten Wesen selbst zuschreiben, und sie hören dadurch auf strafbar zu seyn. Kann von einem vollkommenen Wesen etwas anders als Gutes und Vollkommenes fließen? Nun so sind es unsre Handlungen, so scheußlich sie uns auch vorkommen mögen, und wir sind ihr Opfer, ohne abzusehen warum.“ Wie Agathon, so glaubt

auch Faust an den moralischen Wert des Menschen. Hippias, der bei Wieland das böse Princip vertritt, sucht Agathon diesen Glauben zu benehmen, wie Leviathan Faust den seinen. Und der Jüngling Agathon wird durch die bitteren Erfahrungen, die er in der Welt macht, in seiner Tugend-schwärmerei abgekühlt; auch Faust geht zu Grunde an seinem Tugendenthusiasmus und verzweifelt durch seine Erfahrungen.

Für die Abfassungszeit des Klinger'schen Romans läßt sich aus den Nachweisen seiner Anlehnung an Musarion und Agathon ein absolut bindender Schluß nicht ziehen. Ergiebiger für die Chronologie der Klinger'schen Faustschrift ist die Betrachtung der Wieland'schen Abderiten. Teile der Abderiten erschienen im Merkur 1775 und 76, ein Separatabdruck dieser Stücke im Jahre 1776, das vollständige Werk erst 1781. Ich ziehe nur die älteren Teile desselben zur Vergleichung heran. Der feine attische Spott Wielands in den Abderiten hat wie der Klinger'sche Spott persönliche Ziele; ¹⁾ beide geißeln reichsstädtisches Wesen. In Abdera kann nur der „Stundenrufer,“ der die Mittagessenszeit verkündet, dem heftigen Streite der Rathsherrn ein Ende machen I 266 f., in Mainz ist „nur die Mittagsglocke die Streitenden auseinanderzubringen“ im Stande Klinger S. 13. Die Ratsversammlung der Abderiten copirt Klinger in jener der Frankfurter. Die Abderiten beratschlagen „in einer Session über die Ehrenbezeugungen, womit man Hippokrates empfangen wolle“ I 236; der versammelte Frankfurter Rat meint, man müsse Leviathan „Freundschaft und Ehre bezeugen“ S. 84. Die Abderiten wollen „für Leute gehalten werden, die einen großen Mann (wie Hippokrates) zu schätzen wüßten“ I 237; die Frankfurter Senatoren „freut es höchlich, dem

¹⁾ Ueber die persönliche Satire in Wielands Abderiten s. Seufferts Vortrag: Wielands Abderiten, S. 6 u. ö.

Faust einen Beweis von der Achtung des Magistrats für einen so großen Mann geben zu können" S. 90. Hippocrates wird „mit großem Gepränge eingeholt" S. 238, Leviathan kommt „in dem Gepränge eines großen Herrn" S. 81. Der „Schöppe" von Frankfurt und der „Zunftmeister Pfrieme" von Abdera, der „Bürgermeister" und der „Ratsherr" sind sich verwandt: „der andre Ratsherr", heißt es in den Abderiten I 338, „der im Grunde kein großer Verehrer des Nomophylax war und aus politischen Ursachen seit einiger Zeit auf Gelegenheit lauerte, ihm mit guter Art wehzuthun"; vgl. Faust S. 84: „der Bürgermeister, der ein heimlicher Feind des Schöppen war, (denn dieser, weil er die demokratische Regierungsform als ein wahrer Patrizier ebenso sehr haßte, wie ein Fürst die Republiken) warf ihm schnell eine Tonne hin." Thrasyllus ladet den Hippocrates zur Tafel ein, wie der „Bürgermeister" Leviathan und Faust; es erscheinen auch Damen an der abderitischen Tafel, „die sich zum Ueberfluß in die Wette herausgeputzt hatten" I 239; die „Weiber" der Frankfurter Senatoren, die beim Mahle erscheinen, „haben ihre geistlosen Gestalten prächtig herausgeputzt." „Sobald die Tafel aufgehoben war, nahm er (Thrasyllus) den Arzt auf die Seite" I 243; „nach Tische nahm der Teufel den Bürgermeister in ein besonderes Kabinet" S. 97. Strobilus wird von Demokrit durch Gold bestochen I 209; ebenso der Richter in Mainz durch Faust S. 129 f. „Demokrit reißt, um den Menschen in seiner Nacktheit . . . kennen zu lernen" I 29 f. Leviathan will Faust „die Menschen nacktend zeigen" S. 72 f.

Es wurde bereits hervorgehoben, daß anzunehmen ist, die Satire Plingers auf Frankfurt sei gleichzeitig mit seinen dort gemachten bitteren Erfahrungen abgefaßt, also 1777. Dies Datum paßt vortrefflich zum Erscheinen der für eben diese Satire benützten Abderitenteile von 1776. Man sieht,

der Dichter steht im Banne gleichzeitiger litterarischer Erscheinungen. Nimmt man noch dazu, daß nichts von den 1781 hinzugetretenen Teilen der Abderiten, keine der umgearbeiteten Stellen des älteren Bestandes auf Klinger wirkte, so ergibt sich der zwingende Schluß, daß jene Faustpartie vor 1781 abgefaßt ist.

Auch sonst übrigens läßt sich Klinger gelegentlich von Wieland führen. So z. B. in der Scheidung der menschlichen Natur in eine tierische und eine seelische S. 180, 295; Wieland entnahm dieselbe aus Plato und spricht davon im Neuen Amadis (Hempelausg.) XVI 103, im Agathon IV 278 f. In Jdria und Zenide, 1768 S. 159 heißt es: „Durch Martern neuer Art, . . . Soll tropfenweis sein Blut erpreßt die Erde färben!“ So Faust S. 71: „Für jede Thräne soll einst die Verzweiflung die Tropfen deines Blutes aus deiner vertwegnen Stirne drücken.“ Die Geschichte des „Perillus“, die Klinger seinen Teufel dem Erzbischof von Verdun erzählen läßt S. 281, erwähnt Wieland häufig: Musarion S. 10, Jdria S. 201, Agathon III 174. Klinger spricht von „betrügerischem Syrenengesang“ S. 6; diese Phrase ist bei Wieland sehr beliebt: Musarion S. 16, Wahl des Hercules S. 145, 152, Agathon I 109 u. ö. Der Name der „Angelica“, der unschuldigen Kindermörderin im Faust, steht im Neuen Amadis S. 146. Doch ergibt das alles nichts als neue Stützen für die genaue Bekanntschaft Klingers mit Wielandschen Werken.

Auffälliger ist, daß Klinger auch eine Scene aus Millers Siegwart in seinem Faust nachbildete; auffälliger deswegen, weil er sonst gegen Millers sentimentale Richtung heftig loszog. Aber wir haben ja schon wiederholt Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß auch Schriften, deren Auffassung Klinger principiell widersprach, ihm doch Striche oder Farben für seine Dichtung gaben. Nun vergleiche man folgende Stelle im Siegwart * I 188: „Eine halbe Stunde vom

Dorfe gieng ein Weib mit drey Kindern vorbey und weinte Ach, lieber junger Herr, theilen Sie doch einem armen Weib eine kleine Gabe mit, die Haus und Hof verlassen muß! Warum? fragte Siegwart. — O du lieber Gott, war ihre Antwort, weil mein Mann ein paar Hirsche todtgeschossen hat, die uns unser Korn wegfrassen. Nun werd ich ihn wohl in meinem Leben nicht mehr sehen. Sie haben ihn schon in die Karre gebracht.“ Einer ähnlichen Scene schaut Klingers Faust zu S. 154 ff.: „Unter einem Eichbaume, nahe bey einem Dorfe“ sieht er „ein Bauerweib mit ihren Kindern sitzen, die leblose Bilder des Schmerzes und der stumpfen Verzweiflung zu seyn schienen.“ Er „fragt die Elenden um die Ursache ihrer Noth“. Die trostlose Frau klagt Faust ihr Leid: Ihr Mann habe dem Fürstbischof die Abgaben nicht entrichten können, da „die wilden Schweine des Bischofs die Saat aufgefressen und seine Jagd über ihre Felder gegangen“ sei. Ihr Mann habe sich aus Verzweiflung den Hals abgeschnitten, sie selber sei von den Schergen mit ihren Kindern „von Haus und Hof vertrieben“ worden. Noch an einer anderen Stelle S. 208 erzählt Klinger von einem Bauern, der „weil er einem mächtigen Grafen einen Hirsch erlegt, auf einen solchen geschmiedet werden soll.“ Dergleichen Unmenslichkeiten sind zu Klingers Zeit historisch nachzuweisen; s. La Roche, Briefe über das Mönchswesen, 1780 II 222: „Es ist noch nicht gar lange her, daß in Oberschwaben ein Wildschütz zur inniglichen Freude seines Landesvaters lebendig auf einen Hirsch geschmiedet und sodann in Gehölze gesprengt wurde — O Menschheit und Bestia!“ ¹⁾

¹⁾ Vgl. auch Trenk, Reisen und Schicksale der Frau Justitia, 1787 S. 41 ff.: „ein Greis (in Mainz) . . . am Karren angeschmiedet . . . mit Hirschgeweih am Kopf: Ein Hirsch, der mir mein Kraut, der Kinder Brod gefressen, Ein Hirsch des gnäd'gen Herrn . . . Ein Hirsch, der mich ganz arm gemacht, Den hab ich böshaft umgebracht.“ „Die Geschichte ist

8.

Die letzteren Bemerkungen weisen schon auf das historische Gebiet hinüber. Wir müssen die geschichtlichen Anspielungen in Klingers Faust verfolgen und nach den Quellen uns umsehen, aus denen er schöpfte. Zum Teil verrät er sie selber, zum Teil überläßt er es dem Forscher, sie aufzuspüren. Auch in den historischen Parteen — das wird aus den folgenden Zeilen klar werden — lehnte sich Klinger an Muster an, erzählt, ohne kritische Sichtung des vorliegenden Materials, Unwahrheiten und Anekdoten. Vielfach waren die Quellen, die er benützte, getrübt. Er nahm sich nur hin und wieder die Mühe, die reine Quelle, dort wo sie entspringt, aufzusuchen. Wer wollte es ihm auch verargen? Der Zweck seines Romanes war kein historischer, sondern ein philosophischer.¹⁾

Die von Guys in seinen „literarischen Reisen“ erzählte Anekdote von dem schwarzen Andanke eines Mißethäters gegen seinen Lebensretter lernte Klinger wohl aus der Schubartschen Version kennen: Teutsche Chronik 1777, 22. Stüd, S. 175 f.

Original“ fügt Trenk S. 43 bei. Vgl. auch Siegwart I 182 f.: „Aber's thut einem eben weh, wenn man so fein schönes Korn auf'm Acker stehen hat . . . Wenn da so ein Rudel Hirsche kommt und frist alles weg, oder d'Schwein wühlen einem alles um . . . Bey Gott! da möcht ich der Fürst nicht seyn, über den die Flieh und Zähren schreyen“; und Bürger (Hempel-ausg.) S. 51 f.: „Der Bauer An seinen durchlauchtigen Tyrannen (aus dem Sommer 1773). Wer bist du, daß durch Saat und Forst Das Hurrah deiner Jagd mich treibt, Entathmet, wie das Wild? — Die Saat, so deine Jagd zertritt, Was Roß und Hund und du verschlingst, Das Brot, du Fürst ist mein.“ In Faustin oder das philosophische Jahrhundert 1783 wird S. 81 von bayerischen Emigranten erzählt, welche „durch die unaufhörlichen Frohndienste eines tyrannischen Prälaten so sehr gedrückt worden, daß sie ihre Abgaben nicht mehr bezahlen konnten, und so seyen sie nach löblicher landesväterlicher Gewohnheit von Haus und Hof verjagt worden.“

¹⁾ Mit Recht hebt Zul Schmidt, Geschichte der deutschen Litteratur I 456 hervor, daß die Bitterkeit der historischen Schilderung im Faust nicht bloß historisch gemeint sei.

Wie geschieht der Dichter S. 270—274 jenen einfachen Bericht auszumalen, wie dramatisch lebendig er das Aufregende, das in jener Scene liegt, wiederzugeben verstand, Störendes wegweisend und neue Motive hineintragend, mag die simple Anekdote zeigen: „Ein Wundarzt zu Rochelle stahl einen geradbrechten Missethater von dem Rad, um ihn zu zergliedern. Weil er aber noch einige Lebensgeister bei ihm verspürte, so brachte er ihn nicht nur wieder zu sich selbst, sondern heilte auch mit unglaublicher Geschicklichkeit alle seine zerschmetterten Gliedmassen wieder. Die Obrigkeit fahndete nach dem Entwender des Körpers und setzte einen ansehnlichen Preis auf seine Entdeckung. Der gutherzige Wundarzt erzählte dies dem Missethater, und bat ihn, durch eine schnelle Flucht sich in Sicherheit zu setzen. Die schwarze Teufelsseele floh, gieng zur Obrigkeit, und gab den Wundarzt als den Dieb des Körpers an, um die ausgelegte Summe zu erhalten. Der Wundarzt wurde geholt und gestund alles (motivirtes Zeugnen desselben bei Klinger!). Seiner menschenfreundlichen Absicht wegen wurde ihm verziehen, doch erteilte man ihm den Rath, er möchte die Knochen, die die Obrigkeit zerschmettern lasse, künftig nur ungeheilt lassen. Der Bösewicht hingegen wurde zum zweitenmale geradbrecht. Man wird in der ältern und neuern Geschichte kaum ein Beispiel einer schwärzern, teuflischen Undankbarkeit aufweisen können.“

Eine andere Scene Klingers entspricht dem 8. Stücke des Deutschen Museums vom Jahre 1781, S. 164 f., wo unter dem Titel: „Ein fast unglaubliches Beispiel der Unmenschlichkeit in Frankreich“ Folgendes berichtet wird: „Verschiedene der vornehmsten Herren des Reichs, verbanden sich mit einander, das berühmte Geheimniß des Alkahest des Paracelsus zu finden . . . Von ihren Operationen und Experimenten bestand die schrecklichste darin, daß sie Menschen noch ganz lebendig secirten, um den Umlauf der Grundfeuchtigkeit des menschlichen Körpers oder der

Symphie zu entdecken. Unter den Instrumenten, die sie dazu gebrauchten, befand sich auch ein Lehnstuhl mit einer Menge eiserner Springfedern, die die Glieder der Unglücklichen dergestalt umfaßten, daß sie weder schreien noch die mindeste Bewegung machen konnten. . . . Eines Sonntags Morgens befand sich ein armes Bettelweib unter diesem Stalpet, . . . sie wandte ihre äußerste Gewalt an, um sich loszureißen, welches ihr auch gelang, und sie stürzte sich ganz blutig aus dem Fenster, das Volk riß mit Gewalt die Thüren auf, die Obrigkeit kam hinzu, man bemächtigte sich der Schuldigen, und fand nach angestellter Untersuchung allein in den Gärten des Hauses über 60 Gebeine der Unglücklichen, welche Opfer dieser Unmenschlichkeit geworden waren, die Zahl derer, welche man noch anderswo gefunden zu haben behauptet, ist unglaublich. Weil aber diese Sache gerade Leute aus den vornehmsten Familien des Reiches betraf, so suchte man einen öffentlichen Prozeß zu vermeiden. . . . Diese schreckliche Geschichte, schließt der Bericht, sol noch vor wenig Jahren wirklich geschehen und in Paris allgemein bekannt sein.“ Auch diese Erzählung bildete Klinger S. 274 ff. für seine Zwecke um, wie die vorhergehende: er verlegt sie in das 15. Jahrhundert, malt die Qualen und Martern der unglücklichen Opfer aus und belebt die Scene dramatisch. Es ist möglich, daß die Geschichte von dieser Unmenschlichkeit Klinger in einer andern Version bekannt war und daß er diese benützte; er kann dieselbe auch durch Hörensagen überkommen haben; denn die Tatsache selbst soll ja nach Aussage des Berichterstatters in die siebziger Jahre fallen, etwa in die Zeit, wo Schubart von dem schwarzen Undank jenes Missetäters erzählt. Daraus ließe sich für Fausts Chronologie folgern, daß auch diese beiden Bestandteile vor 1780 niedergeschrieben wurden, während die zweite Scene erst nach 1781 in den Faust gekommen sein mußte, wenn Klinger ihren Inhalt erst aus dem Museum schöpfte.

Schwieriger ist die Frage, um welche Zeit Klinger die Alexander VI. betreffenden Partien in seinen Roman aufnahm. Die Werke, aus denen er schöpfte, liegen Jahrhunderte und Jahrzehnte vor dem Erscheinen des Faustromans. Dazu kommt noch, daß keiner der Zeitgenossen des Dichters, welche den Faust poetisch behandelten, das Treiben Alexanders VI. in seine Schöpfung zieht. Das Volksbuch von Widmann mag, wie gesagt, Klinger auf die Greuel jenes Papstes geführt haben. Es reizte ihn, mehr davon zu erfahren. Interessant genug war ja die Geschichte der Borgias, „welche“, wie Gregorovius (Lucrezia Borgia 1874 S. IX) sagt, „noch lange die Untersuchung des Geschichtsschreibers und des Psychologen reizen werden.“ Er hätte seinen Helden an keinen demoralisirenden Hof führen können, um ihm seinen Glauben an den moralischen Wert des Menschen zu benehmen, als an den jener Lastermenschen, „welche die Satire auf eine ganze große Form oder Vorstellung kirchlicher Welt sind, welche sie zerstören oder verneinen“ (Gregorovius a. a. O. S. X). Die notorisch überlieferten pikanten Verhältnisse in der Geschichte der Borgias mußten dem Dichter doppelt willkommen sein zu einer Zeit, wo seine Feder in der Schilderung des Grobfinnlichen schwelgte, wie die Geschichte Formosos zeigt. Die Quellen, aus denen er schöpfte, gibt er teilweise an; in der ersten Auflage seines Romans S. 334 nennt er die „Taxa Cancellariae Apostolicae“¹⁾, in der dritten S. 170 verrät er noch eine andere, das „Diarium Burchardi.“ Aber auch Voltaires „Essai sur les moeurs“ lieferte manchen Zug für die Schilderung der Greuel der Borgias, bei der Erzählung des geschichtlich nicht erwiesenen blutschänderischen

¹⁾ Vielleicht wurde Klinger auf die Werke durch J. G. Zimmermanns Buch Ueber die Einsamkeit 1784 — eine ältere Auflage war mir leider nicht zugänglich — aufmerksam gemacht. Dasselbe handelt nemlich II 327 ff. ausführlich über jene schauderhafte Abkatzwirtschaft.

Verhältnisses des Papstes zu seiner Tochter Lucrezia mögen ihm Verse des Sazanares vorgezeichnet sein.¹⁾

Der Straßburger Bischof Burchard führte als päpstlicher Secretär über das Privat- und öffentliche Leben Alexanders VI. ein Tagebuch, worin er gewissenhaft auch das Kleinste und Kleinlichste berichtet, worin er die wollüstigen Szenen,²⁾ die sich Tag für Tag am Hofe des Papstes abspielten, mit erschreckender Wahrheit aufzeichnet. Aus diesem *Diarium Burchardi* (Eccardi corp. hist. medii aevi II 2081 ff.) entnahm Klinger die Erzählung von der Ermordung des Herzogs von Gandia S. 314 f.³⁾ aus ihm die Beschreibung des wollüstigen Tanzes der „Courtisanen“ bei der Vermählung der Lucrezia. Hielt sich auch Klinger an sein Original, so erlaubte ihm doch das sittliche Gefühl nicht, die sinnlichen Szenen so ausführlich zu schildern als seine Vorlage. Eine Probe hievon! Der schlagenden Kürze wegen sei eben jener

¹⁾ Die Verse lauten:

„Conditur hoc tumulo, Lucretia nomine, sed re
Thais, Pontificis filia, Sponsa, nurus.“

Möglich ist auch, daß Klinger in Lucrezia ein Pendant zur „Herzogin von Parma“ des Volkspuppenspiels schaffen wollte. — Burchard und Voltaire berichten nichts davon, daß Lucrezia auch mit ihren Brüdern Unzucht getrieben. Dagegen erzählt hievon Hondorff in seinem „Promtuarium exemplorum. Das ist: Historien- und Exempelbuch u. s. f. Frankfurt am Mayn 1572“ (abgedr. in Scheible, Kloster II 232 ff.): „Es hat dieser Paps Alexander einen Sohn gehabt, vnnd eine Tochter, die hat geheissen Lucrezia, die hat er der Vatter beschlaffen, vnnd hat sie der Bruder auch beschlaffen. Es hat auch der Vatter mit derselbigen seiner Tochter nacket getanget“ u. s. f.

²⁾ Klinger läßt vor dem päpstlichen Hofe die *Mandragola* aufführen S. 305. Dergleichen sittenlose Renaissance-Komödien ließen Päpste und Fürsten der damaligen Zeit edlen Damen zu Ehren häufig in Scene setzen s. Gregorovius a. a. O. S. 90. Ueber die *Mandragola* vgl. Klein, *Gesch. des Dramas* IV 422 ff.

³⁾ Klinger nennt den Herzog von Gandia fälschlich Francisco; derselbe hieß nach der Geschichte Giovanne.

Tanz, wie ihn Burchard und wie ihn Klinger schildert, sowie die darauffolgende Augentweide, die der Papst seiner Tochter gab, gewählt:

Eccehard. a. a. O. II 2134 f.:
„Dominica ultima mensis
Octobris in sero fecerunt
coenam cum Duce Valen-
tiniano in camera sua in
palatio apostolico quinquaginta meretrices honestae Cortegianae nuncupatae, quae post coenam chorearunt cum servitoribus et aliis ibidem existentibus primum cum vestibus deinde nudae . . .

Tandem exposita dona ultimo pro illis, qui plures dictas meretrices carnaliter agnoscerent, quae fecerunt ibidem in aula publica carnaliter tractatae praesentium arbitrio et dona distributa Victoribus.

Klinger S. 344 f.: „Um die Feierlichkeiten der Hochzeit zu krönen, hatte Alexander mit seiner Tochter auf den Abend eines Sonntags ein Schauspiel angeordnet. Der Papst saß mit seiner Tochter auf einem Ruhebette, in einem großen hellerleuchteten Saale Auf einmal öffneten sich die Thüren und es traten fünfzig reizende Courtisänen in dem Stand der Natur herein, die nach dem wollüstigen Geflüster blasender Instrumente einen Tanz aufführten, den uns der Wohlstand verbietet zu beschreiben, obgleich ein Papst die Stellungen dazu erfunden hat.

Nach dem Tanz gab Seine Heiligkeit ein Zeichen zu einem Wettkampfe, den wir noch weniger beschreiben können, und hielt den Preis des Sieges in den Händen, um die Kämpfenden muthiger zu machen. Die unpartheiischen Römer riefen endlich Fausten als Sieger aus; Lucretia bekränzte ihn mit Rosen unter

Feria quinta XI^a mens.
Novembris quidam rusticus
ducens duas equas . . . , quae
cum essent in plateola S.
Petri, accurrerunt Stipendiarii
Papae . . . duxerunt equas
ad illam plateolam
tum emissi fuerunt quatuor
equi liberi suis froenis cursorii
. . qui accurrerunt ad equas
et coierunt cum eis
Papa in fenestra camerae supra
portam Palatii et Domina Lucretia
cum eo existente cum magno risu
et delectatione praemissa videntibus.“

Rüssen und der Papst übergab dem wackern Deutschen, als Preis des Sieges, einen goldenen Becher“. . . .

Faust S. 346: „Um der Lucretia ein neues Vergnügen zu machen, ließ er einige rosigte Stuten in den Hof führen, sie von feurigen neapolitanischen Hengsten bespringen, und dieses Schauspiel ergötzte Lucrezia auf eine ganz besondere Art.“ ¹⁾

Eine reichfließende Quelle für die historische Partie im Faust war auch Voltaire's „Essai sur les moeurs et l'esprit des nations“. Er bot Klinger weiteren Stoff für die Darstellung des Treibens am päpstlichen Hofe. Dieses Sammelurium von Anekdoten und Geschichte, von Wahrheit und Lüge, tendenziös und satirisch, war so recht für seine Zwecke geschaffen. Die zeitgenössischen Quellen, wie Guicciardini und Jobius, kannte Klinger nicht oder mochte sie nicht kennen. Aus Voltaire Oeuvres XII 183 lernte er für Faust S. 307, daß

¹⁾ Einen wollüstigen Tanz schildert auch Heinse im Ardinghello WB. IX 149; vgl. über die Bacchanale der deutschen Maler in Rom Seuffert, Maler Müller S. 35.

Lucretia mit dem Papste in blutschänderischer Unzucht lebte. Der Brief Césaire an den Papst S. 335 ff. ist ganz aus den Angaben Voltaires XII 188 f. zusammengesetzt, auch dieser erzählt die Massenmorde Alexanders VI., die Schändung des jungen Astor. Aus Voltaire weiß Klinger S. 338, „daß Vitellozzo um weiter nichts gebeten habe, als daß man ihn doch nicht ermorden möchte, bis er die Absolution seiner Sünden von S. Heiligkeit erhalten könnte.“ „Pourrait-on penser“, fragt Voltaire, „que Vitelli, en expirant, suppliait son assassin d'obtenir pour lui auprès du pape son père une indulgence à l'article de la mort?“ „Seine Gläubigen“, klagt Faust S. 340, „flehen ihn (den Papst) um Absolution ihrer Sünden, in dem Augenblick, da er sie erwürgen läßt.“ Ebenso ist Klinger seiner Vorlage in der Aufzählung der übrigen Schandthaten, die der Papst und sein Sohn im Interesse ihrer Länder- und Herrschbegier vollbringen, gefolgt. Die Ueberlieferung, daß Alexander VI. das Gift, das er einigen Cardinälen gemischt, selbst getrunken habe, bezweifelt Voltaire, und mit ihm Klinger S. 350. Voltaire ist Klinger auch Gewährsmann in der Erzählung der Geschichte des „feigen grausamen Wütherichs“ Ludwigs XI. von Frankreich. In allen Einzelheiten schließt sich Klinger S. 241—290 an denselben an; er schreibt nach ihm (XII 115 ff.): die Vergiftung des Herzogs von Verri und seiner Geliebten, die Hinrichtung des Herzogs von Nemours, die scheußliche Marter seiner Kinder, die Fabel, daß der König das Blut von Säuglingen trinke, (von Klinger in ein tiefergreifendes Bild gefaßt), die Geschichte des Eremiten Martorillo u. s. f. u. s. f. Rieß Voltaire den Dichter im Stich oder wollte er noch näher sich über Louis XI. instruiren, dann möchte er wohl zu Bayles Dictionnaire greifen.

9.

Auf Voltaire stoßen wir wieder, wenn wir forschen, wo

Klinger seine philosophischen Studien ¹⁾ zum Faust machte. Und dies, obwohl Klinger die Abneigung der Stürmer und Dränger gegen Voltaire ²⁾ teilte. Das zeigt eine Bemerkung im Roman selber, wo er von ihm sagt S. 357, er sei ein Philosoph, „der nur überall das Böse sehe, es hämisch hervorziehe, und alles Gute verzerre, wo er es finde.“ Dies Urteil hindert jedoch den Dichter nicht, wie wir gesehen haben, Materielles, das Voltaire noch dazu in einer ihm zusagenden Beleuchtung vortrug, zu entlehnen. Es ist nicht unmöglich, daß Klinger die Alexander VI. und Ludwig XI. betreffenden Partien erst später aus Voltaire schöpfte, zu einer Zeit, wo er ihm günstiger gesinnt war, also gegen Ende der achtziger Jahre. Aber dann ist erst recht sicher, daß die Teile des Faustromans, in welchen Klinger gegen Voltaire, besonders gegen Candide opponirt — denn auf dieses Werk scheint die

¹⁾ Ueber Klingers Philosophie handelten D. Erdmann: Ueber die Stellung Klingers zur Kantischen Philosophie, Altpreuß. Monatschrift XV 57—66 und Prosch in dem öfters angezogenen Schriftchen; J. Seufferts Recension desselben im Anzeiger f. deutsches Alterthum IX 226 f.

²⁾ S. Seuffert in der Einleitung zu den Litteraturdenkmälen Hft. 2. Lessing hatte gegen Voltaire als Dramatiker zumeist angelämpft; Hamann, der Vater des Sturms und Drangs, eröffnete den Kampf gegen den Philosophen auf allen Seiten; im Jahr 1775, Werke IV 249, nennt er ihn „einen Arouet Falstaff, den unverschämtesten Spermologen und Virtuosen, Hiero- und Sykophanten seines Jahrhunderts“. Die Stürmer und Dränger selbst thaten es Hamann in der Geringschätzung Voltaires gleich, ja sie übertrafen ihn noch. S. auch Anz. f. deutsches Alterthum V 374 f., Prosch, Klingers philos. Romane, S. 9. Wieland, oftmals der deutsche Voltaire genannt, nahm eine exceptionelle Stellung in der Würdigung Voltaires ein; in einem Brief an Lavater vom 21. Oktober 1777 (Arch. f. Littgesch. IV 327) schreibt er: „Voltaire mag nun tausendmal Voltaire seyn, seine launischen Gedichte, seinen Zadig Candide . . . wird man lesen, so lange Menschen in großen Städten wohnen und ein Bedürfniß haben, zum Zeitvertreib zu lesen“. Schon mit Beginn der achtziger Jahre war die Stimmung eine andere geworden, als bei Hamann; s. Faustin oder das philosophische Jahrhundert, 1783, S. 71, 104 ff., 154 ff. u. ö.

oben angeführte Bemerkung zu zielen — aus früherer Zeit stammen.

Im *Candide* und *Zadig*¹⁾ hat der „große schalkhafte *Sebiathan*“, wie Klinger *Voltaire* einmal nennt, seine Anschauung über die peinigenden Fragen des Daseins niedergelegt, dort behandelt der Philosoph sein Thema in burlesker, seine eignen deistischen Anschauungen verhöhnender, frivoler Manier²⁾, hier sucht er das große Rätsel in einfacher erhabener Weise zu lösen. Wie *Faust* werden die beiden Helden *Voltaire's* Zuschauer einer Reihe von Greueln und Unthaten; *Candide* sieht sie alle mit stoischer Gelassenheit getreu den Lehren, die ihm sein Hofmeister *Panglos* über die beste Welt eingeimpft hat; *Zadig's* Herz wird durch den Jammer und das menschliche Elend, das er sehen muß, tief erschüttert; er hadert mit dem Ewigen und wünscht, wie *Faust*, in die festgestimmte Weltenmaschine einzugreifen. Alles was er gutes gethan, ist ihm gleich *Faust* eine Quelle voller Flüche geworden³⁾; er ruft aus (S. 54): „O vertu! à quoi m'avez-vous servi? Tout ce que je fait a toujours été pour moi une source de malédiction.“ *Zadig's* Führer, der sich am Schlusse der gemeinsamen Wanderung als ein Bote des Lichtes zu erkennen gibt, begehrt vor seinen Augen die scheinbar größten Frevel, er wütet scheinbar gegen den Gang der

¹⁾ *Candide ou l'optimisme*, 1759, a. a. D. XXI 137—218; *Zadig ou la destinée* a. a. D. S. 31—93. Ueber den Einfluß des *Voltaire'schen Candide* auf Klinger's *Faust* s. Wolff, *Allg. Geschichte des Romans* S. 441; Brosch, *Klinger's philol. Romane* S. 46. Ueber *Zadig* vgl. auch oben S. 28.

²⁾ S. Kuno Fischer, *Gesch. d. neueren Philosophie*², II. Bd. Leibniz u. f. Schule S. 686: „Man wird uns nicht einwerfen, daß *Voltaire* der Deist, eine Satyre auf die beste Welt geschrieben: dies that eben *Voltaire*, der mehr Skeptiker als Deist, mehr Satyriker als Philosoph war, und außerdem war sein *Candide* eine ohnmächtige Satyre“.

³⁾ Dieser Gedanke findet sich allerdings auch schon bei *Weidmann*.

moralischen Welt. Aber Jadig wird von Jesrad, wie Faust von Leviathan belehrt, welcher Zweck damit verbunden war. Jadigs Thaten, von Jesrad ausgeführt, schienen ihm nur böse, sie trugen alle gute Früchte; denn ein Engel des Lichtes vollzog sie! Fausts Thaten dagegen müssen nothwendigerweise zum Bösen ausschlagen, weil ein Engel der Finsterniß ihr Vollstrecker ist; also eine Parallele des Contrastes. Und so auch im Folgenden: es geschieht kein Uebel, ist der Grundgedanke des Jadig, aus dem nichts Gutes entstünde; die Bösen sind immer unglücklich, früher oder später erreicht sie die rächende Nemesis, vgl. a. a. O. S. 90: „Les méchants, répondit Jérad, sont toujours malheureux: ils servent à éprouver un point de mal dont il ne naisse un bien.“¹⁾ Klingers düstere, skeptische Weltansicht konnte zu keinem Schlusse gelangen; er schrieb einen Anti-Candide, wie ein Recensent des Faustromanes bemerkt. Voltaires breiter Humor setzte mit kühnem Sprunge über die schneidenden Dissonanzen des Lebens hinweg, während Klinger's herber Sinn die Klust, die er zwischen Ideal und Welt gerissen hatte, nicht zu überbrücken vermochte.

Anders als Voltaire stand der junge Klinger zu Rousseau. Rousseau war der Jugendheilige Klinger's. Sein Faust lebt und webt ganz in dem Gedankenbann des Citoyen de Genève. Wir wissen aus Goethes schöner Schilderung in Dichtung und Wahrheit (hg. v. Voepel S. 148 f.), daß Rousseaus Emil Klinger's „Haupt- und Grundbuch“ gewesen, daß die Ideen dieses Philosophen bei ihm mehr als bei anderen nachgewirkt; wir wissen dies aber auch aus des Dichters Werken, in denen er immer wieder von dem Lehrer und Führer seiner Jugend

¹⁾ Vgl. Prosch a. a. O. S. 45 f.; der Hans Sachs'sche Schwan „St. Peter mit der Geiß“ hat mit Klinger's Philosophie nichts zu thun, wie Prosch meint.

mit glühender Bewunderung spricht¹⁾. Gerade für die Aufnahme Rousseau'scher Ideen war Klingers Naturell besonders geartet. Er wurde, wie Goethe treffend bemerkt, der „reinste Jünger jenes Natur-Evangeliums“ und hat sich früh und spät mit ihm beschäftigt. Aus diesem Grunde sind die Anlehnungen Klingers an Rousseau keine zuverlässigen Stützen für die Chronologie des Faust, aber es ist keinerlei Zwang, sie in späte Zeit zu setzen.

Schlosser in seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts VII 16 ff. erkannte das Verhältnis von Klingers Faust und den zwei folgenden Romanen zu Rousseau scharf, er möge für mich sprechen: „Klinger hat nie an bürgerliche Tugend geglaubt, er hatte Rousseaus Utopie gehuldigt, und suchte darin seine Zuflucht, als er die Verdorbenheit des russischen Hoflebens kennen lernte“ S. 70 f.: „Im Ganzen enthalten die drei Geschichten (Faust, Giasar, Raphael) die finstere Ansicht vom civilisirten Leben . . . Zunächst wird in den drei angeführten Büchern von verschiedenen Seiten her anschaulich gemacht, daß alle menschliche Anstrengung, alle moralische und wissenschaftliche Bildung den Uebeln nicht abzuhelpen vermag, welche die Civilisation notwendigerweise mit sich führt Faust scheitert durch sein reizbares Gefühl, durch seine warme aber wilde Einbildungskraft an Uebeln und Gebrechen der Gesellschaft, welche er selbst bewirken hilft. Diese werden jedoch, beiläufig gesagt, in der ungezügelter Dichtung Klingers, besonders im Faust, sehr gehäuft und übertrieben.“ Auch Rousseau übertreibt bekanntlich gerne die

¹⁾ Im Leib. Weib a. a. D. S. 68 sagt Franz von der Neuen Heloise: „Es ist das einzige Buch von vielen — und ist von meinem Rousseau;“ im Orpheus IV 13: „Es war nur ein Jean Jacques Rousseau.“ — Einen Gedankstein setzt Klinger seinem Freunde und Lehrer in der Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit, 1809 S. 98 ff. — Ueber Klingers Verhältnis zu Rousseau vgl. Fetzner, Gesch. d. Litteratur des 18. Jhd.* III 371 f.; Roberstein IV 52; Rieger a. a. D. S. 23 f.

Gebrechen der Gesellschaft. An dem Eingange des Faustromans zeigt nun Schloffer S. 72, auf welche Weise Klinger „den Contrast der unverdorbenen Menschennatur mit dem wirklichen Leben, mit der Volksreligion und ihren trassen Begriffen, mit allen menschlichen Regierungen und Verwaltungen, wie sie sind und bleiben werden, in einer abentheuerlichen Geschichte durchzuführen gedachte.“ Diese Worte Schloffers sollen durch einige Beispiele belegt werden!

Faust hat die Warnung des Genfer Philosophen vergessen, er hat sich von der Natur losgesagt, deshalb ruft ihm der Teufel vor seinem Sturze ganz im Sinne Rousseau's zu S. 377 ff.¹⁾: „Thor, du sagst, du hättest den Menschen kennen gelernt. Wo? Wie und wenn? Du hast die Maske der Gesellschaft für seine natürliche Bildung genommen und nur den Menschen kennen gelernt, den seine Lage, sein Stand, sein Reichthum, seine Macht und seine Wissenschaften der Verderbniß geweiht haben, der seine Natur an eurem Gözen dem Wahn, zerschlagen hat. Stolz bist du die Hütte des Armen und Bescheidnen vorübergegangen, der die Namen eurer erkünstelten Laster nicht kennt, im Schweife seines Angesichts sein Brot erwirbt, es mit Weib und Kind treulich theilt und sich in der letzten Stunde des Lebens freut, sein mühsames Tagwerk geendet zu haben. Hättest du da angeklopft, so würdest du freilich dein schaales Ideal von heroischer Tugend, die eine Tochter eurer Laster und eures Stolzes ist, nicht gefunden haben; aber den Menschen in stiller Bescheidenheit, großmütiger Entsagung (Fußnote: Resignation), der unbemerkt mehr Kraft der Seele und Tugend ausübt als eure im blutigen Felde und im trugvollen Rabinette berühmten Helden.“ Vgl. hiezu Rousseau in der *Nouvelle Héloïse*²⁾ S. 161 f.: „c'est le seul moyen de con-

¹⁾ S. Fetter, a. a. D. S. 382; Prosch, a. a. D. S. 46.

²⁾ In Collect. compl. des oeuvres de Rousseau, Deux-Ponts, 1782, Bb. IV Thl. II.

noître les véritables mœurs d'un peuple, que d'étudier sa vie privée dans les états les plus nombreux: car s'arrêter aux gens qui représentent toujours, c'est ne voir que des comédiens C'est dans les appartements dorés qu'un écolier va prendre les airs du monde, mais le sage en apprend les mystères dans la chaumière du pauvre.“ Vgl. auch Bb. XIII. S. 41: „Dieux! que sont devenus ces toits de chaume et ces foyers rustiques qu'habitoient jadis la modération et la vertu?“ — Faust scheitert an den Lastern einer überfeinerten Cultur; umsonst entringt sich seiner Brust der Schmerzensschrei nach Natur: er streckt in sehndem Verlangen die Arme nach dem glücklichen Arabien aus, unter einem Palmbaume möchte er ruhen, die Natur, wünscht er, sei sein Gott. Umsonst — der Teufel schleppt ihn weiter durch die Greuel, die der Mensch, sich den schützenden Armen der Allmutter entreißend, begeht und begehen wird. — Faust sieht die Wirtschaft der Despoten gegen ihre Unterthanen, welche die Menschheit nach eigens entworfenen Gesetzen „plündern und rauben, ohne daß sie selbst eins anerkennen“ S. 167. Ähnlich äußert sich Rousseau im Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes (a. a. O. Bb. I) S. 129 f.: „Or, loin que les sujets aient quelque faveur semblable à attendre de leur despote, comme ils lui appartiennent en propre, eux et tout ce qu'ils possèdent, ou du moins qu'il le prétend ainsi, il sont réduits à recevoir comme une faveur ce qu'il leur laisse de leur propre bien; il fait justice quand il les dépouille; il fait grace quand il les laisse vivre.“ Vgl. S. 130: „Qu'on ne dise donc point que le Souverain ne soit pas sujet aux lois de son État“; f. auch S. 136, 141.

Aber nicht nur der Dichter, auch sein Satan zeigt sich in seiner Thronrede als ein treuer Schüler Rousseaus, er hat die Dijoner Preisfrage vom Jahre 1749 genau studirt und

trägt ihre Ideen den staunenden Teufeln in excentrischer Manier vor. Er verwirft gleich Rousseau die Buchdruckerkunst, in giftiger Rede zergliedert er die Folgen dieser ächt höllischen Erfindung S. 29 ff.: „Wahnwitz, Zweifel, Unruhe werden sich ausbreiten“; er zweifelt, ob sein ungeheures Reich sie alle fassen möge, die sich durch dieses reizende Gift hinrichten werden. Wahrheit, Einfalt und Religion werden sie (die Menschen) mit Füßen treten um ein Buch zu schreiben, das einen Namen mache und Gold einbringe.“ Vgl. Rousseau a. a. O. S. 46 f.: „Mais ces vains et futiles déclamateurs (lettrés et écrivains) vont de tous côtés, armés de leurs funestes paradoxes, sapant le fondement de la foi, et anéantissant la vertu. Ils sourient dédaigneusement à ces vieux mots de patrie et de religion, et consacrent leurs talens et leur philosophie à détruire et avilir tout ce qu'il y a de sacré parmi les hommes O fureur de se distinguer, que ne pouvez-vous point?“ S. 58 f.: „L'imprimerie l'art d'éterniser les extravagances de l'esprit humain.“ Fußnote: „A considérer les désordres affreux que l'Imprimerie a déjà causés en Europe, à juger de l'avenir par le progrès que le mal fait d'un jour à l'autre on peut prévoir aisément que les Souverains ne tardent pas à se donner autant de soin pour bannir cet art terrible de leurs États, qu'ils en ont pris pour l'y introduire.“ Der Klingersche Satan fährt in seiner Rede also fort: „Den Himmel, die Erde, den Furchtbaren selbst, die verborgene Kräfte der Natur die dunklen Ursachen ihrer Erscheinungen, die Macht, welche die Gestirne wälzt, und die Kometen durch den Raum schleudert, die unsaßliche Zeit, alles Sichtbare und Unsichtbare werden sie betasten, messen und begreifen wollen; für alles Unsaßliche Worte und Zahlen, Systeme auf Systeme häufen.“ Und Rousseau sagt a. a. O. S. 46: „Répondez-moi donc, philosophes illustres; vous par qui nous savons en quelles

raisons les corps s'attirent dans le vide; quels sont, dans les révolutions des planètes, les rapports des aires parcourues en temps égaux. . . . Répondez-moi, dis-je, vous de qui nous avons reçu tant de sublimes connaissances; quand vous ne nous auriez jamais rien appris de ces choses, en serions-nous moins nombreux, moins bien gouvernés, moins redoutables, moins florissans ou plus pervers“ Eine der stolzeſten Grillen dieſes Rousseauschen Satans iſt die, „von den Teufeln für den Erfinder der Wiſſenſchaften gehalten zu werden“ S. 47. Auch Rousseau ſteht nicht an, einen der menſchlichen Ruhe feindſeligen Gott dafür zu nehmen; ſ. a. a. O. S. 44: „Un Dieu ennemi du repos des hommes étoit l'inventeur des sciences L'astronomie est née de la superstition, l'éloquence de l'ambition, de la haine, de la flatterie, du mensonge“

10

Überblicken wir das aus unseren Unterſuchungen für die Löſung der Entſtehungſfrage des Klingerschen Fauſtromans gewonnene Material!

Wir ſahen: Klinger intereſſirte ſich um dämoniſches Leben und Thun bereits im Jahre 1776; im Jahre 1780 werden die Namen Mephiſtopheles und Fauſt zum erſten Male von ihm genannt. Es wurde ferner feſtgeſtellt, daß der Dichter ſeinen Helben als Genie zeichnet, und daß er ſich ums Jahr 1780 von den Genieſ abgewendet hat. Es bot ſodann die Verfolgung der ſchon in Klingers Jugendwerten verwendeten und im Fauſt wiederkehrenden Motive Grund, die Abfaſſungszeit des Romans vor 1780 anzunehmen. Dazu geſellte ſich die perſönliche Satire Klingers gegen Frankfurt, welche wir mit 1777er Lebensſchickſalen parallel laufend fanden und dann die litterariſche und zum Teil die politiſche Satire, welche ſich der im Orpheus gleich erwies. Die Be-

trachtung stilistischer Eigentümlichkeiten im Faust ließ auf Verwandtschaft mit gleichen Eigentümlichkeiten in Klingerschen Erstlingschöpfungen, wie auf Verwandtschaft mit der geistigen Richtung der siebziger Jahre schließen. Dann verzeichneten wir die Einflüsse der zeitgenössischen Litteratur auf Klingers Roman. Wir nahmen wahr, daß sich der Dichter in der Dämonologie überhaupt, wie besonders in der Charakteristik seines Leviathan an Alopstock, Milton, Cranz, Gotter, Lessing, Weidmann, Müller und vielleicht an den handschriftlichen Faust Goethes anlehnt, daß er sich von der Volkstradition, wie sie in Volksbuch und Puppenspiel niedergelegt ist, beeinflussen, und daß er sich endlich von der Ansicht der Zeit über Teufelsglauben u. s. f. beherrschen ließ; neben all dem steht aber auch hierin viel Klinger Eigenes. Seinen Helden hat er mit Zügen des Titanismus ausgestattet, die er ihm zur Zeit des Erscheinens des Romans nicht mehr geliehen hätte. Und diese Züge des Uebermenschen zeichneten ihm die Genossen der siebziger Jahre vor: Müller, (Goethe), Wieland. Er hat ihm ferner eine Familie gegeben wie Weidmann und Müller; er hat mit Müller eine Satire gegen Kaufmann und Savater eingeflochten; er hat sich eben auch in Nebenmotiven an diese und andere angeschlossen. Die historischen Ereignisse, die im Faust erzählt werden, haben dem Dichter Burchard, La Roche, Schubart-Guhs u. a. vorerzählt. In den philosophischen Partieen hängt er besonders von Rousseau und Voltaire ab.

Nun ist zu betonen, daß sämtliche Werke, an die sich Klinger in Sache oder Wort anlehnte, entweder vor oder in die siebziger Jahre fallen. Und all diese Übereinstimmungen, im Einzelnen oft unbedeutend, ja beweislos, können in ihrer Fülle und Gesamtheit doch nicht als zufällige angesehen werden. Ich bestehe durchaus nicht auf der Behauptung: dies hat Klinger daher, dies hat er dorthier entlehnt. Aber ich lege den größten Wert darauf, daß sich eine Masse

Verbindungen von Klingers Roman mit einer Reihe von Werken des achten Jahrzehnts aufdecken ließen: sie beweisen, daß der Faust so nur in eben dem Jahrzehnt gedacht werden konnte.

Stellen wir nun die Teile des Faust zusammen, welche Klingers Leben, Geist und Weltansicht in den siebziger Jahren, sowie dem allgemeinen Geschmaç und den bezeichnenden Ansichten eben dieser Jahre entsprechen! Den Stücken, die sowohl vor als nach 1780 eingefügt sein können, also den Anklängen an Voltaire, Rousseau, ans deutsche Museum u. s. f. füge ich ein Fragezeichen bei.

Vom ersten Buch waren vor 1780 entworfen:

Kapitel 1, S. 3 bis Kap. 4, S. 28. Kap. 5, S. 28 bis 30: „hoch entflammt“; S. 30 von: „Verneht“ bis S. 32: „gerast haben“ [?]; S. 32: „Religionskrieg“ bis S. 36: „Bedürfnisse erschaffe“; S. 36: „Wahrheit, Einfalt“ bis S. 37: „Menschengeschlecht einziehe“ [?]; S. 37: „Noch eine“ bis Schluß S. 39. Kap. 6, S. 39 bis S. 48: „es mißbrauchen“. Kap. 7, S. 49 bis Kap. 8, S. 78.

Vom zweiten Buch:

Kap. 1, S. 81 bis Kap. 10, S. 149. Kap. 11, S. 149 bis 150 [?].

Vom dritten Buch:

Kap. 1, S. 153 bis Kap. 7, S. 199: „fahren hinaus“. Kap. 8, S. 207: „Faust wollte eben“ bis S. 210: „zerstörte sie“. Kap. 9, S. 212 bis Kap. 10, S. 227. Kap. 11, S. 238.

Vom vierten Buch

ist nur Kap. 4, S. 270—274 und vielleicht Kap. 5, S. 274 bis 278 [?] vor 1780 anzusetzen. Man möchte noch Kap. 12 und 13, S. 309—321, worin das von Klinger in den Dramen der siebziger Jahre häufig ausgespielte Thema der feindlichen Brüder behandelt wird, hinzurechnen. Allein da Klinger sich hier an das Diarium Burchardi an-

lehnt, müßte man dann auch die Kenntniß der ganzen Geschichte Alexanders VI. für jene Zeit voraussetzen. Es ist nun wol möglich, daß diese Geschichte wie alle historischen und anekdotischen Teile in der Zeit vor 1780 gesammelt sind. Aber die in diese Teile vertwebten philosophischen Erörterungen können erst später hineingearbeitet sein. Die philosophischen Reflexionen machen sich überhaupt erst im vierten Buch bis zur Ermüdung breit und unterbrechen dann auch noch teilweise den Gang der Erzählung des fünften Buches, während in den drei ersten Büchern die Erzählung munter fortfließt. Man betrachte ferner den stilistischen Unterschied zwischen den ersten und letzten Büchern: dort kurze Sätze, Rede auf Gegenrede, Auffangen der Worte des einen Sprechers durch den andern, Formulierung in Fragen; hier endlose Sätze, der eine läßt den andern ruhig ausreden, ehe er das Wort ergreift. Also, es kann vom vierten Buch nur wenig bis 1780 vorhanden gewesen sein.

Vom fünften Buch fällt in die frühere Zeit:

Kap. 1, S. 353—357 [?], jedenfalls später stark überarbeitet; aber am Schlusse, S. 357, steht die spöttische Bemerkung gegen Voltaire. Kap. 2, S. 358—365. Kap. 3, S. 365—369 [?]. Kap. 4, S. 369—373. Kap. 5, S. 374 bis 375. Kap. 6, S. 381: „Teufel Vernimm“ bis S. 391: „Talar besetzte.“ Der Rest des Kap. 6 und Kap. 7, S. 391—410 lassen sich nicht chronologisch fixiren und müßten, wenn sie dem älteren Bestande angehören, stark überarbeitet worden sein.

Die Uebersicht ergibt: Der wesentliche Inhalt des Faust ist vor 1780 entworfen und sprachlich fixirt. Diesen wesentlichen Teil hat Klingens in oberflächlicher Redaction, ohne sein Gepräge zu verändern, beibehalten.

Aber auch noch in den ersten achtziger Jahren hat er an seinem Faust gearbeitet; das zeigen die Anlehnung an Schillers Räuber, dann die Anspielung auf den bayerischen Hofspoeten und schließlich wieder persönliche Erlebnisse.

Schillers Räuber boten Klinger ein neues fruchtbares Motiv, das er in seine Faustdichtung herübernahm. Er macht seinen Helden nach dem Muster Karl Moors zum Richter und Rächer der Menschheit. Karl und Faust sind Weltverbesserer auf eigene Faust; sie sind beide aus dem Kreise der Menschheit herausgetreten und wüthen in den „Eingeweiden“ der moralischen Welt. Der Monolog in der letzten Scene des V. Actes, worin Moor die Folgen seines ungeheuerlichen Beginnens einsieht, und die Rede Leviathans, worin derselbe Faust über das gewaltsame Eingreifen in den Gang der sittlichen Welt belehrt, gleichen sich. Karl Moor klagt (Goedeke II) S. 202: „O über mich Narren, der ich wähnte die Welt durch Greuel zu verschönern, und die Gesetze durch Gesetzlosigkeit aufrecht zu halten. Ich nannte es Rache und Recht — ich maßte mich an, o Vorsicht, die Scharten deines Schwerts auszuweizen und deine Parteilichkeit gut zu machen — aber — o eitle Kinderei — da steh ich am Rande eines entsetzlichen Lebens, und erfahre nun mit Zähnkla ppern und Heulen, daß zwey Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zu Grunde richten würden.“ Und Klingers Teufel sagt zu Faust S. 370 f.: „Winse nur und stöhne! Ich will Dir zeigen, wie gewaltsam Du die Wege der moralischen Welt durchkreuzt hast. Ich ein Teufel, will Dir zeigen, mit welchem Rechte und Gewinn, ein Wurm wie Du, sich zum Richter und Rächer des Bösen aufwirft, und in die Räder dieser so ungeheuern und fest gestimmten Maschine eingreift“ S. 377: „Die Stunde der Rache ist da, hier sollst Du mich anhören, heulen und zittern“ S. 392: „Warum wolltest Du mit dem richten und rechten, den Du nicht fassen und denken kannst?“ Alle diese Tiraden sind nur Variationen des Schillerschen Grundtextes. — In den Räubern S. 151 heißt es: „Ja, eine Welt, wo die Schleher hinwegfallen, — Ewigkeit heißt ihr Name.“ Gehe ich irre, wenn ich in dem Klingerschen Sage S. 401:

„Die Rache raucht heran und Ewigkeit ist ihr Name?“ einen Anklang an Schillers Worte erblicke?¹⁾

Weisen die Anklänge an die Räuber ins Jahr 1781, so führt eine andere Anspielung noch ein Jahr weiter. In einem der vorhergehenden Scene sichtlich angeklebten Excurs S. 49 nennt Klinger als Autor des allegorischen Ballets den „bayerischen Hofpoeten, der erst kürzlich Hungers, folglich in der Verzweiflung gestorben und so zur Hölle gefahren war Er legte vermuthlich die giftige Anspielung auf die Wissenschaften darum hinein (in das Ballet), weil sie ihn so schlecht genährt hatten.“ Dieser „bayerische Hofpoet“ ist Matthias Ettenhuber. Die „Annalen der bayerischen Literatur vom Jahre 1782“ berichten S. 163 den Tod desselben: „Den 22. Mai (1782) starb Matthias Ettenhuber bayerischer Hofpoet am Schlagflusse im Spital der barmherzigen Brüder nächst München im sechzigsten Jahr seines Alters Es lohnt sich der Mühe nicht, viel von ihm zu reden.“ Ausführlicheren Bericht über das Leben M. Ettenhubers gibt Baader im Lexicon verstorbener bayerischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhds. S. 153 f. Ich ziehe dessen Notizen, so weit sie hier von Interesse sind, aus: „Ettenhuber (Matth.), Hofpoet zu München, geb. 3. Februar 1722 zu München. Er zeichnete sich sehr frühe als Dichter, oder wenigstens als Versemacher aus und erregte dadurch großes Aufsehen. . . . Sein Name erscholl weit und breit; durchreisende Gelehrte besuchten ihn; Maria Theresia beschenkte ihn mit einer goldenen Medaille und der Kurfürst ertheilte ihm den Titel eines „Bayerischen Hofpoeten“. Allein man gab ihm zu seinem

¹⁾ Der wechselseitige Einfluß Klingers und Schillers verlohnte eine eingehendere Untersuchung. Einzelnes aufgedeckt haben Brahm in D. Z. XL S. 75; Erdmann in Klingers dram. Dichtungen; Anzeiger f. deutsches Alterthum V 379; Er. Schmidt in Lenz und Klinger S. 86 f.; Werner in Bf. f. die österr. Gymnasien, 1879 S. 279; Prosch in Klingers philosophischen Romanen.

größten Nachtheil zu viel Lob und zu wenig Brod. Aus der letzten Ursache lebte er kümmerlich, und mußte oft Wochen lang wie ein Bettler darben Drückende Armuth und daraus entstandene Demüthigung lähmten ihn ganz . . . er mußte oft mehrere Tage lang von Wasser und Brod kümmerlich darben . . . Er starb bei den barmherzigen Brüdern zu München am 24. August [!] 1782 im 62. Jahre seines Alters."

Endlich lassen auch Klingers Erlebnisse in den ersten achtziger Jahren auf Zusätze im Faust schließen.¹⁾ Als Reisebegleiter des Großfürsten von Rußland durchzog er den größten Theil Europas. Er sah Polen und Livland. Dort mag ihn das inhumane Wesen der Edelleute gegen ihre geknechteten Unterthanen, gegen das er sich im Faust S. 24 bitter ausspricht, unangenehm berührt haben. Dann sah er wieder die alte Heimat und seine Lieben. Weiter führte ihn der Weg durch Italien, die Schweiz, Frankreich und die Niederlande. Die Reiseindrücke, die er von dort mit nach Hause brachte, klingen im Faust nach. Im „lachenden Frankreich“ fiel ihm sicherlich der leichte Humor der Einwohner auf, die ihrem Elend in „Gassenliedern“ Luft machen, welche sie auf die „Grausamkeiten und Thorheiten ihrer Tyrannen“ singen (S. 241²⁾). Gerade diese Aeußerung läßt vermuten, daß sie erst in den Faust kam, als Klinger selbst solche Lieder gehört hatte; und sie läßt weiter schließen, daß sie ziemlich gleichzeitig mit dem Erlebnisse in die Dichtung kam, wenigstens vor der französischen Revolution; denn darnach hätte die ganze Bemerkung gegen die Tyrannen keinen Anlaß mehr.

¹⁾ Ich nehme die biographischen Momente aus der von Dalton (Archiv f. Literaturgeschichte IV 111 f.) veröffentlichten Grabrede auf Klinger und aus Schwarz, Albertine v. Grün.

²⁾ Vgl. Cranz, Charlatanerien, 1783, II 20: „In neueren Zeiten stärken lustige Lieder den ausgezogenen Franzosen, daß er den Druck der Fiemiers und der Armuth — oft Hunger und Durst in die weite Welt singt“.

Nachdem sie einmal in den Roman eingezeichnet war, blieb sie wie anderes Veraltete bei der Redaction 1791 stehen.

Andere Auslassungen über die bereisten Länder sind mehr allgemeiner Natur und können auch ohne das Reiseerlebnis Klingers dem Faust in den Mund gelegt sein. Immerhin wird der „Anblick Roms und seiner großen Ruinen, auf welchen der mächtige Geist der alten Römer zu schweben schien“, auch die seine wie Fausts Seele erhoben haben bei der „lebhaften Erinnerung und Vorstellung dieses einzigen Volkes der Erde“ S. 301.

Mit dem Ende dieser Reise scheint Klinger sich von der Faustdichtung abgewendet zu haben. Hätte er 1783 und 1784 daran geschaffen, so würde der Roman seine Teilnahme am Polenkampfe verraten.

Damals wendete sich sein ganzes Wesen von Fausts Wesen immer entschiedener ab. Faust ist ein Bruder seiner älteren Dramen. Auffassung und Stil trennen ihn von den Dichtungen, die Klinger seit 1782 erscheinen läßt. Maßvoll gehalten ist „Elfride“ 1782, gereinigt von den Auswüchsen der wilden Jugendphantasie. Der „Schwur gegen die Ehe“ 1783 ist ein frostiges, das ideale Gefühl verletzendes Product, der poetischen Gerechtigkeit bar, Situationen aus der Wirklichkeit haarscharf copirend. Ein streng historischer Stil charakterisirt „Konradin“ 1784. Im „Goldnen Hahn“ 1785 erzählt der Dichter in rührend naiver Weise das Schicksal zweier keusch sich Liebender. Noch einmal ergötzt sich seine Phantasie an dem süßlich sinnlichen Märchenputz; aber ein bitterer Hohn breitet die schwarzen Schwingen über das blumige Naturbild: Klinger hat den endgültigen Bruch mit dem Christentum vollzogen. Seine Poesie wird von da ab düster, der „Günstling“ erscheint 1785 und 1787 die „Medea in Korinth“. Das dämonische Machtweib mag dem Dichter den Gedanken an Faust wieder erregt haben; auch Medea bedient sich der Hülfe unterirdischer Mächte wie Faust.

1790 dann erscheint der *Fausttorso* Goethes. Er gab gewiß Anstoß, das unvollendete, aber weit geführte Faustwerk vorzunehmen, rasch, ohne sorgfältige Redaction abzuschließen, und dem „Fragment“ ein Ganzes gegenüber zu stellen.

Daß Klinger vor der Drucklegung 1791 kein neues Werk aus einem Gusse schrieb, sondern alte Niederschriften, die auch schon nicht in einem Zuge entstanden waren, vornahm und oberflächlich zusammenstellte, das beweisen allerlei äußerliche und innerliche Incongruenzen. Freilich muß man sich hüten, bei Aufdeckung von Widersprüchen, besonders innerer Widersprüche zu weit zu gehen, hyperkritisch zu verfahren. Wilhelm Scherer äußert sich in diesem Betreff sehr lehrreich¹⁾: „Incongruenzen des Inhalts zu vermeiden, ist schließlich eine Sache des scharfen Aufmerkens. Ein sehr aufmerksamer und gesammelter Dichter kann auch bei unterbrochenen Arbeiten viel darin thun. Im allgemeinen aber wird ein Philolog aufmerksamer sein als der Dichter. Die stürmische Kraft der productiven Phantasie blüht über unwesentliche Einzelheiten leicht hinweg.“²⁾ Incongruenzen des Stils dagegen sind schwer bewußt zu vermeiden, weil die Eigentümlichkeit des Ausdrucks stets viel Unbewußtes enthält“

Ich möchte vorerst auf einiges Orthographische, das Außerlichste, aufmerksam machen. Es ist bekannt, daß die Genies unorthographisch schrieben und drucken ließen; es steht wie ein schülerhafter Protest auch gegen diesen Regelzwang aus. Auch Klingers Jugendwerke stroken von Inconsequenzen der Schreibung. Und auch sein *Faust*. Seine Werke der achtziger Jahre aber befeizigen sich einer regelmäßigen Orthographie. Auch hierin möchte ich einen Beitrag zum Beweise sehen, daß

¹⁾ Goethe-Jahrbuch VI 233.

²⁾ Dafür bietet Goethes *Faust* auch in zeitlich sich nahe liegenden Szenen Beispiele.

der Faust älterer Entstehung ist, und ich möchte jedenfalls daraus schließen, daß er 1791 nur flüchtig für den Druck zugerechnet wurde. Für den Nachweis verschiedener Entstehungszeiten der einzelnen Teile aus verschiedener Orthographie Anhaltspunkte zu suchen, verbietet gerade die genialische Willkür. Immerhin mag auf ein Beispiel hingewiesen werden: in den ersten, wie wir sahen, 1780 ziemlich abgeschlossenen Büchern wird „Nahme“ geschrieben, in den letzten unfertigen zumeist das modernere „Name“.

Deutlicher beweisen sprachliche und stilistische Verschiedenheiten die Niederschrift zu verschiedenen Zeiten und die mangelhafte, fast leichtsinnige Schlußredaction. Konnte Klinger wohl in der Zeit eines Jahres das Imperfect der 3. Person „nennte“ S. 136 neben „nannte“ S. 241 schreiben? oder die altertümliche Form „vergulden“ S. 204 neben „vergolden“ S. 366? Apokopirte Formen des Imperativs (S. 54, 62 „fahr“ neben S. 55 „fahre“) finden sich im ersten Buche, seltener im vierten (S. 266 „Eile“, „kaufe“, S. 277 „Zerstöhre“, „eile“ mit nachfolgendem vocalisch anlautendem Wort). Apokopirte Verbalformen kennzeichnen den Stil des ersten Buches (S. 64 „hätt ich“, S. 68 „wüßt ich“, S. 63 „wär ich“); in den letzten Büchern wechseln sie mit den vollen Formen (S. 257 „wäre es“). Die verkürzte Form des Neutrums des Pronomens „dieser“ schreibt Klinger fast ausnahmslos im ersten Buch (S. 10, 70, 75 „dies“), in den letzten sehr selten, dafür das vollere „dieses“ (S. 257, 289, 370 u. ö.). Die Abverbien des Ortes „worin“ und „darin“ und „hierin“ zeigen bald diese, bald die vollere Form „worinnen“ u. s. f. S. 205 „worin“, S. 278 „worinnen“; S. 84 „hierinn“, S. 72 „hierinnen“; S. 74 „darinne“, S. 64, 285 „darinnen“; u. s. f.

Die lästigen Wiederholungen in der Phraseologie, die keinen Wechsel im Ausdruck kennen, deuten ferner darauf hin, daß Klingers Werk kein künstlerisch durchgearbeitetes, kein ein-

heitliches ist. Hätte Klinger den Faust 1790 in einem Zuge niedergeschrieben, so hätte er sich der steten Wiederholung eines Wortes, einer Phrase bewußt werden müssen, zumal er damals kein Neuling mehr in der Romanschreiberei war. Für den hastigen Anfänger in dieser Gattung aber sind solche Wiederholungen erklärlich, und der hastige Redactor, obwohl stilistisch gereifter, hat sie nicht beseitigt. So oft z. B. Faust dem Teufel einen Rachebefehl erteilt, „lispelt“ oder „raunt“ er ihm denselben in's Ohr. Man wird diese Wiederholungen nicht für episch halten, da auch andere Personen sich ihre Geheimnisse ins Ohr „lispeln“ oder „raunen“ (S. 98, 101, 103, 120, 121, 131, 135, 145, 160, 263, 268, 286, 299, 315). Die gleiche stilistische Unbeholfenheit legt Klinger an den Tag, wenn er die Eindrücke der gesehenen Greuelthaten stets „schwer auf die Seele“ Faust's fallen oder dieselben „einen starken Eindruck“ auf sie machen läßt (S. 126, 131, 157, 163, 198, 211, 246, 247, 271, 353, 366, 371).

Wäre Klingers Werk aus einem Guße hervorgegangen, so hätte er ferner die Spuren der Mache vertilgen müssen, die sofort auffallen; ihm selbst wäre bei voller Concentration des Geistes auf seine Dichtung aufgefallen, daß er immer wieder seinen Helden an ein Verbrechen hinführt und ihn hierauf Glossen machen läßt. Er hätte gewiß seinen Faust nach den Regeln der Technik gestaltet oder geübt, wenn er ihn erst 1790 entworfen hätte.

Auf den inneren Widerspruch, daß Faust anfänglich im Roman als Genie auftritt, während später die Genies verspottet werden, deutete ich bereits hin. „Nicht um Wollust“ will Faust den Teufel gerufen haben S. 66. „Jeder Glende möge seinen Bauch füllen und die Wollust stillen“, heißt es; aber als der Held die Gestalt der „Bürgermeisterin“ an sich durch höllischen Zauber vorüberwandeln sieht, da fragt er staunend S. 77: „Teufel, wer hat dir den Weg zu meinem Herzen“.

gezeigt?“ Auffallender ist, daß wir hören, der Teufel wolle die „Berichte seiner Abgesandten der Oberwelt vernehmen“ S. 23 und vergebens darnach suchen, wo diese Berichte stehen; offenbar sollten sie ursprünglich, wie ich schon oben sagte, gebracht werden; bei der eiligen Redaction wurde diese Lücke des alten Entwurfes nicht ausgefüllt, die darauf weisende Verzahnung aber doch nicht ausgemerzt. S. 66 hat Faust vom Teufel verlangt, daß er ihm „die geheime Springsfeder der Erscheinungen der physischen und moralischen Welt eröffne.“ Der Grund der moralischen Welt mag noch für eröffnet gelten, von der physischen Welt ist aber nicht die Rede. Solche Widersprüche und Lücken scheinen mir für den reifen Schriftsteller des Jahres 1791 unmöglich, sie lassen sich nur aus einer oberflächlichen Redaction älterer Entwürfe erklären. Und so weist uns alles auf diese zurück, die wir aus anderen Gründen um das Jahr 1780 ansetzen.

11.

Wenn nun Faust vor 1780 entworfen und kurz nach 1780 etwas erweitert wurde, in welche poetische Gattung hatte ihn Klingner damals gefaßt, in die des Dramas oder Romans? Manches spricht für dramatische Form. Klingner hatte vermutlich wie Goethe den Faust als Puppenspiel in Frankfurt gesehen; ferner hatten alle Zeitgenossen Klingners das Faustthema dramatisch behandelt. Klingner war bis zur Abfassung des „Orpheus“ ausschließlich Dramatiker. Und vor allem, er nennt S. 95 in der Fußnote zum Faust sein Werk ein Drama. Der Dichter gibt ferner zuweilen Andeutungen für das Gebärdenpiel. Auch zeigt die letzte Scene des ersten Buches, der Dialog zwischen Faust und Leviathan, stark dramatische Färbung. Es ist also nicht unmöglich, daß der erste Ansatß zum Faust dramatische Form hatte. Zwingend aber ist der Beweis nicht. Denn in jener Anmerkung, worin Faust

ein Drama genannt wird, kann nach dem Zusammenhange der Worte auch lediglich Handlung statt Drama zu verstehen sein, und Spielanweisungen bietet auch der Orpheusroman zahllose, der Goldene Hahn wenigstens drei, der Giasar ungefähr zwanzig; da fallen die fünfunddreißig derartigen Einschaltungen im Faust nicht zu schwer ins Gewicht.

Immerhin: angenommen, daß Faust zuerst eine Tragödie werden sollte, so ist er doch schon in seinem ersten Stadium zum Roman umgebildet worden. Die Mißerfolge, die Klinger als Seylerischer Theaterdichter hatte, brachten ihn von der dramatischen zur Romanschriftstellerei. Gerade der Faust mußte diesen Wechsel mitmachen — falls er überhaupt schon als Drama koncipiert war —, weil in diesem Werk der Groll des gekränkten Dichters über die Mainzer Erlebnisse sich abspiegelt. Ich betrachte Faust als Bindeglied zwischen Klingers Jugenddramen und dem Orpheus. Das Motiv der Weltreise, das erst in den Roman aufgenommen sein könnte, tritt gleichzeitig im Orpheus und Formoso bei Klinger an den Tag. Auch in diesen Romanen hat übrigens der Dichter den Dramatiker nicht ganz verleugnet. Und so gewinnen wir noch einen Anhaltspunkt, die Entstehungszeit des Faust diesen gleichzeitig anzusetzen: ins Ende der siebziger Jahre.

II.

Die Ausgaben des Klinger'schen Faust.

Klinger's Faust erschien zum ersten Male unter dem Titel „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt in fünf Büchern. St. Petersburg bey Johann Friedrich Kriele 1791.“ 8°. Eine Bignette mit dem Bilde Fausts in Kupferstich zierte das Titelblatt.¹⁾ Auf dem folgenden Blatte steht: „Faust's Leben,

¹⁾ Eine Beschreibung dieser Bignette und derjenigen der späteren Auflagen hat Karl Engel in seiner Zusammenstellung der Faustschriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884, 1367 ff. bereits gegeben. Ein Neudruck der ersten Ausgabe des Klinger'schen Faust erschien von A. Sauer im 79. Band der deutschen Nationalliteratur, historisch-kritische Ausgabe hg. v. F. Kürschner. Das Lob, welches Prosch in Zj. f. d. österr. Gymnasien 1883, S. 914 f. dieser Ausgabe spendet, kann ich nicht teilen. Sauer mußte die Orthographie dieser sog. „historisch-kritischen“ Sammlung anwenden; aber er hat sie nicht gleichmäßig durchgeführt, so z. B. schreibt er S. 152,5 „Teutschland“, in der Fußnote „Deutschland“, S. 153,11 „ein Teutscher“, S. 159,14 „deutsch gekleidet“. Klinger schreibt immer: „Teutscher“, „Teutschland“. Manches schreibt Sauer sogar altnordischer als Klinger: so S. 147 Z. 6: „kurzweiligere“, wo im Faust steht S. 13: „kurzweiligere“. Auch finde ich in der Sauer'schen Ausgabe Aenderungen, welche mit orthographischer Regelung nichts zu thun haben: S. 160 Fußnote Zeile 2 „drauf“, Klinger's Faust 1815 S. 32 „darauf“. S. 204 Z. 38 „dazu“, Klinger S. 162 „darzu“. S. 146 Z. 17 „Vorspiegelungen“, Klinger S. 11 „Vorspiegeln“.

Thaten und Höllenfahrt in fünf Büchern"; darunter ein englisches Motto, das aus dem Postscript von Rochester's „A satyr against mankind" stammt.¹⁾ Hierauf folgt ein weiteres Blatt mit der Verwahrung des Dichters, daß er „von allem, was bisher über Fausten gedichtet und geschrieben worden, nichts genutzt, noch nutzen wollen". Hieran reiht sich der Text S. 1—410. S. 411 f. schließt ein „Epilogus": eine erst ernste, zuletzt ironisch bittere Mahnung an die Leser.

1794 wurde Klinger's Faust zum zweitenmale aufgelegt. „Die wiederholten Nachdrücke hatten", wie der Verfasser in der Vorrede bemerkt, „diese neue Ausgabe Faust's bisher verhindert".²⁾ Der Haupttitel, in Kupferdruck ausgeführt, mit dem Bildnisse Fausts in Oval, lautet: „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt in fünf Büchern. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. St. Petersburg 1794." 8°. Unter dem auf dem nächsten Blatte wiederholten Titel steht wieder das englische Motto, darunter: „Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Mit saubern Kupfern". Auf dem folgenden Blatte ist auf der Vorderseite die Vorbemerkung von 1791 abgedruckt, auf der Rehrseite befindet sich die „Vorrede zur zweiten Auflage". Daran schließt sich der Text von S. 3—406, ein „Epi-

gen". (S. 155 Z. 7 „Rahmen" ist Druckfehler für „Rahmen".) S. 165 Z. 30 „um dieses Schnickschnacks willen"; Klinger S. 60 „um dieses Schnickschnacks". Wenn Sauer die Ergänzung von „willen" entgegen dem Klinger'schen Sprachgebrauch, der auch allein „um" mit dem Genetiv kennt, für nötig hielt, durfte er auch S. 181 Z. 37 „um des Wahns" nicht unergänzt lassen. Das englische Motto fehlt bei Sauer.

¹⁾ Aus eben dieser Dichtung Rochester's hat Goethe in Dichtung und Wahrheit III 126 Verse ausgehoben, um die Wertherstimmung damit zu zeichnen. Sind also Rochester's Ansichten charakteristisch für die damaligen Jahre, so würde auch das Motto Klinger's seinen Faust als Frucht der siebziger Jahre kennzeichnen.

²⁾ Engel a. a. O. 1367 macht zwei der bekanntesten Nachdrücke namhaft. Sie stammen beide aus dem Jahre 1792. Ueber die maßlose Frechheit des Karlsruher Nachdrucks s. Projé a. a. O. S. 919.

logus" S. 407 bis 411. Der Ausgabe sind sechs Illustrationen in Kupfern beigegeben. Sie rühren von einem gewissen Schubert her und sind nichts weniger als künstlerisch. Neben dieser, auf gutem Papier gedruckten, in sauberen Lettern hergestellten und von den Druckfehlern der ersten gereinigten zweiten Auflage läuft eine andere Ausgabe, ebenfalls aus dem Jahre 1794. Auf den ersten Blick sieht man zwischen den beiden 1794er Ausgaben keinen Unterschied; Titelblatt und Kupfer sind die gleichen. Allein schon auf dem zweiten Blatte zeigen sich Abweichungen. Es fehlt in der letztgenannten Ausgabe, die ich mit b bezeichne, während ich die auf besserem Papiere gedruckte B nenne, ¹⁾ die Bemerkung „Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Mit saubern Kupfern“. Der Punkt, welcher in der über dem Texte in B angebrachten Verzierung unausgefüllt ist, wird in b 3 ausgefüllt. Die Fußnote auf derselben Seite ist in b länger gesetzt als in B. Der Strich unter den Worten „Vorrede zur zweiten Auflage“ ist in b ein anderer als in B. Am deutlichsten sieht man an den Custoden die Verschiedenheit von B und b. B 101 fehlt der Custos, b hat „Die“; B 65 „Teu-“, b „Teufel“; B 53 „Sy-“, b „System“; vgl. außerdem betreffs der Custoden noch S. 156, 159, 212, 219. 355, 362, 366. Die erste Zeile von B 371 ist in b 370 als letzte gesetzt. Der Strich am Ende des Buches ist in B länger als in b b zeigt Druckfehler gegen B: b 391 „Jammergeschrey“, B „Jammergeschrey“; b 401 „wähle“, B „wähle“. Auch der Satz von b ist gegen B ein incorrecter; mangelhafte Lettern finden sich in b fast auf jeder Seite, in B dagegen ist der Druck äußerst sorgfältig ausgeführt; Orthographie und Interpunction dagegen sind in B und b die gleichen, wie sich auch sonst die beiden Ausgaben, die verzeichneten Abweichungen ausgenommen, völlig decken. Man wird b nicht für einen Nachdruck halten dürfen, da auf dem Titelblatte von

¹⁾ Engel kennt b nicht.

b ja als Erscheinungsort „Petersburg“ genannt ist. Es ist wahrscheinlich, daß B bald vergriffen war und eilig dieser zweite Druck in demselben Jahre gemacht wurde.

1799 erschien Klinger's Faust zum viertenmale. Unter der mit den 1794er Ausgaben gleichen Bignette steht „neue verbesserte und vermehrte Ausgabe 1799“. Der Druckort ist nicht genannt. Der Haupttitel „Faust's Leben“ u. s. f. ist in dieser Ausgabe gleichfalls in Kupferdruck ausgeführt, aber in anderer Schrift und reicher verschnörkelt. Die genaueste Übereinstimmung des Textes von 1799 mit 1794 b in den Druckfehlern, in den schadhafte Lettern, in den Custoden beweist, daß 1799 eine Titelausgabe von 1794 b ist. Nur die Kupfer wurden, mit einer Ausnahme, in 1799 an anderen Seiten eingeschaltet.¹⁾ Die Radirungen der Seitenzahl an der oberen rechten Ecke der Kupferplatten erkennt man in 1799 deutlich. Auch der unter die Illustrationen gesetzte erläuternde Text wurde in 1799 radirt und mit schnörkelhafterer Schrift wiedergegeben.²⁾ Nur die letzten Kupfer (1794 b 395, 1799) stimmen völlig überein.

Klinger's Faust wurde in der Folge noch öfter aufgelegt (s. Engel a. a. O. Nr. 1369). Für unsere Untersuchung ist nur noch die letzte Ausgabe von 1815 in den gesammelten Werken Klingers 3. Bd., von Wichtigkeit. Der Titel lautet: „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt. In fünf Büchern“; darunter steht das englische Motto und „Rönigsberg bey Friedrich Nicolovius. 1815.“ Auf die Vorrede (S. III—XIV) folgt der Text (S. 3—300). gr 8°.

Eine Vergleichung der Ausgaben des Faust von 1791, 1794 (1799), 1815 lehrt, daß dieselben von einander abweichen. Die nachfolgende Collation dieser drei Ausgaben macht auf

¹⁾ Die Kupfer sind 1794 eingefügt S. 65, 84, 110, 232, 281, 395; in 1799 S. 69, 88, 115, 243, 295, 395.

²⁾ vgl. 1794 84 mit 1799 88, wo der Unterschied am klarsten zu Tage tritt.

Vollständigkeit keinen Anspruch. Hier kommt es nur darauf an, die hauptsächlichsten charakteristischen Verschiedenheiten dieser Auflage unter gemeinsamem Gesichtspunkte zu fassen und sie mit einigen Beispielen zu belegen. Die 1791er Ausgabe bezeichne ich mit A, die bessere 1794er mit B, die zweite von 1794, gleich der von 1799, mit b, die von 1815 mit C.

1. Druckfehler.

Die Druckfehler in A werden in B, b zum größten Teile corrigirt; z. B. A 40 „Schmasue“ in B, b 38 „Schmause“; A 244 „Montforau“ in B, b 249 „Montserau“; A 292 „Reichmond“ in B, b 291 „Richmond“; A 87 „Ranna“ steht auch in B, b 94, erst in C 68 „Rannä“. Ebenso ändert C mehrerenteils die Druckfehler von b; z. B. b 391 „Jammergeschrey“, C 287 „Jammergeschrey“; b 401 „wähe“, C 295 „wähle“ u. s. f.

2. Orthographie und Interpunction

handhabt Klinger in A und B mit größter Willkür; erst in C findet sich ein einheitliches System der Orthographie; so schreibt er in A 33, B 32 „Rahmen“, A 180, B 175 „Ramen“, in C durchgängig „Namen“. Daß in A, B auch sonst beliebte Dehnungs-h, z. B. in „verlohr“, „zerstöhren“, weicht in C zurück. In A, B steht „trift“ neben „trifft“, „öfnen“ neben „öffnen“, in C einheitlich „trifft“, „öffnen“. A, b 144 „seegne“, C 105 „segne“. — Ein Gesetz für die Interpunction in den drei Ausgaben läßt sich nicht aufstellen; nur das eine kann man bemerken, daß Klinger in A, B gerne praepositionale Zusätze mit Kommaten versteht, die in C gewöhnlich wegleiben; z. B. B 100 „so gut, aus einem so schlimmen Handel, gekommen zu sein“, C 72 f. „so gut aus einem so schlimmen Handel gekommen zu sein.“

3. Grammatische und stilistische Änderungen.

a) Declination.

Das mit dem bestimmten Artikel oder Pronomen possessivum im Plural verbundene Adjectiv declinirt Klinger in A, B bald stark, bald schwach, in C meistens schwach; z. B. A 42, B 40 „seine mürbe dünne Beine“, C 29 „seine mürben dünnen Beine“; A 370, B 364 „seine blonde, über sein Gesicht gefallene Haare“, C 268 „seine blonden, über sein Gesicht gefallenen Haare“. Der Plural von „Kerl“ lautet in A, B „Kerls“; z. B. A 52, B 84 „aus den Kerls“, dagegen C 36 „aus den Kerlen“ (vgl. Grimms DWB V 572); f. hiezu auch A 185, B 179 „die Hoffräuleins“, C 131 „die Hoffräulein“; A 318, B 314 „einen der Orfinis“, C 230 „einen der Orfini.“ — Den Artikel zieht Klinger in A mit Vorliebe, wie auch in seinen Jugenddramen mit der Praeposition zusammen; schon in B löst er ihn zuweilen von derselben; z. B. A 100 „am Sarge“, B 105 „an dem Sarge.“ Das Substantivum „Pracht“ gebraucht Klinger in A, B bald männlich, bald weiblich, in C nur weiblich: A 88, B 95 „seinen Pracht“, C 69 „seine Pracht.“ Bei dem Dativ Singular des stark declinierten männlichen Substantivs pflegt der Dichter in A, B zu apocopieren; in C steht an vielen Stellen das e; z. B. A 30, B 29 „in dem Gefühl der Rache“, C 21 „in dem Gefühle der Rache“; A 366, B 361 „dem Wahn“, C 266 „dem Wahne“; u. f. f.

b) Conjugation.

In A, B ist noch ein Schwanken zwischen den altertümlichen und neueren Formen des Praeteritum bemerkbar; z. B. A 56 „stund“, 121 „verstände“; in C wendet Klinger überall die neueren Formen an; an mancher Stelle mag er eine altertümliche Form übersehen haben, so C 47 „stund“. Auch außerhalb der Conjugation hat er ja modernisirt; z. B. die Form „verguldet“ in A 103, B 108 wird C 78 in „vergoldet“ umgeändert.

c) Stilistische Besserungen verschiedener Art.

Die stilistischen Änderungen, die sich durch Vergleichung größerer Partien in B, C ergeben, übergehe ich zuvörderst. Klinger feilte auch im Kleinen beständig an seinen Werken. So ersetzt er 1) Ausdrücke aus dem gewöhnlichen Leben in A durch gewähltere in B; 2) an die Stelle seltener oder sonst wenig passender Adjectiva und Adverbia treten neue; 3) das Satzgefüge wird häufig umgestellt oder, wenn rätlich, umgeformt; 4) gleichlautende oder ähnliche Wörter, die zu rasch auf einander folgen, werden durch andere vertreten; 5) in ihren Beziehungen zum Satze unklare pronominale Verbindungen werden näher praecifiziert; 6) in C ist das Bestreben bemerkbar, Fremdwörter auszumerzen. Belege zu 1): A 118 „der Teufel nahm sich Freyheiten mit ihr heraus“, B 121 f. „der Teufel erlaubte sich Freyheiten mit ihr“; B 131 „bat sie beyde niederzusetzen“, C 95 „bat sie beide sich niederzulassen“. Zu 2): A 264 „diesen schauderlichen Trant“, B 266 „diesen schaudervollen Trant“; A 17 f., B 17 „der Gedanke . . . schoß lebhafter als je durch sein Gehirn“, C 13 „der Gedanke . . . schoß jetzt feuriger als je durch sein Gehirn.“ Zu 3): A, B 3 „der zweite war schaudervoller“, C 3 „schaudervoller war der zweyte“; A 6 „Nachdem er lange in diesem Labyrinth herumgetaumelt hatte“, B 5 „Nach langem Herumtaumeln in diesem Labyrinth“; A 373 „Deine Tochter . . . nährt sich mit Prostituirung ihrer Jugend, jedem der sie dazu auffordert“, der kühne Dativ ist beseitigt in B 367 „Deine Tochter prostituiert, um zu leben, jedem ihre Jugend, der sie dafür bezahlt.“ Zu 4): A 109, B 114 „Faust wollte aus . . . Absichten, die der Teufel roch, bei einem Eremiten, der im Geruch besondrer Heiligkeit“ . . . , C 82 „Faust wollte aus . . . Absichten, die der Teufel wahrnahm“ u. s. f.; A 28 „die den Verlust ihrer Keuschheit beweinen“; voraus geht zweimal „weinen“, deshalb in B 26 „die . . . betrauern.“ Zu 5): A 129 „bat sie alle niederzusetzen“ (gemeint ist nur Faust.

und Leviathan), B 131 „bat sie beyde niederzusetzen“; A 241 „Frankreich war so lachend nicht . . . , denn noch hatte die Gewohnheit, sich von Tyrannen beherrschen zu lassen, nicht so tief in ihrem Herzen Wurzel gefaßt“, B 245 „Frankreich . . . , noch hatte die Gewohnheit . . . , nicht so tief in den Herzen der Franzosen, Wurzel gefaßt.“ Zu 6): A 188 „Handbillet“, B 182 „Hands Schreiben“; B 27 „Fouriere“, C 10 „Diener“.

Auch an den in B eingeschobenen Partien besserte Klingler in C. Doch beziehen sich diese Besserungen mehr auf Orthographie und Interpunction als auf Stil. Weit wichtiger ist die Betrachtung, wie geartet die in B, C eingeschalteten größeren Stücke sind.

4. Größere Einschübsel und Änderungen in B, C.

Dieselben lassen sich gliedern in: a) persönliche, b) politische, c) religiöse, d) litterarische, e) philosophische, und betreffen zumeist das Satirische. In A schleudert der Dichter seine Geschosse gegen Alles, was ihm faul und zur Vernichtung reif scheint in Staat, Gesellschaft, Religion und Litteratur; in B zieht er noch mehr litterarische und politische Frevler vor sein Strafgericht. Erst in C hellt sich der dunkle Hintergrund etwas auf; er wischt die religiöse, politische und persönliche Satire, die er in A, B in den grellsten Farben auftrug, in C entweder gänzlich weg oder gibt ihr doch ein gemäßigteres, milderes Colorit.¹⁾

a) Persönliche Satire.

Es wurde erwähnt, daß die bittere Laune, in welcher Klingler durch die Abweisung seiner Bewerbung um einen

¹⁾ Ueber die Satire im Faust s. Schloffer a. a. O. VII 67 ff.; Prosch, Klingers philosoph. Romane S. 47. Auch oben S. 31 ff.

städtischen Dienst in Frankfurt verfiel, ihm die Satire gegen seine Vaterstadt in die Feder diktierte. Mit derbem Spotte züchtigt er „den Buchergeist“ seiner Landsleute und „die lächerliche Eitelkeit reicher Kaufleute, sich Adelsbriefe zu kaufen.“ (vgl. Schloffer a. a. O. S. 68 f.) Freilich legt er A 95 Verwahrung ein: sein Spott gegen die Frankfurter solle und könne Keinen der jetzt Lebenden beleidigen. Aber mit diesem Protest, den er in B 101 wiederholt, war es ihm kaum allzu ernst. In C erst fällt die Satire gegen Frankfurt und damit auch der Protest; Klinger tilgt den Namen „Frankfurt“ und setzt dafür „Reichsstadt“; aus dem für Frankfurt charakteristischen „Römer“ wird ein „Rathaus“; statt wie in A, B nach der „goldenen Bulle“ sich zu erkundigen, giebt der Dichter in C 81 „neugierigen Reisenden den Wink, nur nach andern Seltenheiten zu fragen.“

b) Politische Satire.

Die in A begonnene Satire gegen „die politische Haltung der Deutschen und ihre durch lange Knechtschaft an Servilität gewöhnte und für Herabwürdigung nicht mehr empfindliche Natur“ erreicht in B 51 ff. in der neu eingefügten ironischen Lobrede des „teutschen Doctors Juris“ ¹⁾ auf die deutsche Staatsverfassung ihren Höhepunkt. Klinger verrät die Quelle, aus der er diese famose Rede schöpfte, halb und halb. Er steht B 54 Fußnote, daß „er Gefahr laufe beschuldigt zu werden den Sinn der ganzen Rede des Doctors, aus einigen teutschen Journalen abgeschrieben zu haben. Man thue ihm aber sehr Unrecht“, fährt er schalkhaft fort; denn „von diesem

¹⁾ Ob der Doctor Juris eine Caricatur nach dem Leben ist? An den im Januar 1794 gestorbenen J. A. Schlettwein zu denken, liegt nahe, weil Klinger als Anwalt seines Freundes Schloffer dessen physisokratische Bestrebungen im Orpheus arg mitnahm; vgl. Rieger, a. a. O. S. 305 f. Aber die Vermutung ist abzulehnen, weil gerade die bezeichnenden Ideen Schlettweins vom Doctor nicht entwickelt werden.

System sei keine Spur mehr in Deutschland zu finden". In C ist diese beißende Fußnote gestrichen. Welches die „deutschen Journale“ waren, ist schwer zu ermitteln. Man könnte an die Vorrede Wielands zu Schillers Fortsetzung der „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ im „Historischen Kalender für Damen für das Jahr 1792“ denken. Klinger's Doctor juris nemlich „fordert kühn die ganze Hölle auf, ihm eine erhabeneren Staatsverfassung“ als die deutsche „zu zeigen“ B 53. ¹⁾ Das mag Hohn auf Wielands Satz (a. a. O. S. 10) sein: „Jeder unbefangene Weltbürger (däucht mich) wird gestehen müssen, daß die damalige Organisation des gesammten Deutschen Staatskörpers die beste ist, die ihm unter allen stattfindenden Umständen von jener berühmten Nationalversammlung zu Osnabrück gegeben werden konnte.“ B 60 lobt Klinger's Doctor die deutschen Fürsten als die besten der Welt, fügt jedoch einen bitteren Zusatz bei. Sollte auch diese Stelle eine Periffelage der Wielandschen Worte sein (S. 11 f.): „Der größte Theil unserer Regenten zeichnet sich durch eine ihres hohen Berufs würdige Denkart, durch den Willen das Wohl ihrer Untergebenen und das Gute überhaupt zu befördern, durch Talente, Kenntnisse, Thätigkeit, Schätzung der Wissenschaften und Künste, kurz, durch Eigenschaften des Geistes und Herzens aus, wodurch sie sich auch im Privatstande der öffentlichen Hochachtung würdig machen würden.“ Doch wird die Wielandsche Vorrede — wenn sie überhaupt eine Quelle war — nicht die Einzige gewesen sein, da Klinger

¹⁾ B 62 spricht der Doctor Juris von einem Fürstbischof. Beelzebub sagt darauf: „Um — ein Fürst-Bischof? Was doch die Menschen für widersprechende Dinge zusammensetzen.“ Vgl. Granz, Charlatanerien I 23: „Heut zu Tag ist ein Bischof ein ganz ander Ding geworden — ist Besitzer von Fürstenthümern und hält Soldaten.“ Trendl, die Schicksale von Frau Justitia, 1787, S. 39: „Wovon er selbst als Fürst den dritten Theil gewußt: Und dennoch Fürst und Bischof heißt“.

ja „einige teutsche Journale“ benützt zu haben vorgibt und solche Ansichten bei den deutschen Conservativen geläufig waren.¹⁾

Weitere politische Ausfälle sind getilgt; in A 23, B 22 ist die Rede von „Abgesandten Satans beim päpstlichen Stuhl und den Herrschern Europas“; in C 16 allgemein von „Abgesandten auf unserer Erde.“ A 24, B 23 „die Teufel, die wahrlich keine bessere Herren sind, als die polnischen, ungarischen und liefländischen Edelleute“, C 17 „die Teufel, die wahrlich keine bessere Herren sind, als gewisse Herrn von Leibeignen“. Die satirische Bemerkung A 39, B 37 über das „hündische“ Ceremoniell an den fürstlichen Höfen fehlt in C 27. A 53, B 49: die Deutschen „glauben sich frey, weil es ihre Fürsten und Bischöffe sind, die sie schinden können, wie es ihnen gefällt“, C 36 „Seben sie [die Deutschen] nicht ganz zufrieden unter der Feudalthranney, mag sie schinden wer da will, und wie man will“. An diesen Satz in C schließt sich ein neuer Excurs an über die „Tollworte“ der französischen Revolution „Menschenrecht und Gleichheit.“ A 294, B 293: „Im Norden sahen sie wilde Barbaren und Trunkenbolde eben so morden und verwüsten, wie die übrigen aufgeklärteren Europäer“; dieser Satz ist in C gestrichen. Die Indectiven gegen Könige und Fürsten, die Klinger in A, B gleich den andern Stürmern und Drängern „Thranen“ zu nennen pflegt, mildert er in C oder beseitigt sie; z. B. A 153, B 151 „ein Großer der Erde, oder welches oft einerley ist, ein Schöpfer und Mitwürker des menschlichen Elends“, C 111 „ein Menschenverderber, ein Schöpfer und Beförderer des

¹⁾ S. Annalen der Staatskräfte von Europa nach den neuesten physischen, gewerblichen, wissenschaftlichen Verhältnissen der sämtlichen Reiche und Staaten von A. F. Handel. I. Das Deutsche Reich. 1792. S. 54 f. wird die Verfassung des deutschen Reiches sehr gepriesen. Vgl. außerdem Neues Deutsches Museum hg. v. H. C. Boie, 1790 II 1015: Ist die Deutsche Nation die erste Nation des Erdbodens? II 1204 ff.: Hat der Deutsche Ursache, auf seine Nation stolz zu sein?

menschtlichen Glends.“ A 202, B 196 preist Klinger die Fürsten glücklich, daß es „keinem mehr gelingt, den Teufel aus der Hölle zu rufen . . . Wehe den Nabobs der Erde, wenn es Einem gelänge“, in C fehlt dieser Absatz. A 241, B 245 steht: „die Gewohnheit, sich von Tyrannen beherrschen zu lassen“, C 181 „die Gewohnheit, sich nach dem Gefallen der Großen und Mächtigen beherrschen zu lassen.“ A 256, B 259 „die Könige, die sich die Gesalbten des Himmels nennen, und von ihm ihre Einsetzung erhalten zu haben vorgeben,“ C 191 ist der Satz specialisiert auf Ludwig XI: „ein König wie dieser da, der sich doch auch einen Gesalbten des Himmels zu nennen wagt.“

c) Satire gegen die Kirche.

Für den Gaumen der höllischen Großen werden in A 26, B 25 zwei Päpste und ein neugeprägter Heiliger zugerichtet, C 18 werden aus dem ganzen Stande nur schlechte Exemplare genommen: ein Papst, der aus irdischer Sucht zur Welt-herrschaft die Untertanen gegen Kaiser, Könige und Fürsten als Statthalter Gottes empörte, ein heuchlerischer Mönch, den sein Orden durch gelogene Wunder gern zum Heiligen geprägt hätte. A 244, B 248 steht ein Benedictiner die Mutter Gottes um Beistand zu seiner schwarzen That an, C 183 betet derselbe innig um Beistand. A 265, B 267 tröstet ein Pfarrer die Unglücklichen, deren Rinder Blut der König trinkt; es sey ein verdienstliches Werk und der Mutter Gottes gefällig, C 196 übergeben die Eltern dem Amtmann ihre Kinder, die Trostrede ist unterdrückt. A 340 ist erweitert in B 334 ff., C 246 ff.; der Teufel erzählt in B, C von seinem mißglückten Racheversuche am Papste, den die göttliche Vorsehung nicht gewollt habe.

d) Litterarische Satire.

Die Satire gegen litterarische Zustände jener Zeit, die

schon in A üppig keimt und sproßt, treibt in B, C giftigere Blüten. In die A 29 ff. von Satan gehaltene, die von dem jungen Rousseau in der Dijoner Preisfrage niedergelegten Ideen weiter ausführende und verzerrende Rede schaltet Klinger in B 34 eine höhnische Bemerkung auf das Bücherschreiben gelehrter Weiber ein: ¹⁾ „Ja so weit wird dieses aufgeblasene Geschlecht hierinnen den Wahnsinn treiben, daß sogar ihre Weiber, . . . Bücher schreiben werden. Ihr kennt die eiteln Töchter Evas, und ich brauche Euch nicht zu sagen, was dieses für verzerrte Ungeheuer aus ihnen machen muß.“

Die in B 207 ff. durch die Erzählung von Junker Troffel gegen die Romantiker begonnene Polemik ²⁾ setzt der Dichter in C fort und gibt ihr eine persönliche Spitze gegen Tieck (s. Schloffer a. a. O. S. 68). „Er schreibt“, sagt der Teufel zu Faust (C 153), „wie du siehst nach teutscher Art und Kunst“. ³⁾ Ferner macht Klinger in C 26 gegen die

¹⁾ Welche Schriftstellerin zwischen 1791 und 1794 Klinger zu dieser Empörung reizte, vermag ich nicht anzugeben.

²⁾ Ueber Klingers feindliche Stellung zu den Romantikern handelt Roberstein, Geschichte der deutschen Nationalliteratur IV 838 f.; s. auch Klingers Betrachtungen 1815, No. 11, 641, 676, 678, 702, 714, 722 u. ö.

³⁾ Der Ausdruck: „nach teutscher Art und Kunst“, auf Herder zurückgehend und weit verbreitet, weist wol auf Tiecks „altdeutsche Geschichte“ vom Sternbald. Tieck nahm für den Spott, den ihm Klinger angethan, im Zerbino (L. Tiecks Schriften 1828 X 152) die gebührende Rache: „es giebt fast nirgend Ein'n Helden mehr, der, wenn auch nicht geholt Von diesem Mann, doch wenigstens mit ihm Geschäfte macht. Wie wird man nur allein Mit Teufelei von Petersburg versorgt! Der Mann der dorten klingt und lärmt und schellt, tritt ohne ihn in keinem Buche auf.“ Im Nachlasse Tiecks (L. Tiecks nachgelass. Schr. hg. v. R. Köpfe 1805 S. 127 ff.) fand sich ein Fragment, betitelt: Anti-Faust oder Geschichte eines dummen Teufels. Ein Lustsp. in 5 Aufz. vom Jahre 1801. Dort (I, 150 f.) zieht der gekränkte Dichter zum zweitenmale gegen Klinger und zwar direkt gegen dessen Faust los. „Satan. Hab ich im Leben so was geseh'n, Was? Vest ihr noch gar? Was hast du da in den Händen, Allerweltsbube? Ein kleiner Teufel (der ihm das Titelblatt hinhält). „Faust's Leben“ von

krankhaften Schwärmereien der Mystik Front. Die verbrannte Poesie winselt nach einem mystischen Sonett als einem noch kühleren Mittel für ihre Wunder C 33.¹⁾

Wie Klinger A 47, B 44 gegen den sentimentalischen Roman zu Felde gezogen war, so greift er C 32 den historischen Roman schonungslos an, in welchem die Autoren Helden des Altertums modernisieren, verschneiden und verwässern.²⁾

Klinger, woraus ich gern lernen möchte, wie man ein hoffnungsvoller Teufel wird. Ein Anderer. Ich lese hier in den Morgenstunden den „Faust der Morgenländer“. Ein Dritter. Es handelt alles von unserm Faust“ u. s. w. S. 151. „Mephistopheles. Dummer Junge, wie kannst du dich unterstehen, dies Buch zu lesen? Auerhahn . . . Ist es vielleicht schlüpfzig und unanständig? Hat es ihn wohl gar schon verdorben, so müssen wir mit einer sauberen Widerlegung hinterdrein . . .“

¹⁾ Prosch bringt die Notiz (Zf. f. d. österr. Gymnasien 1883, S. 917), das unter den mystischen Sonetten A. W. Schlegels Blumensträuße italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie zu verstehen seien. A. W. Schlegel über Klinger f. Robertstein, a. a. O., S. 804; gegen den Faust: Werke VIII 32. Hierzu vgl. man noch des Dichters Brief an Goethe vom 19. Januar 1819, abgedruckt in Goethejahrbuch III 266: „Woraus ich aber gar nichts zu machen weiß, und was mich ängstigen könnte, wenn Fragen zu ängstigen vermöchten, ist die gegenwärtige schöne deutsche Literatur. Da schwebt vor mir aus Sumpf gebildet, ein Zigeuner, alte Weiber, und Pöbel Fatum, mit poetischer Mystik — (nicht mit der wahrhaft frommen) bekeifert, daß man glaubt, man sähe die Abschattung der Hölle, von den Pfaffen des 12. Jahrhunderts, erträumt. Und da nun Lesen in Deutschland, beynahe ein physisches Bedürfnis geworden, so denke ich mir die Wirkung nach den Zaubereyen und dem Unsinne der Meister . . . Auch mag Selbstsucht, Wahn, Furcht, Verblendung und Verzerrtheit — sie sehen politisch, poetisch romantisch, poetisch mystisch, die Schuld nach Gebühr unter sich vertheilen. Ich sehe dem Schauspiel mit einer Theilnahme zu, daß öfters meine Wangen sich jugendlichrot färben, weil die Theilnahme aus der Mitte des Herzens quillt.“

²⁾ Ueber den historischen Roman spottet Klinger auch in den Betrachtungen 1815, No. 462: „Nachäffen kann es (das Gute und Große) wohl mancher Dube, wenn er noch den Cornelius Nepos lieft.“ S. auch Prosch, Klingers philosophische Romane, S. 19. Die Spitze wird weniger gegen Wielands griechische Romane als gegen Achim von Arnim gerichtet sein.

Die satirische Bemerkung gegen die Geschichtsschreiber in A 176, B 171 tilgt Klinger in C. Satan sagt C 99, die Menschen schrieben in eitler Frechheit sich selbst die Geschichte der in ihnen — und durch ihr Wirken und Denken veredelten Menschheit. Sollte dieser Spott gegen Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit zielen?

In A 411 f. hatte der Dichter einen Epilogus beigegeben, den er in B 407 ff. bedeutend erweitert, in C aber fallen läßt. Während die Satire im Epilogus A mehr allgemeiner Natur ist, sich gegen Autoren, Verleger, Philosophen, Fürsten, die slavische Unterwürfigkeit der Deutschen wendet, wird sie in B persönlich und detaillirt: hier ist dem Spotte Klingers nichts mehr heilig. Er geißelt die Intoleranz des Protestantismus, wünscht ironisch, daß der feurige Mann aus *** eine dicke schwarze Finsterniß über die aufgeklärte Königsstadt *** (Berlin?) ziehe. Die Philosophen möchten den Alles zermalmenden Kant besiegen, damit ihr Katheder für immer und ewig von dem metaphysischen Unsinn erschalle. Die Schlußsätze des Epilogus in B künden ein tiefes Mitleid gegen das geknechtete deutsche Vaterland: kein Thier der Erde leidet und trägt sanftmüthiger und tapferer, als der ehrwürdige Esel, und der aufrichtige, edle Deutsche. Klinger mahnt die Unterdrücker der Deutschen, die Fürsten, Erzbischöfe, Barone, Ritter u. s. f., sie sollen die Bürden ihrer Lastthiere erleichtern und deutet am Schlusse auf die französische Revolution hin: auch der Deutsche könne einst seine Last gewaltsam abschütteln und seine Peiniger darunter begraben. Die Mehrzahl der Ausfälle war 1815 veraltet, und so fiel der Epilogus in C weg.

e) Philosophische Einschießel.

Eine der letzten Beobachtungen führt uns auf die philosophischen Zusätze in B und C. Ich vermag hier keine deutliche Unterschiede zeigende Vergleichung anzustellen. Ich glaube,

gerade weil der Faust aus einer Zeit stammt, wo sein Dichter sich noch wenig mit philosophischen Ideen getragen hat, blieb das philosophische Element dauernd unklar in dem Werke. Klinger verweist B 386 selbst auf den Giasar, wo das System weiter entwickelt werde.

Auch ist Fausts Charakter nicht angelegt, präcis zu philosophiren. Klinger hat in B stärker als in A die Reizbarkeit seines Herzens urgirt und damit seinen Sturz begründet (B 159, 189). B 190 wünscht Faust klagend: „daß mir meine Nerven diese Reizbarkeit erhalten hätten, nie das Gefühl von Recht und Unrecht in meiner Brust erwacht wäre!“ Er fühlt ja weniger selbst erlittene Unbill, als die Qualen des ganzen Menschengeschlechtes B 278. Hiefür macht er den Himmel verantwortlich, der nicht Feuer und Donner mehr zu haben scheine, um die Wüteriche gegen die Menschheit zu vernichten B 334 f.

Das Rätsel der Theodice beschäftigt den Dichter in allen Fassungen seiner Dichtung. Aufklärung über den moralischen Gang der Welt fordert Faust schon in A. Später wird das öfter Wiederholte stärker betont: B 7—9, 74. In B wird aber der Wissensdrang erweitert: B 8 möchte Faust auch das Wesen Gottes enthüllt haben und bringt B 77 nochmals energisch auf Lichtung der Finsterniß. Bündige Antworten werden in keiner Fassung gegeben. Die Frage nach der Bestimmung des Menschen wird in B und C entschiedener gestellt als in A. Eine Einschaltung in B 246 f. spricht von dem „Atheismus des Gefühls“, der, beinahe unheilbar, Faust gefangen hält und wodurch sich dieser verzehrt. Gegen dieses sei der Atheismus der Vernunft eine Chimäre; „denn der Mann der denkt, sucht Ursachen zu Wirkungen auf, und diese Beschäftigung, da sie ihn endlich zu den Grenzen des menschlichen Geistes leiten muß, legt dem Kühnsten eine Fessel an, die ihn wenigstens so weit bändigt, daß er nie gänzlich in das dunkle, große Nichts,

verschleudert werden kann.“ Aber zu dieser kantischen Erkenntniß bringt eben Faust nicht durch.

Schließlich hebe ich noch die Voltaire verteidigende Anmerkung hervor, welche B 353 zu der abfälligen Äußerung A 357 hinzugefügt ist.

Eine genauere Abwägung, welche Zusätze in B. C auf bestimmte Philosophen etwa zurückzuführen seien, wage ich nicht. Mir scheinen alle Erweiterungen weniger der Entwicklung verschiedener Systeme zu gelten, als aus der Absicht zu entspringen, den Pessimismus Fausts ausführlicher, wenn auch nicht tiefer zu begründen, obwohl der Faust ja schließlich in einen Zusammenhang von Romanen gestellt worden ist, welche philosophische Lehre bezweckten. Man wird diese meine Auffassung bestätigt finden in dem berühmten Briefe Klingers an Goethe, wo er sagt, daß ihm Fausts Fall in dem Roman-complexe nur dazu habe dienen sollen, um die Kämpfe der ihm folgenden Helden, Raphael, Giasar u. s. f. in ein glänzenderes Licht zu stellen.¹⁾ — —

Uebersteht man die Unterschiede der drei Faustfassungen, so ist unleugbar, daß sie einen Fortschritt zur Reife, besonders zu künstlerischer Durchbildung bedeuten. In Sprache und Stil und Motivierung ist nachgebessert, das Zufällige, Persönliche, Augenblickliche ist ausgemerzt oder verallgemeinert.

¹⁾ Goethe-Jahrbuch III 261 f.

Inhalt.

I. Entstehung von Klingers Faust S. 1.

1. Erwähnungen der Faustsage bei Klinger S. 2. Neigung zu Dämonischem S. 2. Faust S. 5.
2. Faust ein Genie S. 7. Charakteristische Motive. Ungleiche Brüder S. 9. Kindsmord S. 11. Der verkannte Fürstendiener S. 13. Natur- und Landsehnsucht S. 14. Reiseroman S. 17. Apparat aus den Ritterdramen S. 21. Schauplätze S. 25. Erlebnisse S. 26. Satire S. 31.
3. Stil S. 37. Phrasen, Bilder u. S. 42 (Seifenblase S. 43. Ammenmärchen S. 44. Irrelichter S. 45. Zion S. 47. Herkules S. 49).
4. Anlehnungen an dämonische Litteratur S. 49. Milton S. 52 (Der reuige Teufel S. 55. Tempelbau S. 56). Klopstock S. 58 (Sehnsucht nach der Jugendzeit S. 60. Hohnelächter der Hölle S. 62). Granz S. 63 (Gestalt der Teufelserscheinung S. 64. Der heilige Antonius S. 70. Das Wunder am Gergefener See S. 71).
5. Anlehnungen an die Faustlitteratur S. 71. Volksbuch und Volksdrama S. 73.
6. Anlehnungen an Faustdichter S. 89. Lessing S. 90 (Die gebrochene Rose S. 91). Weidmann S. 93. Maler Müller S. 94 (Satire auf Kaufmann und Lavater S. 96). Goethe S. 100 (Witz von Verlichtingen S. 106. Jahrmarktsfest S. 107. Guck- und Karikantenkasten S. 107. Nürnberger Spielwaaren S. 109).

7. Anlehnungen an: Wieland S. 110 (Wahl des Hercules S. 111. Musarion S. 114. Agathon S. 116. Abderiten S. 117). Miller S. 119 (Der tyrannisierte Bauer S. 120).
 8. Historische Anspielungen S. 121. (Schubart S. 121. Deutsches Museum S. 122.) Alexander VI. S. 124 (Diarium Burchardi S. 124. Voltaire S. 127)
 9. Philosophisches S. 128. Voltaire S. 128. Rousseau S. 131.
 10. Zusammenfassung S. 136. Faust vor 1780 S. 138. Faust nach 1780 S. 139. Faust 1791 S. 144.
 11. Drama oder Roman? S. 147.
 - II. Die Ausgaben von Klingers Faust S. 149.
Vergleichung der Ausgaben S. 152. Druckfehler S. 153. Orthographie und Interpunktion S. 153. Grammatische und stilistische Änderungen S. 154. Größere Einschübsel und Änderungen S. 156 :
Persönliche Satire S. 156. Politische Satire S. 157. Satire gegen die Kirche S. 160. Literarische Satire S. 160. Philosophische Einschübsel S. 163. Abschluß S. 165.
-



